Unseres Herrgotts Canzlei.

Zweiter Theil.

Unseres Herrgotts Canzlei.

Eine Erzählung

in zwei Theilen.

Von

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1862.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das erste Capitel.

Hie hebet an der zweite Theil,
Zeigt, wie der ganzen Welt zum Heil
Der Jungfrau edle Burg und Stadt
Ihr Banner hoch gehalten hat;
Zeigt, wie Verrath sie arg umspinnt,
Die Tugend doch das Best' gewinnt.
Drei blut'ge Kreuze flammen auf,
Und Gott's Gericht hat seinen Lauf,
Durch alle Welt geht das Geschrei
Von: Unseres Herrgotts Canzelei.

Vollständig hatte das Jahr Schönheit und Glanz abgestreift; gleich einem irdischen Weibe hatte es eins der frischen, funkelnden Gewänder der Jugend nach dem andern fallen lassen; verwelkt waren die Veilchen des Frühlings, die Rosen des Sommers, die letzten Sternblumen des Herbstes. Alt, recht alt und mürrisch war das Jahr allmälig geworden, Todesgedanken bekam es, und saß am Nachmittag des vierzehnten Octobers im christlichen Jubeljahr und Magdeburg'schen Trauerjahr Fünfzehnhundertfünfzig, wie ein mürrisches Mütterlein auf schwarzen, schweren Wolken, quirlte in einer Regensuppe und spann an einem grauen, düstern Nebelschleier, mit welchem es gegen Abend die Welt zudecken wollte.

Ehe dieser Schleier herabfällt und unsern Schauplatz verhüllt, führen wir den Leser vom Breiten Wege durch die Kaiserstraße, quer über die Bernau'sche Straße und durch die Hölle — die Gegend der Stadt Magdeburg, wo heute die Grüne Armstraße, die Venedische Straße und die Blaue Beilstraße zu finden sind — nach der Jakobskirche, und ersteigen mit ihm die Wendeltreppe im Thurm dieser Kirche bis unter die Glocken.

Da finden wir uns in einem Gemach, welches den ganzen innern Raum des Thurmes einnimmt und nach allen vier Weltgegenden eine umfassende Aussicht durch die „Galmlöcher" gewährt. In einer Ecke ist ein kleiner Herd angebracht, auf welchem ein winzig Kohlenfeuer glimmt, in einer andern Ecke befindet sich ein Strohlager; ein hölzerner Tisch, einige Schemel sind ebenfalls vorhanden, Kleidungsstücke und Waffenstücke hängen an den Wänden; — ein langes Geschütz auf wunderlicher, aber leicht zu regierender Laffette blickt drohend über die Mauern, Thürme und Dächer der Neuen Stadt in's Land hinaus. Ein Kugelhaufen ist neben diesem Stück aufgebaut, ein Fäßchen Pulver ist zur Hand, sowie Alles, was sonst zur Bedienung eines Geschützes gehört. Geschützmeister ist auf dem Jakobsthurm Andreas Kritzmann, welcher vor dem Obersten Ebeling Alemann und den Hauptleuten Probe geschossen hat, zur Verwunderung gut bestand und hieher beordert worden ist. Die Gehilfen, die man ihm hat zugeben wollen, hat er abgelehnt zu ihrer geheimen

Genugthuung. Schon geht auf den andern Thürmen und auf den Mauern der Stadt manch' bedenklich Wort an den Feuerstücken über den Meister Andreas vom Jakobsthurm. Solch' eine Kunst, solch' ein scharfes Auge, wie sie der „Schütz vom Jakobsthurm" besitzt, erscheint dem befahrensten Arkeleymeister übermenschlich. Des Schützen ungesellig, seltsames, finsteres Wesen füllt Jeden, der ihm naht, mit demselben geheimen Grauen, welches vor Braunschweig in den Schanzen Heinrich's des Jüngern die Kameraden aus seiner Nähe trieb.

Zur Hand geht dem Andreas nur ein verwachsener, taubstummer, elternloser Knabe aus der Neustadt, der sich zu dem stummen Mann gefunden hat, man weiß nicht wie. Dieser Bub' besorgt seine Ausläufe, Botschaften und Wege, der Schütz selbst scheint nicht wieder in die Gassen der Stadt hinabsteigen zu wollen.

In dem Augenblicke, wo wir durch die Oeffnung im Fußboden in den Aufenthaltsort des Geschützmeisters gelangen, ist dieser beschäftigt, mit großem Eifer und fast peinlicher Sorgfalt den Lauf seines Stückes zu putzen. Friedel, der taubstumme Knabe, sitzt in einem Galm- oder Schallloch und läßt die Beine herabbaumeln, und starrt blödsinnig auf den Jakobskirchhof hinab, oder den Krähen, welche den Thurm umflattern, nach.

Auf Stadt und Land blicken wir ebenfalls, und erzählen, was um und in der Alten Stadt Magdeburg

geschah seit dem zweiundzwanzigsten September, dem Tag der Schlacht an der Ohre. Dann suchen wir nach den Leuten, mit welchen wir es in dem großen Schauspiel und Trauerspiel zumeist zu thun haben; dann — können wir wieder herniedersteigen in das bewegte Getriebe, die Herzen in Liebe und Haß, in Bangen und Hoffen näher klopfen zu hören.

Tief, tief zu unsern Füßen liegt: Unseres Herrgotts Canzlei, liegt die große geächtete lutherische Stadt Magdeburg; tief unter uns rund um das letzte Bollwerk des reinen Glaubens liegen die Lager, die Linien, die Schanzen derer, welche des Reiches Acht und Aberacht zu vollstrecken gekommen sind! —

Nachdem Herzog Georg von Mecklenburg den Sieg an der Ohre gewonnen hatte, hielt er sich noch bis zum Donnerstag nach St. Mauritiitag im Kloster Hillersleben mit weidlichem Bankettiren und Jubiliren. Dann brach er auf mit seinen Schaaren, die anschwollen, gleich einem bergab sich wälzenden Schneeball. Weiter zog er seinen verwüstenden Strich durch das Stadtgebiet, bis er sein Hauptquartier zu Schönebeck aufschlug. Hier trafen nun die Nachbarn des Erzstiftes, die Herren des Capitels, die Stiftsjunker und die Achtsvollstrecker zusammen. Es kam Kurfürst Joachim von Brandenburg und sein Vetter Markgraf Albrecht von Kulmbach, es kam Hans Georg von Mansfeld, welcher die gute Gelegenheit benutzte, sich des Schlosses zu Egeln, sammt der Pflege, welche die

Magdeburger daselbst innehatten, zu bemächtigen. Am neunundzwanzigsten September erschien die Seele des Ganzen, kam der feine, kluge Moritz, der „durchlauchtigste, hochgeborene Fürst und Herr, Herzog zu Sachsen, des heiligen römischen Reiches Erzmarschall und Kurfürst, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen.“ Seine politische Wagschale hielt er dem Mecklenburger Jürgen unter die Nase und flüsterte ihm zu:

„Herr zu Mecklenburg, wie dürft Ihr's wagen, daß Ihr die frommen Leut' von Magdeburg habt dürfen angreifen? . . . Habt Ihr die Kinder Gottes einmal getroffen?“

Wer doch den Zug malen könnte, der bei diesen Worten um die Mundwinkel des Mannes spielte! Wer doch gegenwärtig gewesen wäre bei den Verhandlungen, in welchen der elegant meißnerisch lispelnde Sachse dem plattdeutsch aufbegehrenden, tobenden, brummenden, klein beigebenden Mecklenburger den Oberbefehl über den von ihm bis jetzt so gut geführten Haufen abnahm!

An diesem selbigen neunundzwanzigsten September, dem Tage Michaelis, kam ein Trompeter vor Magdeburg, blies sein Stücklein und forderte die Stadt zur Uebergabe auf, wurde aber ohne ein gutes Wort zurückgeschickt.

Die aufgebotenen Lehnsleute ließ das Domcapitel zu dem Reichsheer stoßen; zu Augsburg saß immer noch kaiserliche Majestät und „hielt heftig an“ für das

Interim und den Reichsabschied und gegen die Geächteten. 60,000 Gulden, zu 15 Batzen gerechnet, verwilligte das Reich monatlich zur Belagerung der Stadt Magdeburg. Aufgewendet wurde dazu des „Reiches Vorrath," der wider den Erbfeind, den Türken, und sonsten zufällige Noth gesammelt worden war, so daß der Magister Flacius Illyricus durch Michael Lotther's Pressen mit Recht in die Welt hinausrufen durfte:

„Lieber Gott, wie in einen gar verkehrten Sinn sind die falschen Christen gerathen! Sie sehen, wie in trefflicher großer Gefahr die ganze Christenheit stehet, und sonderlich Teutschland, der Christen Feind, des Türken halben. Noch lassen sie ihn zufrieden, ja sie geben ihm noch Tribut, daß er zufrieden sei, auff daß sie ja, dem Antichrist zu gefallen, Christum gantz und gar außrotten und austilgen mögen. Es gehet jetzt zu, wie es immer gegangen ist. Damit die falschen Jüden müssen immer Barrabam, den Mörder, loßbitten, auf daß sie nur Christum an's Kreuz bringen. Die Papisten lassen den Türken zufrieden, auff daß sie nur mögen die Christen verfolgen, die Interimisten und Adiaphoristen erlangen Friede von den Gottlosen, wie sie nur mögen, auf daß sie können uns ihre Brüder, dem Antichristen zu gefallen, ermorden."

Immer ängstlicher schlugen die Herzen aller Glaubensgenossen durch die ganze Welt, der hartbedrängten Stadt wegen. Eine große Bestürzung war mit der Nachricht von der Schlacht an der Ohre über sie ge-

kommen. Sie sahen schon im Geist die letzten Mauern und Wälle des reinen Glaubens niedergeworfen; sie vernahmen schon das Jubelgeschrei der Sieger, den Triumphruf „der Spitzhüte, des Mönchs- und Pfaffengesindels." „Kann ja" — wie Herr Flacius sagt, „der teufel unsern schwachgleubigen Hertzen solche wilde Fantasey und Gespenst einbilden, daß wir offt nicht anders meinen, denn es sei große Noth vorhanden, so doch keine ist, oder die gegenwertige Gefahr viel größer machen, denn sie ist."

Fest stand die Canzlei des lieben Gottes! Ihre Besatzung verstärkte sie auf dreitausend Mann zu Fuß und dreihundert Mann zu Roß. Jeder Bürger nahm die ihm zugetheilten Reiter und Knechte mit Freuden in's Quartier. Immerfort noch wurden Geschütze gegossen aus den Glocken der Stifte und Klöster. Rings um die Stadt hatte man Gruben aufgeworfen, dem Feind das Vordringen zu erschweren, Blendungen und Verschläge schützten auf den Mauern und Wällen die Streiter.

Alle Sehnen und Nerven spannte die Stadt nach der Niederlage im Feld vor Hillersleben auf's Aeußerste an, und mit blutigen Köpfen wichen die Feinde, die jetzt ihr Lager nach Fermersleben vorgeschoben hatten, zurück, als sie am zehnten October, am Sanct Burchhard's Abend, in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr mit großem Geschrei, gewaltiger Macht gegen Stadtgraben und Thore anliefen. Von den Wällen

sprach das Geschütz des Bürgerthums auf ganz andere Weise, wie im freien Feld. Wie brachen die Gewerke vor aus dem Ulrichsthor:

„Hie Magdeburg! Magdeburg hie!"

Wie wetterten die groben Fäuste der Stadt ein auf den bestürzten Feind.

Da der Feind in seiner Wuth und aus Verachtung des Stadtvolks, wider allen Kriegsgebrauch, sechs Windmühlen, den Holzhof und das Hintergebäude am Siechenhaus angezündet hatte, so konnte man desto besser sehen, wohin man schoß, stieß und schlug. Da ward „gar mancher großer Hans und starker Held von Thürmen und Wällen erschossen."

Drei Rüstwagen voll Todte führten die Feinde aus dem Feld. Mit zwei Trommeln begruben sie zu Beiendorf wohl über hundert. Nach Salza und nach Halberstadt führte man gar vornehme Leichen, und Gefangene sagten späterhin aus: in dieser Nacht hätten sie einen Mann verloren, der ihnen nicht um tausend Gülden feil gewesen sei.

Das folgende Morgengrauen zeigte den Bürgern um die verbrannten Mühlen her eine recht blutige Wahlstatt. Da fand man ganze Arme in Panzern, ganze und halbe Schenkel, Pickelhauben mit ganzen und halben Köpfen, Zündröhren, Zäume, Schenkel von Pferden und dergleichen, und Herr Sebastian Besselmeier meinte fröhlich:

„Hei, schaut, sie können ihren Schaden nicht ver-

bergen! Das ist die erste Abzahlung auf die Hillers-
lebener Rechnung."

Am folgenden Tage hielt man ein Scharmützel
hinter dem Klosterberge, und es kamen an diesem Tage,
sehr gegen den Willen Herzog Heinrich's des Jüngern,
viel gute Kriegsleute der Stadt von Braunschweig her
zu Hilfe.

Am zwölften October wurde Stillstand geblasen,
und in die Stadt ritt Fürst Wolfgang von Anhalt mit
den zwei Doctoren Johannes Scheyring und Johannes
Holstein, zwei Magdeburg'schen Kindern, der Erstere
Canzler zu Mecklenburg, der Andere Canzler zu Lüne-
burg.

Kurfürst Moritz blickte wieder angestrengt auf das
Zünglein seiner Wagschale. Es zitterte und schwankte
und wollte gar nicht zu Ruhe kommen. Weitbeinig
stand Herr Mauritius zwischen den Parteien da, augen-
blicklichen Vortheils wegen hingezogen zu Kaiser, Reich
und Katholicismus; künftigen Vortheils halber lieb-
äugelnd mit der neuen Weltmacht, dem Protestantis-
mus, dessen Bedeutung und Unbesiegbarkeit dem genia-
len Politiker klar vor Augen lag.

Sechs Artikel ließ der Kurfürst der Stadt vor-
legen, ihr seinen guten Willen zu zeigen:

I. „Die Stadt soll den beiden Kurfürsten Sachsen
und Brandenburg und drei andern Fürsten und dem
künftigen Erzbischof eingeantwortet werden, und eine

ziemliche Besatzung, doch auf der Fürsten Kosten, einnehmen.

II. Dagegen sollen die Religion, Regenten, Kirchendiener und Bürger für ihre Person und Güter nicht angefochten und an dero habenden Privilegien und Festungen der Stadt nichts abgebrochen werden.

III. Die Stadt soll dem Kaiser einen Fußfall thun, ihm 100,000 Gulden und sechzehn Stückbüchsen geben. Das Geld wollen die Fürsten der Stadt vorstrecken.

IV. Dem Erzbischof und dem Capitel werden ihre Güter wieder eingeräumt.

V. Die gelittenen Schäden, desgleichen auch die Beywohnung und Ceremonien der Thumbkirchen sollen auf mächtige Unterhandlung gestellt werden.

VI. Kurfürstliche und fürstliche Gnaden wollen die Aussöhnung an kaiserliche Majestät auf's Förderlichste gelangen lassen, dieselbe verhoffentlich zu erhalten. Im Fall aber, da solches bei kaiserlicher Majestät nicht zu erhalten, so wollen alsdann Ihre kurfürstlichen und fürstlichen Gnaden die Besatzung ohne einigen Schaden aus der Stadt wiederum abschaffen, und die Stadt, wie sie die empfingen, dem Rath wiederum einantworten, Alles getreulich und ungefährlich."

Am elften und zwölften October wurde zwischen Belagerten und Belagerern, zwischen Rath und Gesandten über diese Artikel hin- und hergehandelt; am vierzehnten, in der Stunde, wo wir auf dem Jakobs-

thurm stehen, befindet sich der Doctor Scheyring abermals auf dem Rathhaus, dieser Sachen wegen.

Wir lassen das Allgemeine und blicken aus nach dem Einzelnen.

Auf dem Alten Markt, vor dem Rathhaus, schreiten vor der Front einer Abtheilung Knechte, die daselbst aufgestellt ist — dem Doctor Scheyring zur Ehre und vielleicht auch ein klein wenig zum Schrecken, — Hans Springer, der Hauptmann, und Adam Schwartze, der Lieutenant, im leisen eifrigen Gespräch auf und ab. Beiden ist in den letzten Tagen viel des Unangenehmen begegnet.

Auf den Hauptmann hat sich von den Canzeln ein wahrer Schwall von Anspielungen ergossen. Keine Buß- und Trauerpredigt ist nach der Schlacht an der Ohre gehalten, in welcher nicht Hänsel Springer's und seines Lebenswandels mehr oder weniger verblümt gedacht wurde. Insinuationen sind wiederum dem Rath gemacht, die Schwelger, Ehebrecher und Blasphemisten, bei denen kein Glück sei, aus seinem Dienst, aus der Stadt zu entfernen. Der Hauptmann befindet sich in einer teufelmäßig ungemüthlichen Stimmung; wäre die Frau Johanna nicht, in hellen Flammen wäre er aufgelodert gegen seinen Lieutenant, der ihn abhielt, vor Hillersleben mit Sack und Pack zum Mecklenburger überzugehen.

Auf dem Geiste Adam's lasten nicht weniger schwere Wolken; aber er weiß seine Gemüthsbewegungen

besser als der Elsässer zu verbergen, geht für ein unbefangen Auge wie gewöhnlich patzig einher, lächelt wie gewöhnlich. Einem schärfern Beobachter aber entgeht eine wunderliche Veränderung im Wesen des Mannes nicht. Ein genauerer Beobachter erkennt, daß der feste Schritt, das sichere Auge Adam's nur noch Maske ist. Seit der Schlacht an der Ohre ist des Lieutenants Stellung im Hause Michael Lotther's eine ganz andere geworden; der wieder zur Besinnung gekommene Buchdrucker empfängt den Vetter aus Franken lange so enthusiastisch nicht mehr wie früher. Er ist zwar nicht kalt gegen ihn; aber er schwört nicht mehr auf seine Worte, sondern beruft sich bei kriegerischen Erörterungen viel lieber auf die Meinung des Rottmeisters Horn. Er stellt den Lieutenant nicht mehr als Muster auf; er nimmt sich sogar die Freiheit, ihm Allerlei vorzurücken, was er tadelnswerth findet. — Regina hat in ihrem Betragen gegen den Vetter eigentlich nichts geändert; aber darüber ist nicht viel zu sagen; der Vetter hat sich nie eines herzlichen Entgegenkommens ihrerseits rühmen können.

Doch das ist das Wenigste, damit würde der Lieutenant schon fertig werden; aber noch etwas gar Sonderbares ist ihm begegnet. Am Abend des vierten Octobers fand er, in sein Quartier zurückkehrend, an seiner Thür eine Abschrift eines peinlichen Erkenntnisses der freien Reichsstadt Ulm vermittelst eines Messers festgenagelt. Datirt war dieses Erkenntniß vom zwei-

undzwanzigsten September 1544, und Urtheil wurde darin gesprochen nach den Rechtsworten der Carolina, der hochnothspeinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's des Fünften und des heiligen Reiches über eine Kindesmörderin, genannt Anna Josepha Agnese Scheuerin. Auf Ersäufung im Sack lautete der Spruch der Ulm'schen Richter, und hatte die unglückliche Verbrecherin den Sack, in welchem sie ertränkt werden sollte, selbst zu nähen.

Unter der Abschrift war bemerkt:

„Ist vollstrecht dieß Urthel 26. Septembris Anno 1544. Gott erbarmb der Seelen gnediglich. Gott wend' ab sein Aug' vom Mörder und geb' ihn dem Rächer.

† † † im Läger vor Magdeburg."

Ob aber diese letztern Worte und diese drei Kreuze mit Blut oder mit rother Tinte gezeichnet waren, konnte der Lieutenant Adam Schwartze nicht herausbringen. Er sah jetzt dies schreckliche Blatt überall, wo er ging und stand, vor sich; wie er auch über die Augen wischen mochte, überall erblickte er vor sich die drei rothen Kreuze. Er fing an, die Dunkelheit und die Einsamkeit zu fürchten; er blickte bei jedem Schritt, den er hinter sich vernahm, schnell und scheu über die Schulter und hielt sich am liebsten mit dem Rücken gegen eine Wand gelehnt. —

Auf dem Altstadtmarkte vor dem Rathhaus zählt der Hauptmann, mit den gewöhnlichen Flüchen auf

Pfaffen, Rath und Bürgerschaft, während der Doctor Scheyring im Sitzungssaal des Raths verhandelt, seinem Lieutenant die Einzelnen, die Rotten und Haufen, deren er unter den städtischen Knechten sicher ist, an den Fingern her, und behauptet: jetzt sei die Gelegenheit günstig, durch den Doctor Johannes den Herren vor der Stadt einen Wink zu geben. Er weiß für gewiß, daß des Kurfürsten Vorschläge heute von Rath und Bürgerschaft verworfen werden, und glaubt, eine günstigere Stunde, das Besprochene in's Werk zu setzen, werde nimmer kommen.

Das Sudenburgerthor und die Sudenburgervorstadt sind heute von den Leuten Springer's besetzt, und somit beide ganz in der Gewalt des Hauptmanns. Die Frau Johanna hat bereits einen Wink bekommen, und wird sich jetzt mit Geldsack und Schmuckkästchen auf der Wacht am Sudenburgerthor befinden. Geleitsmann des Doctor Scheyring zwischen dem Lager zu Fermersleben und der Stadt ist der Lieutenant Adam Schwartze, er mag sein Wort bei dem Doctor, er mag es beim Kurfürsten anbringen; — Alles findet sich ganz herrlich zusammen.

„Adämle, Adämle," flüstert der Hauptmann, „jetzt hat's e Schick. Dunder und Wetter, los die Würfeln! Trumpf und gewonnen! Hüt woll'n mer den Vogel abeschieße. Hüt Obend woll'n mer us guet gebettet ha im Lager vor der Stadt!"

Im Lager vor der Stadt! Was blickt der Lieute-

nant plötzlich auf und um sich? Was der Hauptmann sagt, hat Kopf, Hand und Fuß; Zeit und Gelegenheit, den verwegenen, gewinnbringenden Plan des Verraths in's Werk zu setzen, sind wirklich so günstig, wie nur möglich. Ein kühnes Herz, ein kalter Kopf, eine Hand, die vor nichts zurückschreckt, mögen heute dem Kaiser und dem Reich die große, rebellische, geächtete, lutherische Stadt, die Canzlei unseres Herrn Gottes, wehrlos, gebrochen zu Füßen legen. Millionen werden dem kühnen Mann, der solche That, sei es auch durch Verrath, thun wird, zujauchzen; fernste Geschlechter werden seinen Namen mit Schauder und Bewunderung nennen. Die höchsten Wünsche wird er erfüllen dürfen, Ehren und Reichthum werden ihm zufallen; die schönste Maid der niedergeworfenen lutherischen Stadt wird er aus Blut und Flammen reißen und als herrlichste Beute führen dürfen in das — Lager vor der Stadt.

In das Lager vor der Stadt; — zusammen stürzt vor Adam Schwartze's Augen das glorreiche Gebäude von Ruhm, Glanz und Glück, das sein mächtiger Geist aufbaute, und in welchem der Hauptmann Springer nur ein Grundstein ist. Dahin ist der tollkühne Muth, verwirrt sind die klaren Gedankenreihen, die logischen Schlußfolgerungen. Eine Wolke legt sich vor den Blick, der so scharf sah im Getriebe der Zeit. Zu einem armen, schwachmüthigen Menschen ist Adam Schwartze, der Bewunderer und Nacheiferer des Kur-

fürsten Moritz von Sachsen, geworden. Er fürchtet das Messer, welches die Abschrift des Ulm'schen Richterspruchs an seine Thür nagelte. Im Lager vor der Stadt, wo das Glück liegt, harrt auch der Rächer der Anna Scheuerin, die im Jahre Fünfzehnhundertvierundvierzig ertränkt, „gesäckt" wurde in der Donau um Kindesmord. Die drei blutigen Kreuze sind Schuld daran, daß die günstige Stunde, den großen Vorsatz auszuführen, ungenutzt vorübergeht; sind Schuld daran, daß der Hauptmann Hans Springer seinem Hannchen Befehl schickt, mit Geldsack und Schmuckkästchen wieder heimzukehren in die Wohnung; denn — „das Wetter sei zu trübe zum Spazierritt."

Der Franke weiß den Elsässer eben so gut zu überreden und zu seiner Meinung hinüberzuziehen, wie der Obersachse Mauritius den Niedersachsen Jürgen von Mecklenburg. —

Auf dem Jakobsthurm ist der Büchsenmeister mit dem Glanz seines Geschützlaufes zufrieden; er richtet sich von seiner Arbeit auf, winkt dem taubstummen Friedel, und Beide setzen sich zu einem kärglichen Vespermahl nieder.

Wir blicken nach einer andern Gegend.

An der Brüstung der Stadtmauer, der Michaelisvorstadt gegenüber, lehnt Markus Horn im Gespräch mit dem Fähnrich Christof Alemann.

„So bist Du also ziemlich so weit wie vorher?"

fragt Christof den Freund, und dieser nickt melancholisch und spricht:

„Es ist ein traurig Ding um solch' ein Hin- und Herreißen. Da wirst Du gezogen hier und dort, da wirst Du weggestoßen dort. Ich wollt' lieber, es wär' geblieben, wie es zuerst war, wo der harte Vater mir ganz und gar den Eintritt in sein Haus verboten hatte. Jetzt darf ich kommen; aber was find' ich daheim? Von Tag zu Tag wird das arme Mütterlein betrübter, kümmerlicher, bleicher; der strenge Mann aber spricht kein Wort zu mir, reicht mir nicht die Hand beim Eintritt, antwortet meinem Gruß nicht beim Weggehen. Ich bin wie ein Fremder im Vaterhaus, und darf doch nicht daraus fortbleiben, denn die Mutter überlebt's nicht. Und Unfrieden bringe ich auch über die alten Eltern, die Gattin zürnt stumm über den Gatten des Sohnes wegen. Das Mutterherz hat des Kindes Schuld' lang vergessen, nun begreift sie nicht den Vater, der nicht so schnell vergessen kann. O ich begreif' ihn wohl, Christof. Ich sage Dir, niederknien könnt' ich vor diesem strengen, richterlichen Greis; — ob er mir zürne, stolz bin ich drauf, daß solcher Mann mein Vater ist. Würd' ich's nicht eben so machen? Ach, ich vergeß' auch nicht so leicht in Lieb' und Haß. Mein Herz ist ein tiefer Bronnen voll dunkeln Wassers, und was da drein fället, das behält er. Es liegt manch häßlich Ding drin; aber auch ein Karfunkel liegt unten, der gibt bei aller Noth und allem Schmerz

Allem einen goldigrothen Schein. Die Regina lieb' ich —"

„Hab's gemerkt und weiß es wohl, und der Teufel soll mich holen, wenn der fränkische Lieutenant solch' Magdeburg'schen Edelstein an seinem Schwertgriff davon tragen soll. Leid's nicht, leid's nicht, Markus Horn!"

„Was ist da zu leiden? Was ist da nicht zu leiden?" rief der Rottmeister, in düsterer Aufgeregtheit die Hand des Freundes fassend. „In ihre Nähe bin ich gebannt, und möchte doch bis an der Welt Ende wegfliehen. Sie spricht so sanft, so milde zu mir, und doch ist es, als läge ein kaltes, haarscharf Schwert zwischen uns. Manchmal denk' ich, es muß noch ein Fünklein in ihr leben, so zur Flamme werden kann; dann ist gleich Alles wieder erloschen, todt, schwarz, kalt. Ich möchte diesen Adam Schwartze vor ihren Augen niederstoßen, und doch würd' ich es nimmer können; sie möchte ihn doch lieben, und sein Tod könnte sie betrüben."

Der Fähnrich lachte:

„Mark, was das anbetrifft, so probir's nur; gib ihm einen tüchtigen Puff. Auf mein Wort, ich sag' Dir, sie wird nicht das Geringste dagegen haben. Ihr närrischen Verliebten seid doch ein toll Völklein, sehet den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich sag' Dir, Markus Horn, es ist noch lang' nicht fest, daß der Lieutenant Schwartze die schöne Regina heimführe, und

seit der Schlacht an der Ohre — der böse Feind stampfe den Ort fünftausend Klafter tief in den Erdboden — seit der Schlacht vor Hillersleben nun gar nicht. Alle Teufel, was ist das? . . . nennen die falschen Hunde solches Waffenstillstand? Auf! Auf! Zu den Waffen! Der Feind! der Feind!“

„Auf! auf! Der Feind! der Feind ist da! Stillstand gebrochen! Stillstand gebrochen!“ ruft auch Markus Horn, und Hunderte von Knechten und Bürgern, die auf die Mauern und an die Geschütze springen, rufen es nach.

Von den einzelnen Häusern her, welche die Michaelisvorstadt neben der Sudenburg bilden, erschallt Gewehrfeuer, wirbeln Trommeln; man stürmt auf dem Domthurm und Sanct Sebastian; Rauchwolken erheben sich aus der Vorstadt Sanct Michael. Der Feind hat daselbst mehrere Häuser in Brand gesteckt und dringt in immer dichtern Haufen heran. Rund um die Stadt lassen sich bedenkliche Schaaren sehen; von den Wällen und Thürmen kracht das große Geschütz. Auf dem Neuen Markt rufen die Reitertrompeten zum Sammeln, und Christof Alemann stürzt die Stiegen vom Wall herunter, wirft sich auf sein unten angebundenes Roß, um zehn Minuten später an der Spitze einer Reiterschaar aus der Stadt auf den wortbrüchigen Feind loszubrechen. Aus einer Ausfallspforte stürzt auch Markus Horn mit seiner Rotte, und Hans Kindelbrück drückt nach mit aller Macht. Der

heftigste Kampf entbrennt in Sanct Michael; aber endlich, als auch die Leute Hans Springer's aus der Sudenburg vordringen, muß der Feind doch weichen. —

Auf dem Thurm von Sanct Jakob beugt sich der Schütz halben Leibes aus dem Schallloch; seitwärts der Neuen Stadt durchforscht sein Blick das Feld. Seine Augen scheinen Feuer zu sprühen, eine fliegende Röthe hat sich, seit das Feuern begonnen hat, über sein so bleiches Gesicht verbreitet. Der lahme Friedel bläst mit Macht eine Lunte an und kaut dazu mit vollen Backen. Des Meisters Andreas Kritzmann's Hand liegt auf dem Lauf der Karthaune, jetzt zieht er das Haupt aus dem Thurmfenster zurück, langsam, bedächtig richtet er sein Geschütz. Ein feindlicher Reiterhaufe hält im Feld an der Neustadt. Die Lunte faßt der Büchsenmeister von Sanct Jakob, ein dumpfer Knall erschüttert den Thurm, dröhnt in den Glocken nach. Ein dichter Qualm füllt das Gemach, in ihm herum tanzt Friedel wie ein Besessener, jauchzende, kreischende Töne ausstoßend, die Stimme solcher Karthaune ist der einzige Laut, welcher auf dieser Welt zu ihm dringt. Der Schütz steht hoch und wild aufgerichtet da und schwingt die Lunte um sein Haupt, daß sie in dem dichten Pulverdampf einen glühenden Kreis bildet. Eine ganze Reihe der feindlichen Reisigen hat die Kugel von Sanct Jakob im Feld an der Neustadt zu Boden gerissen, und Rosse und Reiter liegen übereinander-

gestürzt, während die unverletzt Gebliebenen in wilder Flucht auseinanderstieben.

Hinunter vom Thurm! Hinab die Wendelstiege! Wir haben genug gesehen. — — — — — — —

In der vierten Stunde nach Mittag, an diesem vierzehnten October, saß in der Schöneneckstraße neben dem Bette des kranken Vaters Regina Lottherin. Der Buchdrucker, welchem mit der Besinnung die frühere Unruhe fast in doppeltem Maße wiedergekommen war, hätte in seinem Bette vor Ungeduld vergehen mögen. Auf dem Rathhause wurde das Geschick der Stadt nun vielleicht entschieden, und dazu dieser Geschützdonner, dieses Sturmgeläut, dieser Kampflärm! Was war das? Was ging vor? O welche Qual, so festzuliegen; jetzt, wo man sich zertheilen möchte, um überall sein zu können!

Der alte Mann gebehrdete sich wie ein recht eigensinniges Kind, welches das Bett hüten muß, während die Gefährten auf dem Spielplatz sind. Mehr als einmal rief er eine helle Thräne in die Augen des doch so geduldigen Töchterleins. Das halbe Haus fast war nach Nachrichten aus; und der einzige Trost des Meisters Michael war der Lärm, das tactmäßige Klappen seiner Pressen, welche eine neue äußerst giftige und boshaftige Schrift gegen den Kurfürst Moritz an's Licht der Welt förderten.

Jetzt trat der Factor Cornelius mit verstörtem Gesicht herein, und der Principal schrie ihn an:

„Nun, was bringt Ihr? Was hat's gegeben? Was soll das Feuern? die Sturmglocken? Nun, so redet doch — bei allen Preßbengeln, redet!“

„O Meister, Meister,“ seufzte der alte Diener des Hauses; „nichts stehet mehr fest und sicher in der Welt. Nicht Wort, nicht Eidschwur gilt mehr; worauf soll man sich nun noch verlassen. Den Stillstand hat der Feind niederträchtiglich gebrochen, angegriffen hat er, während sein Gesandter auf dem Rathhaus handelt. Sanct Michael haben sie angezünd't, und Unsere sind ausgefallen; und es geht um's Leben an der Sudenburg. Den Meister Meienreis, den Innungsmeister der Seidenkrämer, tragen sie eben vorbei. Er hat einen Stich in den Leib; er wird sein Haus nicht lebendig erreichen.“

„Ich wollt', ich hätt' auch solch'n Stich abgekriegt!“ jammerte der Buchdrucker, mit der Faust auf die Bettdecke schlagend. „'S ist besser, als so dazuliegen.“

„O versündigt Euch nicht, Vater!“ rief Regina, mit ängstlich gefalteten Händen.

„Halt' den Mund, Dirne!“ schnauzte der Alte. „Erzählt weiter, Cornel, die Unserigen halten sich doch gut? Wer leitet den Ausfall?“

„Hauptmann Kindelbrück! Man muß es ihnen lassen, sie schlagen sich wacker. Das Knallen von den Wällen hat ja auch aufgehört. Sie haben die wort-

brüchigen Fladenweiher durch die Michaelisvorstadt wie eine Hammelheerde vor sich hergetrieben."

„Recht so! Das ist wacker! Vivat, die Stadt! Regina, gib Acht, der brave Jung', der Markus ist auch wieder dabei; 's ist ein Gottessegen, solchen Sohn zu haben, und — der Teufel hole den Rathmann."

Die Jungfrau hatte sich bei den letzten Worten des Vaters erhoben und war an das Fenster getreten, um eine aufflammende Röthe der Wangen, die aber gleich darauf wieder in Todesbleiche überging, zu verbergen. Der Factor Cornelius blickte dem Mädchen mit leisem Kopfschütteln nach.

„Der wackere Markus!" schrie der Buchdrucker. „Ich wollte — — sagt doch, Cornelius, habt Ihr nichts vom Vetter Adam, ich meine den Lieutenant Schwartze — gesehen?"

„O ja, Meister. Der Herr Lieutenant geht am Roland vor dem Rathhaus spazieren."

„Der Teufel hole ihn! Auch eine schöne Beschäftigung zu solcher Stund'!" schrie der Buchdrucker ärgerlich. „Ist da sein Platz? Ich wollte, ich könnte ihm zeigen, wo er hingehört!"

„Reget Euch nicht unnöthigerweise auf, Meister," sprach der Factor. „Der Herr Lieutenant ist befehligt. Er soll dem Doctor Scheyring das Geleit vor die Stadt geben, so die Unterhandlungen sich zerschlagen."

„O heiliger Gott, dem das Geleit geben?" schrie der Buchdrucker, jetzt in heller Wuth. „Dem Abge-

sandten — was Abgesandten? — dem Spion solcher falscher, eidbrüchiger Gesellen! Säß' ich im ehrbaren Rath, ich wüßt' wohl, was ich für ihn vorschlüge."

„Vater, der Herr Rathmann Horn tritt so eben in's Haus," sagte Regina, vom Fenster zu ihrem Sitz am Bett zurückkommend.

„Gottlob," murmelte Meister Michael, „der wird uns Bericht abstatten von dem, was auf dem Rathhaus geschehen ist. Cornelius, Ihr könnt gehen. Bitt' Euch, schaut nach, daß sie drunten mit des Doctors Alberi Bogen sich eilen. Kann der Michael Lotther keine Büchse gegen den Interimisten, den Fuchsschwänzer Mauritius abbrennen, so kann er ihm doch auf andere Weise einen Tort anthun."

Der alte Factor ging, und der Rathmann Ludolf Horn trat in das Gemach.

Mit zitternder Spannung richtete sich der Kranke auf seinem Lager hoch auf.

„Da seid Ihr endlich, Nachbar! Wie ist's? wie ist's? Sind wir zu Kreuze gekrochen, oder haben wir uns als deutsche Männer und echte Bürger der Canzlei unseres Herrgotts gezeigt?"

„Die Vorschläge und sechs Artikel kurfürstlicher und fürstlicher Gnaden sind verworfen von Rath, Innungsmeistern und Gemeinde. Die Unterhandlungen sind abgebrochen, und unter sicherm Geleit wird der Fürsten Unterhändler und Gesandter, Doctor Johannes Scheyring, so eben aus der Stadt geführet."

„Vivat! vivat! vivat!“ schrie Meister Michael Lotther, die Zipfelmütze schwingend, und sie sodann gegen die Balkendecke werfend. Gott segne Euch für die Nachricht, Ludolf! Das ist besser, als zwanzig Gläser voll Arzneien, das ist besser, als alle Schröpfköpfe, Aderlaßschnepper, als aller medicinische Hocuspocus. Wo sind meine Hosen? Meine Hosen her; ich will aufstehen! Meine Hosen! meine Hosen sage!“

„Werdet Ihr verrückt, Michael?“ fragte der Rathmann, den aufgeregten Nachbar wieder auf seine Kissen hinunterdrückend. „Haltet Euch ruhig, oder Ihr erfahret nicht das Geringste von mir.“

„Ja, ja,“ seufzte der Buchdrucker, der doch wieder seine Mattigkeit fühlte, „ich will so geduldig sein, wie ein Aal unter dem Messer. Erzählt nur, was vorgefallen ist auf dem Rathhaus — ach, meine Hosen, meine Hosen!“

Die letzten Worte kamen so wehmüthig kläglich heraus, daß selbst der finstere Ludolf Horn ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Er setzte sich am Bett des Nachbars nieder, und gab Bericht von Allem, was im Rath gehandelt war. Er erzählte, wie der Graf Albrecht von Mansfeld und der Graf von Heydeck nach dem Worte: Die mitthaten müssen auch mitrathen — eingeladen wurden, an der Sitzung theilzunehmen. Er erzählte, wie sie erschienen, und wie dann der Doctor Johannes Scheyring, der mecklenburg'sche Canzler, vorgetreten sei, abermals seine „Handlung“ anzutragen.

„Hat da," sprach der Rathmann, „der Doctor Johannes Scheyring, nach nochmaligem Fürtag der sechs Artikeln, gesprochen und vorgewandt: er sei ja auch ein Bürgerskind, ein Magdeburgisch Kind und seinem Vaterland vom ganzen Herzen geneigt; sei ihm auch zu dienen schuldig, und habe sich so gern als Mittler in diesen bösen Sachen gebrauchen lassen; man möge doch nur seinen Herrn von Mecklenburg und die kurfürstlichen Gnaden von Sachsen als Schutzherren annehmen, sie wären in allen Gnaden der Stadt wohl geneiget und gewogen, und durch sie könne Alles zum Besten gewendet werden. — Hat sich aber auf solche Rede ein ehrbarer Rath mächtiglich beweget, gemurmelt und gemurrt, und der Graf Albrecht hat Allen das Wort aus dem Mund genommen, und dem Doctor geantwortet: „Herr Doctor, für Zeiten möget Ihr wohl Gottes Wort lieb gehabt haben; aber habt Ihr's auch jetzund lieb? Wisset Ihr auch, mit was für Herren und Fürsten Ihr umgehet? Habt Ihr Gottes Wort lieb und meint's Eurem Vaterland mit Treuem, wie kommt's denn, daß Ihr Euch zu Eures Vaterlandes Feinden haltet, da Euch doch bewußt ist, daß alle Feindschaft von Gottes Worts wegen uns zu Handen kommt?!" — Und indem der Graf so redet, hören wir plötzlich das Geschütz von Wall und Thürmen krachen und knallen, und die Sturmglocke läuten, und Nachricht kommt, der Feind laufe die Stadt mit Waffengewalt an, habe den Stillstand gebrochen und

Sanct Michael mit der Brandfackel angestoßen. Da könnet Ihr Euch vorstellen, Meister Michael, was das für einen Aufstand gab im Rath! Hob sich der Graf von Mansfeld wiederum von der Bank, und rief den Doctor an: „Höret Ihr, Herr Doctor, höret Ihr? Was ist das? Sind das gute Nachbarn, sind das aufrichtige Kriegsleute, die gütige Handlung fürschlagen und uns unterdeß überfallen?! Herr Doctor, merkt's wohl, wenn wir und ein ehrbarer Rath rechten Kriegsgebrauch mit Euch halten wollten, so wäre das Euer Recht, daß man Euch, Herr Doctor, Euch, meine ich, aufhinge und Euch über die Mauer hinaussteckte!"

Der Buchdrucker Michael Lotther hatte während dieser Erzählungen die seltsamsten Bewegungen auf seinem Lager gemacht; er hatte seine Nachtmütze zu einem Ball zusammengedreht, er hatte sie wieder aufgewickelt und den Zipfel heruntergepflückt, er hatte sie über das Kinn heruntergezogen und sie wieder abgerissen; jetzt schleuderte er sie mitten in das Gemach und schrie:

„Wo ist der Doctor Alberus? Schafft mir den Doctor Erasmus, oder den Flacius, oder sonst Einen, der Verse machen kann. In Reime will ich das gebracht haben; gesungen soll es werden zu ewigem Lob des Grafen von Mansfeld. So wie ich wieder in meinen Hosen bin, will ich dreimal Rad schlagen vor dem Grafen Albrecht, wenn ich ihm dadurch eine Güte

anthun kann. Das ist ein Mann! Das ist ein Wort! He, he, he, Herr Doctor Scheyring — aufhängen — über die Mauer stecken — hi, hi, hi — wie gefällt Euch das, Herr Doctor? Recht wär' Euch also gedient, Mann! Ich hoffe, Nachbar Horn, Ihr habt doch die That dem Wort nachfolgen lassen?"

„Das doch nicht, Michael!" sprach der Rathmann; „aber über die Maßen erschrak der Doctor Johannes Scheyring, roth und bleich wurde er, und bekannte mit gerungenen Händen: nicht recht sei's, daß die Seinigen unter der Unterhandlung also einplatzeten. Vollständig erkenne er aber für Recht, was da über ihn ausgesprochen sei; aber er bitte doch von den Herren die Gnade, seine Person zu verschonen, er sei ja ein Bürgerskind und habe sich nur aus Liebe zu seinem Vaterland als Händeler gebrauchen lassen."

„Der interimistische, adiaphoristische Pharisäer! Bist Du's, der Israel verwirret?" murmelte Meister Michael. „Gedruckt will ich die Geschichte haben, daß nach dreihundert Jahren noch ein Anderer sie nacherzählen kann. Wart', Doctor, ich will schon meine Magister hinter Dich hetzen; Deine Schande soll auch ein Blinder an der Wand greifen können. Ludolf, Ihr habet doch diesem Babylonier, diesem abtrünnigen Mameluken ohne viel ferneres Disputiren aus der Stadt geläutet?"

„Die Unterhandlungen sind abgebrochen; der Feind mag sein Aergstes versuchen. Gott schütze die Stadt!"

„Amen! Ich wollte, ich wäre in meinen Hosen!“ sprach der Buchdrucker.

„Wenn Ihr Euch in Geduld fasset, Michael, und Euch ruhig verhaltet, so werdet Ihr bald wieder auf den Füßen stehen,“ meinte der Rathmann.

„Es hat nicht Jeder Euern Gleichmuth, Ludolf; und das ist auch recht gut für die Welt. — Was ich sagen wollt', Euer Sohn ist auch wieder mit dem Kindelbrück draußen gewesen. Ludolf, Ludolf, ich sage Dir, an dem Jungen handelst Du nicht recht; ich sage Dir —“

Der Rathmann erhob sich mit einer abwehrenden Handbewegung:

„Schweige davon, Michael; ich bin dem Knaben schon mehr gewichen, als ich sollte —“

„Kann er nicht in diesem Augenblick kalt und todt liegen? Was wirst Du sagen, Ludolf, wenn sie ihn Dir bringen als Leiche? Dem Todten wirst Du Dein Herz öffnen wollen; aber es ist zu spät dann. Ludolf, Ludolf, ein Bischen von meiner Art könnt' Dir nicht schaden.“

„Jungfräulein, Ihr seid doch nicht unwohl?“ sprach der Rathmann zu Regina. „Ihr schauet so bleich! Nachbar Michael, nehmt Euer Töchterlein in Acht, quält es nicht zu Tode; Ihr seid ein böser Kranker und schlecht zu pflegen und zu verwalten. Gott gebe Euch einen guten Abend, Regina, und Euch auch, Michael.“

Mit den Worten nahm der Rathmann Abschied, und der Buchdrucker blickte ihm nach und sagte:

„Da gehet er hin; träget sein eisern Herz von dannen, und sein wackerer Sohn liegt vielleicht auf dem blutigen Plan, gestorben für die Eltern, für die Vaterstadt! Aber was hast Du, Regina, bist Du wirklich krank?“

„Nein, nein, mein Vater,“ murmelte die Jungfrau, das Haupt in der Bettdecke des Vaters bergend.

„Was zitterst Du, Kind? Deine Hand ist so kalt! Regina!“

„Es ist schon vorüber, ängstet Euch nicht, Vater!“ sagte die Jungfrau, das Gesicht wieder erhebend. „Glaubt Ihr, ein armes, schwaches Mädchen kann in einer Zeit wie diese, wie ein Mann Alles tragen? Wir sind nun leider nicht so starkmüthig wie Ihr Männer erschaffen, Vater.“

„Na, na, nur ruhig, der Feind ist noch nicht in der Stadt; halte Du nur den Kopf in die Höhe, Liebchen. Wir wollen schon Mauer und Wall halten; es soll Euch armen Weiblein Niemand an die Kehle. Horch aber, wer kommt denn da?“

Ein schwerer Mannestritt erschütterte die Treppe; es wurde an die Thür geklopft.

„'S ist Markus; er hat versprochen zu kommen, — herein!“ rief der Buchdrucker, sagte dann aber sogleich ziemlich enttäuscht:

„Ach, Adam, seid Ihr es?“

Der Lieutenant Schwarze trat in das Gemach und begrüßte den Vater und die Tochter mit aller Höflichkeit. Regina zog sich nach ihrer Art scheu zurück, der Buchdrucker aber sagte:

„Setzt Euch, Vetter; habt Ihr Euern Doctor glücklich an seine Herren abgeliefert? 'S wär' wahrlich ein großer Schaden gewesen, wenn ihm ein Unglück begegnet wär'."

„Befehl geht dem eigenen Wunsch vor, Meister Michael," antwortete der Lieutenant. „Freilich wär' ich viel lieber beim Ausfall mit gewesen, um den Feind aus der Michaelisvorstadt zu verjagen; aber gegen den Befehl war nichts zu machen."

„Recht, Adam, ein guter Kriegsmann muß seinem Vorgesetzten gehorchen; eben so gut wenn er: Sturm, als wenn er: Ausreißen, schreit. Euer Hauptmann Springer, Vetter, hätte vor Hillersleben nur nicht so eilig das Letztere brüllen sollen. Wir wären Alle doch früh genug gelaufen."

Der Lieutenant zuckte die Achseln. „Ein böser Stern waltete an jenem Tage über uns Allen. Die Schlacht war verloren, ehe sie angefangen hatte, und die Erscheinung vor Barleben —"

„Ich bitte Euch um Alles in der Welt, Vetter, schweigt mir von dieser Erscheinung. Erscheinung hin, Erscheinung her; ich habe nichts davon gesehen, und tausend Andere, die mit mir im Zuge waren, haben ebenfalls nichts davon zu Gesicht gekriegt. Ich verlaß'

mich in Kriegssachen nur auf meine fünf gesunden Sinne und meinen gesunden Verstand, und die sagen mir Alle, je mehr ich darüber nachdenke, die Schlachtordnung, zu der Euer sauberer Hauptmann — nichts für ungut, Vetter — den Plan angegeben, war keinen rothen Pfifferling werth. Wie schön hätten wir uns den Rücken decken können durch das Wasser, die Ohre. Der Jürg, der Ochsenkopf brauchte wahrhaftig kein Alexander Magnus, kein Julius Cäsar zu sein, um einzusehen, wo er uns packen müsse und könne."

„Schlagt das Faß zu, Meister Michael," sprach der Lieutenant. „Das nächste Mal wollen wir es besser machen, und Ihr sollt auch Euern Rath dazu geben. Schlagt das Faß zu."

„Hat sich was! Zuschlagen!" brummte der Buchdrucker. „Jawohl, zuschlagen; immer brummt's mir noch im Kopf, als hätt' ich tausend Hummeln drin summen — zuschlagen! Geht, geht, Vetter Adam Schwartze. Ihr würdet einen schönen Schwiegersohn abgeben! Wär' der Markus Horn nicht gewesen — ich wär' jetzo im allerschönsten Verfaulen begriffen und läg' nicht mehr lebendig in diesem — Satansbett."

„Aber, Vetter Lotther, liebster Vetter —"

„Ich bin ein grader Mann, Herr Vetter aus Franken, nehm' nicht gern ein Blatt vor's Maul, und will Euch auch jetzt meine Meinung klar heraus sagen. Wer mein Kind heimführen will, der muß es durch eine stolze, eine tapfere, glorreiche That gewinnen. Es

muß Einer sein, von dem sich reden läßt auf der Lauenburg beim Becher. Auf den Tisch will ich schlagen können und sagen: Mein Schwiegersohn hat das gethan; mein Schwiegersohn hat den Mecklenburger Jürg bei der Nase in die Stadt geführt, oder — mein Schwiegersohn hat den Kurfürst Moritz vom Gaul gerannt, daß er die Beine aufkehrte. Hört Ihr, Vetter Schwartze, solches Querfeldeingaloppiren wie bei Hillersleben will ich nicht wieder haben, so wahr ich Michael Lotther heiße."

„Jungfer Regina, Euer Vater ist noch recht krank," rief der Lieutenant, welcher während dieser Rede die herrlichste Gelegenheit hatte, seine Selbstbeherrschung zu beweisen. „Pfleget ihn ja recht, theure Regina, und seid versichert, daß Adam Schwartze Alles für Euch thun wird, was in seinen schwachen Kräften stehet. Meister Lotther, ich verlasse Euch und will Eurer Aufgeregtheit nicht zurechnen, was Ihr spracht. Nehmt mein Wort, mein Herzblut setz' ich dran, ein Mann zu werden nach Euerm Sinn; aber bedenkt auch: nur ein Schuft thut mehr als er kann."

Abschied nahm der Lieutenant, und als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, schrie der Buchdrucker:

„Da geht er hin. Ein Schuft thut mehr als er kann. Aber ein Schuft thut auch weniger als er kann. Guten Abend, Herr Vetter . . . ach, ich wollt', der Markus wäre hier! Der stehet aber draußen bis an

die Knöchel im Blut; während dieser Fant falschzüngige Unterhändler umherführt, und dann zierlich kommt und Besuch abstattet, und Gesichter schneidet, wenn man ihm nicht höflich die Hand küßt. Thut mir Leid um Dich, Regina, wenn Du Dein Herzlein zu fest an diesen Vetter aus Franken gehänget hast; aber nimm mein Wort, Du kriegst ihn nicht, wenn er sich anders ausweist, als ich dachte."

„O, mein Vater, mein Herz hänget nur an Euch und meinem zweiten Mütterlein drüben!" flüsterte Regina, den Arm um den Hals des Vaters legend, und dieser sagte:

„Das ist recht; Du bist ein wacker Mädel und verdienst einen eben so braven Mann, als Du einen guten Vater hast .... was ist denn das für ein verfluchtes Gequieke?"

Der Ton einer Querpfeife ließ sich schrillend im Hause vernehmen, und der Factor Cornelius steckte den Kopf in die Thür:

„Meister, da ist ein Bengel — ein Kobold, ein Taugenichts, der Euch mit aller Gewalt sprechen will; — da ist er schon."

Hinter dem alten Factor hervor drängte sich Fränzel Rothnagel, das Pfeiferlein, schlug ein Rad und stand neben dem Lager des Buchdruckers.

„Einen schönen Gruß von meinem Herrn, dem Rottmeister Horn, und er könnt' nicht abkommen vom Wall. Schickt er mich für sich, und wenn Ihr ihm

was Gutes zu Essen und Trinken zugedacht hättet heut' Abend, ich möcht's auch und er gunnt's mir schon."

„Teufelsjung', das hat er nicht gesagt?!" schrie der Buchdrucker, den Bengel in höchster Verwunderung anstarrend.

„Er hat's aber gemeint, und dann sollt' ich Euch dazu fragen, ob das die Schaumünze sei, so man Euch abgerissen hat neulich an der Ohre. Hier — he?"

Eine Kette mit dranhängender Schaumünze hielt der kleine Pfeifer dem Meister Michael unter die Nase, und dieser stieß einen Ruf der Ueberraschung und der Freude aus:

„Wahrlich, wahrlich, o Wunder, hab' ich Dich wieder, Du Kleinod! Schau, schau, Regina, die Ehrenkett', so ein ehrbarer Rath Anno 1402 Deinem Urgroßvater gab, als er sich in dem großen Aufruhr des Schusters Gerke von der Heide so wacker gehalten und das Rathhaus errettet hatte! Bursch, wer gab Dir das?"

„Nun wer anders als mein Herr, Markus Horn, unser Rottmeister. Er hat's Einem der mecklenburger Knechte abgenommen bei Sanct Michael. Ich möcht' Euch schön grüßen und sagen: als Knab' hab' er oft mit der Münz' gespielt, wenn er Euch auf dem Schooß saß."

„Segen und Glück über Deinen Herrn, Jung'. O könnt' ich doch in meine Hosen; o könnt' ich doch

laufen, ihm selber Dank zu sagen. Wie heißest Du, Knabe?"

„Fränzel Rothnagel, Euch zu dienen, Meister!"

„Nun, Fränzel Rothnagel, gefüttert und getränkt sollst Du werden, und einen Anzug aus flandrischem Tuch sollst Du auch haben. Regina, lauf hinüber zur Nachbarin, und erzähl' ihr, was der Markus gethan hat. Cornelius, Cornelius, laßt die gebratene Schöpslende von heut' Mittag 'raufbringen, und einen Krug vom Besten. Ich hab' auch einen Hunger wie ein Wolf. Fränzel Rothnagel, setz' Dich her; das beste Stück vom Schöpsen sollst Du haben, und erzählen sollst Du mir von Deinem braven Herrn. Da kommt der Trunk; ich bring's Dir, Fränzel. Vivat, der Rottmeister Markus Horn!"

Zur Nachbarin Margaretha eilte Regina hinüber. An die Schöpsenkeule machten sich der Meister Lotther und das Pfeiferlein, und halb betrunken übergab eine Stunde später der Buchdrucker den Fränzel den Händen des Factors Cornelius. Als Regina tiefbewegt aus dem Hause des Rathmanns Horn heimkehrte, fand sie ihren Vater in einem tiefen, gesunden Schlaf, die gerettete Ehrenkette des Ahnherrn fest an die Brust drückend.

Das zweite Capitel.

Herr Mark hält Wacht am Krökenthor,
Der Meister Lotther tritt hervor,
Das Töchterlein ihm folgen muß,
Historia kommt zu — einem Kuß!
In Flammen geht die Neustadt auf,
Der Feind legt seine Hand darauf.

Diese große Belagerung der Stadt Magdeburg von Tag zu Tag zu schildern, wäre wohl ein höchst treffliches, aber auch äußerst schwieriges Unternehmen. Da müßte man in den Chroniken und den alten verstaubten vom Wurm durchfressenen Schriftstücken, dem Wege jeder einzelnen Kugel, welche der Feind in seiner Wuth „hereinscheußt," folgen. Heut' wird Peter's des Unterschreibers Dachstuhl, morgen Schechting's Schornstein herabgeworfen. Heut' wird Joachim Balke todtgeschossen, morgen Andreas Bürkicht, des Kaufmanns Bürkicht Junge. Heut' schießt der Feind vom Zoll in Backmeister's Haus, morgen fällt während der Predigt ein „groß eysern Glötte" in die Johanniskirche mitten unter das Volk, ohne Schaden zu thun. Heut' hat der Doctor Erasmus Alberus kein Holz im Hause,

ein Gericht Fische, so ihm ein guter Freund verehrte, dabei zu sieden; da kommt eine Kugel, trifft einen Balken über dem Schreibtisch des Doctors und wirft ihm die Späne um den Kopf, „raffet er dieselben Späne auf, traget sie in die Küchen und lasset die Fische dabey gar machen.“ Kinder und Jungfrauen werden durch einfallende Geschosse getödtet, und diese Unglücksfälle getreulich aufgezeichnet; getreulich aufgezeichnet wird, wenn eine schwere Kugel das Dach der Johanniskirche zerschlägt, aber auf der Wölbung liegen bleibt und so „die Kirche das Interim nicht annehmen“ will.

Dem Feuer des Feindes antwortete die Stadt durch fünfzehn Stück große Rädergeschütze vom Brückthor bis zum Sudenburgerthor, siebenundzwanzig Stück vom Sudenburgerthor bis zum Ulrichsthor, dreizehn Stück vom Ulrichsthor bis an das Schrotdorferthor, dreizehn Stück vom Schrotdorferthor bis an's Krökenthor, sechzehn Stück vom Krökenthor bis an die Hohe Pforte, dreiundzwanzig Stück vom Heideck bis an's Brückthor. Vierhundertdreiundvierzig Stufen hoch hatte man ein schweres Rohr auf den äußersten Umgang des Domthurms — zur Verwunderung aller Kriegsleute — gebracht, um damit den Feind zu Bukau erreichen zu können. Zwei andere Stücke standen ebenfalls auf dem Dom, aber niedriger. Zwei schwere Karthaunen befanden sich auf dem Thurm von Sanct Sebastian, eine, wie wir bereits wissen, auf dem Jakobsthurm. An Serpentinen und Doppelhaken waren auf

den Wallthürmen und der ganzen Streitwehr wohl über vierhundert während der Belagerung in Thätigkeit, und bliesen dem Feind manch' guten Mann aus dem Feld' weg. Unseres Herrgotts Canzlei wußte auch noch auf andere Art als nur durch die Druckerpresse Zeugniß zu geben; im Donnerton hallte ihr gewaltig gewichtig Wort durch die Welt, und alle Völker und Potentaten horchten auf.

Vor der Stadt war nun, vom zwanzigsten October ab, der Feind auch in vollster Thätigkeit, und nahm sich der Sachen mit allem Ernst an; und ist: „also die Belägerung in entstehender Güte vorgenommen worden, da Hans Alemann und Ulrich von Embden Bürgermeister waren.“

Ein Wühlen und Graben hub an im Feld von Geächteten und Achtsvollstreckern. Gräben zogen die Städter, um der feindlichen Reiterei das schnelle Ansprengen zu erschweren; Schanzen, Gräben mit Blendungen, Katzen, Basteien und dreieckige Wehren warfen die Belagerer auf.

Fünf große befestigte Blockhäuser entstanden allmälig zu großer Bedrängniß der Stadt.

Das erste erhob sich oberhalb Bukau auf der Höhe unter dem Befehl des Vertheidigers von Leipzig, Herrn Bastian's von Walwitz, welcher unserm Freunde Markus Horn Anno siebenundvierzig den ersten Kriegssold zahlte. In diesem Blockhaus lag Markgraf Albrecht von Ansbach, der Graf von Leuchtenberg, Claus

von Oberg, Wichmann von Wulffen und Andere von Adel sammt zehn Fähnlein Knechten und einem Geschwader fränkischer Reiter.

Das zweite Blockhaus wurde am Rottersdorf'schen Teich errichtet und Der von Schwendi hielt es mit einem Fähnlein Knechte.

Das dritte befestigte Lager war zu Diesdorf auf der andern Seite der Stadt beim Pulverhof. Hier lag Georg Wachmeister, ebenfalls Hauptmann über ein Fähnlein.

Das vierte Lager und Blockhaus war an der Steinkuhle errichtet, darin lag zuerst Hauptmann Jülicher und dann der Oberste Wolf Tiefstetter oder Teufstetter mit zwei Fähnlein.

Das fünfte Lager entstand nach Eroberung und Niederbrennung der Neustadt in den Ruinen. Darin hatten die kurfürstlichen Gnaden, Herr Herzog Mauritius, sein Losament, „wann sie etwa im Läger gewesen, welches doch allein geschehen, wann Musterung, Handlung oder Meuterei fürgewesen." Hier lag auch Herzog Georg von Mecklenburg und überhaupt die größte Macht der Belagerer.

Eine letzte Wehr wurde der großen Brücke gegenüber auf dem Zoll errichtet, und schoß man von da nach dem Alten Markt herüber. Hans von Chemnitz, Hauptmann, lag hier mit einem Fähnlein Knechte. Zu Krakau war eine Reiterwacht bestellt; — Angeber und

Baumeister sämmtlicher Belagerungsarbeiten war Hans von Dieskau.

Gescharmützelt wurde Tag für Tag, doch eines Sturmes „maßte sich der Feind nie an.“ Das Ulrichsthor und das Brückenthor standen stets bei Tage offen. Das Stadtvieh konnte immer zur rechten Zeit ausgetrieben werden; so wie man auch die Gärten vor der Stadt umgrub und besäte. An Proviant mangelte es nicht, nur Besen waren nicht zu bekommen, und wurde darüber die Stadt ganz kothig und unrein.

Ein Wispel Weizen oder ander Korn kostete zwölf Gulden. Ein Pfund Rindfleisch, Kuhfleisch, Schweinefleisch u. s. w. einen Groschen, eine Kanne Bier galt drei Pfennige, ein Pfund Speck vierzehn Pfennige, ein Pfund Butter drei Groschen, ein Pfund Schmalz zwei Groschen. Ein Ei kostete zwei Pfennige, eine Gans sieben Groschen, ein Maß Honig drei Groschen.

Herr Matthias Flacius Illyricus machte eine schöne Erfindung und brauete aus Anis Bier, „welches sich wol hat trinken lassen;“ wie der Herr Stadtsecretär Merkel, höchst wahrscheinlich den Mund verziehend, niederschrieb.

Das arme Volk in und aus den Vorstädten, wohl sechstausend Köpfe stark, hat man in der Stadt behalten, und es nicht Noth leiden lassen, auf das Wort des Grafen Albrecht von Mansfeld: es möchten Leute darunter sein, die da beten könnten.

Pferdefleisch hatten einige Knechte nur aus Vor-

witz gegessen. Es soll „gar süß“ sein, und „wann es zuvor wol geritten oder getrieben und gepfeffert, sich wohl haben essen lassen.“

Die Straßen und Gassen in der Stadt waren mit Ketten wohl versperrt, und gute Wacht wurde überall gehalten. Wann der Feind sich regte im Feld, steckten die Wächter auf den Thürmen Fahnen aus, und nur bei großem Anschein von Gefahr schlug man die Glocken an. —

Am siebenundzwanzigsten October, am Tag Simonis und Judas, trieben die Magdeburger die feindlichen Knechte, die zur Tagewacht und zum Schutz der Schanzgräber ausgerückt waren, fast bis in ihr Lager zu Fermersleben zurück, so daß man von dort mit dem kleinen Geschütz ausrücken mußte.

Am ersten November, am Allerheiligentag, Vormittags um acht Uhr, brach der Feind aus dem Lager mit siebenhundert Hakenschützen und dreihundert Reitern, und Der von Magdeburg Reiter unter Christof Alemann sammt den Hakenschützen fielen heraus, erschossen und erstachen manchen Mann, und fingen einen einäugigen Reiter, Lossau genannt.

In der Nacht vom dritten zum vierten November mußte der Feind aus seinem Lager zu Diesdorf laufen; des langen Regens wegen konnte er es vor Koth und Schlamm in seinen Schanzen nicht aushalten.

In der folgenden Nacht kroch der Feind heran,

hatte Fackeln an die langen Spieße gebunden, und zündete zwischen drei und vier Uhr acht Windmühlen an.

Am sechsten November in der Nacht kam der Feind mit großem Geschrei vor die Stadt, „that aber mehr nichts, als daß er die Bürger und Gemeine wach machte." Man läutete Sturm zu Sanct Johannis, zu Sanct Ulrich und Sanct Katharinen.

Am siebenten November plünderten die Magdeburger das Nonnenkloster Plötzke und führten zweiundzwanzig Kähne voll Schlachtfleisch heim.

Den Nonnen zu Sanct Agnes aus der Neustadt nahm der Feind dagegen alle Schafe, gab sie ihnen aber wieder, da sie heulten und jammerten: sie seien ja Freunde und nicht Feinde, dieneten dem heiligen Vater, dem Papst, und hätten auch das Interim angenommen. Die Magdeburger rissen ihnen ihr Kloster bald darauf nieder.

Vom Domthurm schoß ein Bürger dem Feind in seinem Lager durch zwei Fässer Zerbster Bier.

Am dreizehnten November entstand ein „sehr großes Scharmützel." Reiter und Knechte geriethen so untereinander, und die Feldzeichen vermischten sich dergestalt, daß man das Feuer von Wall und Thurm einstellen mußte.

Auf der Feinde Seiten blieb todt Albrecht von Arnstedt, welcher von den Magdeburg'schen Knechten am Siechenhof in einer Leimgrube gefunden wurde. Man nahm ihm einen Brief aus der Taschen, darin

warnte ihn seine fromme Mutter und flehte ihn an, nicht gegen die frommen Leute von Magdeburg zu ziehen; — würde er ihr nicht gehorchen, so werde ihn Gott strafen, daß er keines guten Todes sterbe.

Aus diesem Treffen stürzten die feindlichen Knechte voller Wuth und Ingrimm in ihr Lager zurück, stießen ihre langen zweihändigen Schlachtschwerter in den Boden, fluchten, wetterten und schrien:

„Das sollen die Jungfernknechte sein? Der Teufel glaube das! Das sind bei Gott Kriegsleute! Echte, rechte Kriegsleute sein das!“

Geschlagen wurde im Feld am neunzehnten, zwanzigsten, einundzwanzigsten, vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten November.

Am siebenundzwanzigsten traf man vom Wall den Krüger zu Krakau und einen Landsknecht, welcher dem Krüger einen Krug Bier zutrank.

Am folgenden Tage hatte Markus Horn die Wacht auf dem Wall am Krökenthor. Die Hände auf dem Rücken, schritt er, seiner jetzigen Art nach, still hinter der Mauerblendung auf und ab, von der Mauer des Thorthurms an bis zu dem nächsten Geschütz, welches ungefähr zwanzig bis dreißig Schritt vom Thurm auf der Mauer aufgestellt war. Auf diesem Gange hatte der Wandelnde nach der einen Seite hin über den Stadtgraben die Aussicht auf die Mauern und Thürme der Neustadt, welche jenseits des Grabens stattlich im winterlichen Nebel sich erhoben, und hinter welchen eine,

wie schon bemerkt, auf die Altstadt ziemlich eifersüchtige Gemeinde und ein heut' neugewählter Rath allzu leichtfertig und eigensüchtig sich dem Wahn hingaben, daß man sich durch die dem Herzog von Mecklenburg gezahlte Kriegssteuer gegen Alles, was die Altstadt bedrohe, sichergestellt habe. Nach der andern Seite konnte der auf- und abschreitende Markus einen ziemlichen Theil des Breiten Weges überblicken, und dem Getümmel darauf manch' einen Blick widmen. Es war heute ein recht unruhiger Tag für die Belagerten; seit frühester Morgendämmerung hatte sich der Feind in allen Lagern, Schanzen und Gräben auf die bedenklichste Art gerührt, und die Stadt in fortwährender Spannung erhalten. Bei Sanct Michael waren am Morgen mehrere der gewöhnlichen Scharmützel vorgefallen, in welchen sich die beiden Parteien hin- und hergejagt hatten. Die Wächter auf den Domthürmen meldeten von einer außergewöhnlichen Bewegung zu Bukau, und die Wächter auf Sanct Sebastian und Sanct Ulrich schickten ähnliche Nachricht über das Lager zu Diesdorf herab. Im Kriegsrath wurde auf einen Anschlag gegen die Sudenburg geschlossen und man traf seine Maßregeln danach.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags und ziemlich kalt; einzelne Schneeflocken schwebten in der trüben Luft; eine trübe Stimmung herrschte unter der Mannschaft auf den Mauern und Wällen. Am Krökenthor war in der Rotte des Rottmeisters Horn selbst dem

Schwätzer Jochen Lorleberg die Lust zum Reden vergangen. Trübselig zusammengekauert saß er da, die Hakenbüchse neben sich, stieren Blickes auf die langsam verglimmende Lunte starrend. Stumm saßen, lagen oder standen die Genossen um ihn her, und selten ging ein lautes Wort durch die Gruppen. Nur von Zeit zu Zeit kam etwas mehr Leben in die Leute; dann lief irgend eine mehr oder weniger entstellte Nachricht um die Wälle; ein halb oder falsch verstandenes Wort, welches am Sudenburgerthor gesprochen war, schickte die Hohe Pforte zum Krökenthor, damit diese es dem Ulrichsthor weiter gebe. Wenn dann der, welcher am Sudenburgerthor das Wort ausgegeben hatte, es vom Ulrichsthor zurückempfing, so erkannte er neunmal unter zehnmal das eigene Kind nicht wieder, sondern gab es als eine funkelneue Geburt seinerseits weiter. Ein großes Gefrage entstand, als von Sanct Ulrich die Nachricht kam: Kurfürst Moritz lasse sich selber im Felde sehen, nahe der Stadt, im gelben Sammet und Wolfspelz, auf einem apfelgrauen Gaule.

Um ein Viertel auf Vier zupfte der kleine Pfeifer, Franz Rothnagel, seinen Rottmeister am Aermel und deutete grinsend auf die Holzsteige, welche am Krökenthorthurm auf den Wall führte, und Markus Horn blickte hin, schüttelte in demselben Augenblick alle kopfhängerische Lässigkeit ab und sprang vor gegen die Treppen. Auf den Arm einer verschleierten Frau gegestützt, erkletterte ein ältlicher, etwas wackliger Herr

mühsam, aber höchst eifrig die Stiegen, und winkte schon von unten dem Rottmeister zu, ausrufend:

„Da sind wir, Markus! endlich wieder auf den Beinen! a — a — auf den Bei- — nen!“

Mit vielem Händedrücken und freudigen Ausrufen nahm Markus den athemlosen, keuchenden Buchdrucker Lotther auf seiner Wacht in Empfang, und tief und wortlos verbeugte er sich vor der Jungfrau Regina, die erröthend den Schleier ein wenig hob, um ihn schnell wieder sinken zu lassen. Wortlos verbeugte sich auch Regina Lottherin vor dem jungen Kriegsmann. Der tapfere Buchdrucker redete für beide junge Leute, glücklich in dem Gefühl, wieder „in seinen Hosen zu sein.“

„Da sind wir, Markus, da sind wir. Hat das Mühe gekostet, die Dirn' da mitzukriegen. Was hat sie Alles vorgekehrt, um daheim bleiben zu können; — ich sei noch zu schwach — den Teufel bin ich zu schwach! — Der Factor Cornelius könne mich geleiten — den Teufel kann er, was sollte da aus des Herrn Doctor Amsdorff's Relation werden? — Ich sage Dir, Markus, freie in Deinem Leben nicht, eine Frau ist einem Krieger noch schädlicher, als die Bauerlümmel bei Hillersleben der Magdeburger Armada waren. Gottlob, hier sind wir ... nun sagt, wie geht's bei Euch? Gut? Ja wohl, ich sage es, wo der Markus Horn steht, wird's immer gut gehen. Was gibt's Neues hier auf Eurer Wacht?“

„Nicht viel, Meister. Wir gucken die Neustadt an, hören ihrem Lärm zu und — Einige haben ihre eigenen Gedanken darob. Horcht nur!“

Lustige Musik erschallte vom Rathhause in der Neustadt herüber. Man vernahm helles Vivatrufen und Gejauchze des Volkes zu dem Klang der Pauken und Trompeten.

Der Buchdrucker schob mißmuthig das Barett hin und her.

„Hör's wohl, Markus! Das leidige Volk; halb Lumpen, halb Hasen. Sind unsere Brüder von Gottes und Rechts wegen, sollten mit uns stehen und fallen; haben aber ihren heimlichen Jubel an unserer Noth, die Mameluken. Wär' ihnen schon Recht, wenn's dem Feind gelänge, nach seinem Wort, aus der Alten Stadt Magdeburg einen Fischteich zu machen. Da kriechen sie vor dem Feind, scharwenzeln und bringen ihre Geldsäcke, heißen die Feinde Gottes „gnädige Herren“ und kaufen ihnen, wie erbärmliche Juden, das ab, was sie stolz und frei, ihren Brüdern gleich, mit dem Schwert in der Hand erretten sollten.“

„Was treiben sie denn heut' an solchem bösen Tage drüben?“ fragte schüchtern Regina. „Das ist ja schrecklich — dort bei Sanct Michael blutiger Kampf und Tod und unser drohendes Verderben, und hier in der Neustadt Tanzmusik und lauter Jubel; als sei der tiefste Friede und die glücklichste Zeit!“

„Ihr Rath ist heute in der Wandlung, Jungfer

Regina," antwortete eben so schüchtern Markus. „Man hat dort heute Wahl, hat den Schoß aufgenommen und hält große Gasterei. Ich will wünschen, daß ihr Lustgeschrei nicht in Jammerruf verklinge, daß ihr Festgelage nicht untergehe in Blut und Brand."

„Was meinet Ihr, Markus?" rief der Buchdrucker. „Sprecht, versehet Ihr Euch etwas Bedenklichem? Sagt doch, sagt Eure Meinung, Ihr wißt, daß sie schwer bei mir wiegt."

Markus zuckte die Achseln und sagte:

„Ich will meinen Herren im Rath und Kriegsrath nicht vorgreifen; sie haben ausgemacht, der Feind solle seinen nächsten Angriff auf die Sudenburg machen, und so will ich wünschen, daß er sich nach dem Willen der Herren halte. Ich trau' dem aber nicht; das Schwärmen um Sanct Michael, das Knallen von Bukau her kann Spiegelfechterei sein, kann blauer Dunst sein. Mein alter Kriegsoberster von Leipzig her, Herr Sebastian von Walwitz, pflegte zu sagen: „Alles sei man sich vom Feinde vermuthen, nur nicht, daß er uns einen Gefallen thue." Der Alte liegt jetzt zu Bukau und pafft und plautzt nach Herzenslust in die Sudenburg hinein; aber ich bin gar nicht sicher, daß er mir nicht noch in dieser Nacht dort in der Neustadt die Zeit biete."

„Markus, Markus, was saget Ihr da?!" rief der Buchdrucker. „Der Feind hat doch das Geld der

Kerle drüben genommen; — sind sie denn so wenig seines Wortes sicher?"

„Meister," sprach der Rottmeister, „um diesen Handel ist's ein bös Ding. Solchen Handel zu brechen, wird, meiner Meinung nach, weder dem Kurfürsten Moritz noch den Andern die geringsten Gewissensbisse machen. Sie brauchen die Neustadt und sie werden sie nehmen, wenn sie die Hand darauf legen können. Sie brauchen die Nikolaikirche, um sie mit Geschütz zu spicken gegen uns. Laßt sie nur hineinkommen; Ihr werdet schon sehen, wie fest sie diese Neue Stadt halten werden. Sehen werdet Ihr, wie ihre Schanzmeister lustig an's Werk gehen werden, und wie Herr Hans von Dieskau, des römischen Reiches Obermaulwurf vor Magdeburg, anheben wird, zu wühlen und aufzuwerfen! Einen trefflichen Haufen wird er uns vor die Nase setzen!"

Während der Buchdrucker hin- und hertrippelte, nach der Brüstung lief, und nach der Neustadt hinüberstarrte, sagte Regina:

„Ach, Herr Rottmeister, Ihr sprechet so sicher und fest, und ich hab' so manche gute Bekanntin in der Neustadt, und eine Herzensfreundin, die — die Ihr auch noch kennen müsset. O könnt' ich sie doch warnen! — Eure Worte brennen mir wie feurige Spitzen im Herzen, Herr Horn. Ach armes Klärchen Trautvetter!"

„Klärchen? Klärchen Trautvetterin!" rief Markus.

„O, Jungfer Regina, die — die! — o wohl erinnere ich mich ihrer noch! Ach, es war eine viel schönere Zeit, als wir vor Jahren zusammen unsere Spiele trieben! Das blonde Klärchen, saget, o saget, Regina, Jungfer Regina, die wohnet jetzt in der Neustadt?"

„Ja, in der Pfaffengasse beim Laurentiuskloster; sie ist eine arme Waise; beide Eltern sind im Jahre achtundvierzig an der damaligen Pest abgestorben. Ihr wisset das vielleicht nicht, ach es war schrecklich, und starben allhier in der Alten Stadt damals in einem halben Jahr, von Margarethentag an bis Neujahr, schier dreitausend Menschen. Wir hatten viel Noth und Angst; aber Ihr waret damals in die weite Welt gezogen."

„Ich war in die weite Welt gezogen," seufzte Markus Horn. „Ach, Regina, Regina, und als ich heimkam, ging der Wind über die Stoppeln, Andere hatten geerntet, Andere hatten gewonnen; so gehe ich einher, ein verlorener, geschlagener Mann, — ach, lasset uns von dem Klärchen in der Neuen Stadt sprechen!"

Da stunden nun auf der Stadtmauer unter Spießen und glimmenden Lunten am kalten winterlichen Tage der Rottmeister Markus Horn und die schöne Jungfrau Regina Lottherin zum ersten Mal seit des Markus Heimkehr allein voreinander! Der Buchdrucker war längst zum nächsten Posten weitergehumpelt, mit dem Lieutenant Franz Robin über das vom Rottmeister Horn Gehörte zu verhandeln. Er hatte längst ver-

gessen, daß er sein Töchterlein mit sich auf den Wall geführt habe; von Ueberfällen, Ausfällen, Angriff und Vertheidigung summte es ihm allzusehr im Kopf; und dem Markus Horn hätte er seit der Schlacht an der Ohre Alles, Alles anvertraut.

Das Haupt senkte die Jungfrau, eine zitternde Hand legte sie auf den Lauf des großen Geschützes, von welchem wir vorhin gesprochen haben; auf die Mauerbrüstung stützte sich Markus Horn; jedes der zwei Menschenkinder fürchtete, daß das andere das Klopfen des hochbewegten Herzens vernehmen möge. Wie hatten sich Beide nach solchem Zusammentreffen gesehnt! Nun war der günstige Augenblick da, und nun wußte Keiner ihn zu nützen.

Von Klärchen Trautvetterin sprachen Markus und Regina; wie sie so verlassen sei und bei bösen harten Verwandten wohnen müsse; wie sie behandelt werde, schlimmer als die schlechteste Magd, und wie das Alles so traurig sei.

Den bösen Verwandten eine Warnung zu senden, schlug Markus vor; aber die Jungfrau wandte mit Recht ein: das werde bei den Verblendeten nichts helfen; ein Ehrbarer Rath der Altstadt habe ja allen Neustädtern Aufforderung zugehen lassen, sie möchten mit Allem, was sie lieb hätten, herüberkommen; — Einige wären gekommen; aber dann hätte es der Neustädtische Rath den Andern verboten; die draußen seien

ihre Feinde nicht, ihre Feinde seien vielmehr die Altstädter.

Rathlos der armen verwaisten Jugendfreundin wegen standen Markus und Regina auf dem Wall am Krökenthor; rathlos ihrer selbst wegen blickten sie vor sich nieder, verstohlen herüber zueinander, hinüber zu den Thürmen und Giebeln der Neustadt. Da begann plötzlich das Feuer der Feinde, das seit Mittag vollständig geschwiegen hatte, von Neuem. Von allen Schanzen und Basteien rund um die Stadt krachte es mit einem Male, als sollte die Welt untergehen. Mauerwerk, Dächer wurden zerschmettert; auch in das Dach des Krökenthurms schmetterte ein Geschoß und warf Staub und Splittern herab auf die Mauerwacht, auf Markus und Regina. So unversehens, so unvermuthet brach das Wetter los, daß Regina Lottherin einen Schrei des Entsetzens ausstieß; und weder Markus noch die Jungfrau wußten nachher zu sagen, wie es kam, daß sie sich plötzlich Arm in Arm hielten, wie es geschah, daß sie sich umschlangen, daß sie Herz an Herzen lagen. Es war geschehen, was brauchte es mehr? Als der vortreffliche Buchdrucker Michael Lotther unter dem Gekrach des Geschützes sich seines Töchterleins erinnerte, und so schnell als möglich zurückgehumpelt kam, da hielten Markus und Regina freilich sich nicht mehr in den Armen, aber ihre Augen „gingen hin und her“ und leuchteten gar eigen.

„Laß uns heim, heim, Vater!“ hauchte die Jung-

frau, jetzt den Vater umfassend, und Markus stand wie Jemand, dem der Himmel sich geöffnet hat. Einer Seele, die den zu Tod gemarterten Leib auf der Folterbank zurückgelassen hat und eingeht in das Paradies Gottes, muß also zu Muthe sein.

„Hast leider recht, Kindlein," sprach Meister Michael, „wir Beide sind leider an dieser Stell' nichts mehr nütz. Markus, mein Jung', ich hab's mit Euern Leuten abgemacht, einen Schinken will ich herschicken, und ein paar Mandel Käs und ein Fäßlein Aschersleber Bier zur Stärkung von Leib und Seel'. Laßt sie nur blaffen und bellen; stehet fest bei der Stadt; halb mein Hab und Gut wollt' ich darum geben, könnt' ich mit Euch stehen. Was die Neue Stadt anlangt, so hast Du mir einen merkwürdigen Floh in's Ohr gesetzt, Markus. Ihretwegen möcht' ich den Klotzköpfen drüben, den mißgünstigen Stänkern, schon wünschen, daß es ihnen auf die Kappen käme. Wenn wir nur nicht mit drunter leiden müßten. Komm Regina, je länger ich zaudere, desto schwerer wird's mir, zu weichen. Komm, Kind, bring' den Jammermann, den armseligen Krüppel heim. Gehab Dich wohl, Markus; steht gut bei der Stadt, meine Gesellen!"

„Hoch, Meister Michael! Vivat, Meister Lotther!" riefen die Kriegsleute in freudiger Erwartung des Schinkens, der Käse und des Fäßlein Biers. Mit unbeschreiblicher Inbrunst drückte der Rottmeister die Hand des alten Buchdruckers, so daß dieser sagte:

„Keine Ursach', keine Ursach', Markus; ich geb's gern! Wollt', ich könnt' mehr thun. Laßt Euch sehen bei uns, Markus, so oft Ihr könnt; Ihr seid mein wackerer Sohn — lebt wohl!"

Auch Markus und Regina reichten sich noch einmal die Hand an der Mauerstiege, und der Buchdrucker sagte:

„Thu' doch nicht so fremd gegen den Markus, Mädchen! Ich sollt' meinen, Ihr wäret früher bekannt genug miteinander gewesen! Brauchst nicht so roth zu werden, Dirne! Brauchst nicht so die Augen niederzu- — —" der Meister unterbrach sich — „Hallo, kommt da nicht mein Vetter aus Franken den Breiten Weg her? Richtig, 's ist der Adam Schwartze. Wir wollen ihn doch fragen, weshalb das Geschütz drinnen und draußen jetzt wieder schweigt, nachdem es eben also lustig aufgespielt hat."

Begleitet von einem kleinen Gefolge von Hellebardieren, schritt der Lieutenant Adam Schwartze auf das Krökenthor zu, und der Buchdrucker rief ihn an, und that seine Fragen an den Vetter. Ehe dieser antwortete, warf er einen recht seltsamen Blick auf die kleine Gruppe am Fuß der Mauerstiege. Er faßte nach seiner Gewohnheit die Unterlippe mit den Zähnen, als er Markus und Regina begrüßte; mehr als gewöhnlich kostete es ihm diesmal Mühe, sich zu einer gleichmüthigen Antwort zu fassen. Der Lieutenant des Hauptmanns Springer gerieth von Tag zu Tag

mehr in ein Labyrinth voll dunkler Schatten, voll Irrlichter und unheimlicher Gestalten. Noch war zwar sein Muth, die Kraft seines Geistes nicht gebrochen, noch verzweifelte er zwar nicht, den Ausweg zu finden; noch gab er keinen seiner hochfliegenden Pläne, seine Träume von einer glänzenden Zukunft, auf; aber er verlor allmälig jene Sicherheit, jenen klaren Ueberblick über die vorhandenen Mittel, jenen Glauben an sich im Guten und Bösen, welche so sehr die Bedingung jedes Gelingens sind. Der Abenteurer fing an, die Kaltblütigkeit zu verlieren, welche Niemandem nöthiger ist als einem Abenteurer. Adam Schwartze war oft nicht einmal mehr im Stande, den Hauptmann Springer auf die gewohnte Weise zu beherrschen, und öfter als früher mußte er die Frau Johanna als Bundesgenossin in's Feld führen, um den Hauptmann zur Ruhe zu bringen. Immer mehr drängte Letzterer zum Losbrechen, und so weit war er bereits gekommen, daß er ohne Mitwissen seines Lieutenants mit dem Herzog von Mecklenburg unterhandelte, und so neben dem verabredeten Spiel noch ein allergeheimstes trieb. Freilich stand der „Lieutenambt" dagegen seinerseits mit dem Kurfürsten Moritz in Verbindung, und der Kurfürst ließ den Mecklenburger Jürg nicht in alle seine Karten schauen. Hin und her liefen die Fäden zwischen der Stadt und den Belagerern, aber über das Muster ihres Gewebes waren die Weber nicht einig.

Am sechsten November fand Adam Schwartze aber-

mals ein Blatt an seiner Thür. Wiederum war es durch ein Messer festgenagelt, und um dieses Messer war eine lange, blonde, seidenweiche Haarlocke gewickelt, und Messer, Locke und Papier ließ Adam mit allen Zeichen höchsten Schreckens fallen. Auf dem Blatt stand:

„Dieße Haarflecht' hat gekauft vom Meister Friedrich, Scharpffrichter ze Ulm.

† † † im Läger für Magdeburg."

Eine ganze Woche hindurch schritt der Lieutenant gleich einem geistig Verstörten umher; dann bemerkten seine Bekannten eine übermäßige, gewaltsame Lustigkeit an ihm; dann fiel er zurück in ein verbissenes Brüten, hatte Verkehr mit allerlei unheimlichen Leuten, Diebshäschern des Rathes, abgefeimten Gesellen vom Landsknechtfähnlein Springer's. Diese Personen spionirten in seinem Dienste, brachten Nachrichten, welche ihn nicht befriedigen konnten, und durchbrachen den Ring von geheimem Grauen, welcher sich um den Lieutenant schloß, nicht.

Dazu wuchs in Adam's Gemüth die Eifersucht auf Markus Horn und trieb immer giftigere Blüthen. Je mehr Alles um den verlorenen Mann wankte, je mehr er allen Halt in sich selber verlor, desto fester klammerte er sich an diese Neigung zu der Tochter des Buchdruckers. Diese Neigung wurde jetzt zur wildesten Leidenschaft. Ein gräßlicher Trotz gegen die schrecklichen Warnungen, welche aus der Vergangenheit her-

überdrangen, bemächtigte sich seiner mehr und mehr; — grade jetzt wollte Adam Schwartze hier gewinnen! Die Leidenschaft überwog, überbot sogar den Ehrgeiz. Seinen tollkühnen Plan, die Stadt Magdeburg dem Feind in die Hand zu liefern, hätte Adam Schwartze vielleicht unbewegt scheitern sehen können; der Verlust Regina's hätte geistige und körperliche Vernichtung für ihn bedeutet.

So stand der Lieutenant vor Markus Horn und Regina Lottherin am Krökenthor, und antwortete, im Innersten von allen Furien des Hasses und der Leidenschaft zerrissen, dem Buchdrucker auf die Frage desselben:

„Seltsame Geschichten, Meister Lotther! Der Feind hat sein Feuer eingestellt; 's ist, als habe er uns Valet sagen wollen. Er zieht mit seinem Volk aus Bukau, er zieht aus seinem Lager zu Diesdorf. Durch das Feld dreht er sich wie zum Abzug gen Wolmirstädt. Unter den Mauern der Stadt zieht er hin und es ist auch unsererseits der Befehl gegeben, mit Schießen einzuhalten."

„Wer hat den Befehl gegeben?" rief Markus, der seinen Ohren nicht traute. „Wer hat solchen Befehl gegeben?"

„Ihr fraget in einem sehr hohen Ton, Herr Rottmeister," sagte der Lieutenant. „Will Euch aber doch den Gefallen thun, Kundschaft zu geben. Da auf Mauern und Walle, denen jetzo der Feind zugekehrt ist, mein Hauptmann, Herr Johannes Springer, be-

fehligt, so wird von dem der Befehl ausgegangen sein. Genügt's Euch, Herr Rottmeister?"

Markus antwortete der höhnischen Frage nicht. Er stieß zornig sein Schwert auf den Boden:

„Gott schütze seine Stadt!"

„Amen!" lachte der Lieutenant. „Er wird's ja wohl! Jungfer Regina, ich empfehl' mich Euch; Herr Lotther —" er vollendete den Satz nicht, ein einzelner dumpfer Knall erschütterte die Luft und Alle blickten um und auf. Eine weiße Rauchwolke umquoll den rechten Thurm von Sanct Jakob; zu dem Schützen daselbst war noch nicht der Befehl gekommen, das Feuer einzustellen; seine Kugel hatte wie gewöhnlich getroffen.

Eine ärgerliche Bewegung machte der Lieutenant Schwartze. „Gehabt Euch wohl, Meister und Jungfer," sagte er. „Ich trag' eine Botschaft an den Rath der Neustadt und darf nicht zögern."

„Botschaft vom Hauptmann Springer?" fragte scharf Markus, und Adam blickte ihn vom Kopf bis zu den Füßen an und sagte:

„Ich werd' Euch zu gelegener Zeit darüber Rede stehen, Herr Rottmeister. Für jetzt — gute Wacht!"

„Ich hoff' auf jene Gelegenheit. Lebt wohl bis dahin!"

Mit seiner Begleitung schritt der Lieutenant durch das Krökenthor nach der Neustadt hinüber. Der Rott=

meister, der Buchdrucker und Regina sahen ihm nach mit den gemischtesten Empfindungen.

Bei Markus war jetzt die Eifersucht in den Hintergrund getreten, seit einer Viertelstunde war seine Seele in dieser Hinsicht glatt wie ein stiller See; dagegen stachelte ihn jetzt der Eifer um die Vaterstadt um so mehr gegen den Lieutenant auf. Innerhalb der Stadtmauern ging so manches böses Wort und Gerücht von Verrath, bösem Willen und Meuterei im Kreis der Bürger und der Kriegsgesellen, daß unwillkürlich Alle, die es ehrlich mit der Stadt meinten, verdächtige Personen scharf im Auge behielten. Man wußte sicher, daß das Fähnlein des Hauptmanns Springer das unzuverlässigste sei; daß in diesem Haufen das meisterloseste Gesindel steckte. Der Hauptmann hatte wohl Recht, wenn er anfing, sich immer unbehaglicher in der Stadt zu fühlen, und — wie der Meister, so der Knecht, sprach man in unseres Herrn Gottes Canzlei, und hielt auch den Lieutenant Schwartze zu Allerlei fähig. In der Stimmung, den Mann zu vertheidigen, war Markus Horn nicht.

Auch der Buchdrucker Michael Lotther hatte sein feines Ohr, sein leichtbeweglich Gemüth den bösen Worten und Gerüchten, die über seinen „Vetter aus Franken" umliefen, nicht verschließen können. Das Verhalten Adam's in der Schlacht an der Ohre kam dazu; ganz ließ der Buchdrucker den Vetter noch nicht

fallen; aber mißtrauisch war er bereits gegen ihn geworden und ward es immer mehr.

Von Reginens Gefühlen gegen Adam Schwartze ist nicht viel mehr zu sagen; seit einer Viertelstunde trug sie ihr beflügelt Herz so himmelhoch, daß sie die Bedrängnisse, die Noth, die Wirrnisse der Gegenwart fast ganz vergessen hatte. Höchstens empfand sie jetzt ein dumpfes Bedauern um den Lieutenant, und warf sich vor, oftmals zu hart, zu abstoßend, zu unhöflich gegen den armen Vetter gewesen zu sein.

„Horcht, Markus, das klingt wirklich, als marschirten sie! Horch, die Trommeln der Knechte! Da die Trompeten, das werden die fränkischen Reiter des Kulmbachers sein. Sie müssen dicht unter den Mauern hinziehen."

„Und man feuert nicht dazwischen! Befehl ist gegeben, nicht loszubrennen!" rief Markus Horn. „Gott schütze die Stadt gegen alle Verräther! Schmach und Schande über Alle, welche eine Schuld an dem Kommenden auf sich laden. Wehe denen, die Ohren haben und nicht hören, Augen und nicht sehen! Gehet nach Haus, Meister; lebt wohl, lebt wohl, Regina; ich will an das arme Klärchen gedenken; vielleicht gibt mir Gott die Gnade, daß ich etwas für sie thun kann — in dieser Nacht — an diesem Abend."

Abschied nahmen Markus und Regina voneinander mit einem Blick, so beredt, so vielsagend, daß selbst der Buchdrucker, der doch an etwas ganz Anderes zu

denken hatte, sich darüber verwunderte. Er kam aber nicht dazu, seine Verwunderung auszusprechen; vom Sudenburgerthor her knatterte wieder Gewehrfeuer, und ein Ruf ging um die Wälle: der Feind habe sich in Sanct Michael festgesetzt auf dem Kirchhof, Schießlöcher geschlagen in die Leimenmauern und sei nicht zu vertreiben, tapferes Blut werde daselbst von Neuem in Menge verstürzt.

Mit dem allergrößesten Widerstreben gab endlich der Buchdrucker den Bitten des Rottmeisters und der Tochter nach und machte sich auf den Heimweg. Allein schritt Markus Horn wieder hinter der Mauerbrüstung auf und ab; aber nicht mehr trübsinnig mit gesenktem Haupt. Der dunkle, kalte Wintertag hatte sich ihm in den wonnigsten Lenz verklärt. Was Krieg, was Tod und Verwüstung; — Alles war jetzt gut, Alles war Hoffnung; die süße Wonne der wiedergefundenen Heimath überströmte so warm, so überschwenglich selig das Herz des Kriegmannes, daß es nicht auszusagen war. Eine helle Thräne zerdrückte Markus in seinem Auge. Der alten Mutter gedachte er, des Vaters auch. Auch Letzterer mußte verzeihen; — wie war es möglich, daß er noch zürnen sollte, wenn die Engel Gottes, wenn Regina Verzeihung lächelten!

Sein übervolles Herz trug Markus in den dunkeln Abend hinein, während der Feind zwischen Bukau und Diesdorf und über Diesdorf hin- und herzog,

und der Kampf um Sanct Michael heftig fortdauerte. Um acht Uhr stand endlich der letzte Rest dieser Vorstadt in Flammen und die Städter mußten in die Sudenburg und das Sudenburgerthor zurückweichen. Alle Augenblicke erwartete man auf dieser Seite der Stadt einen Hauptsturm, und der Feind unterließ nichts, was diese Erwartungen begründen konnte; gegen zehn Uhr aber machte er Markus Horn's Wort und Sorge zur Wahrheit und fiel mit aller Macht auf die Neustadt, die wenigen sorglosen Wachen auf den Mauern, denen nicht einmal eine Losung gegeben war, wurden leichtlich überwältigt, die Sandpforte — man weiß nicht, ob durch Gewalt oder durch Verrath der Nonnen von Sanct Agnes — geöffnet; der Feind war mitten in der Stadt, ehe man sich's versah, und stach und schoß im ersten Anlauf auf den Gassen und in den Häusern Alles nieder, Männer und Weiber, Jungfrauen und Kinder. Als man auf Sanct Nikolaus anhub, Sturm zu läuten, und das Geschrei von dem Ueberfall auf das Rathhaus zu den trunkenen Herren drang; da lachten diese, des süßen Weines voll, und Etliche krähten: „Ueber die Mauern könne der Feind nicht fliegen!"

Er war aber doch über die Mauern geflogen, und der Kelch des Jammers ward im vollen Maße über die Neue Stadt ausgeschüttet. Während die Rathsherren noch die vollen Humpen an die Mäuler heben wollten, wurden in ihren Häusern ihre Weiber und

Töchter mißhandelt, ihre Kinder erwürgt, und als endlich die Trunkenheit dem namenlosesten Schrecken wich, und geisterbleich die Zechenden von ihren Sitzen sich erhoben, da drangen die Knechte des Mecklenburgers, die wilden Gesellen von Hillersleben, die erbarmungslosen Gesellen des wüsten Markgrafen von Kulmbach, die Haufen Sebastian's von Walwitz schon gegen und in das Rathhaus, dem hochedeln Rath die Ehrenketten, die Gewänder vom Leibe zu reißen, sie zu fangen und zu fesseln oder auch aus den Fenstern in die Spieße der Genossen zu stürzen.

Vierzigtausendstimmig aber schrie die Altstadt auf; Sturmgeläut auf allen Thürmen, Mann an Mann auf den Wällen vom Krökenthor bis zur Hohen Pforte! Vorbrach aus der Hohen Pforte Franz Robin, der Lieutenant, vorstürmte als der Erste an der Spitze seiner Rotte Markus Horn, und die Neustädter bedachten sich jetzt nicht mehr, den gehaßten Altstädtern die vom Feind noch nicht genommenen Thore zu öffnen. Eine blutige Schlacht begann in den Gassen der Neuen Stadt. Um das Rathhaus wurde am bittersten gekämpft, in dem Festsaale floß das Blut in Strömen, mit stürmender Hand schlugen die Magdeburger den Feind aus dem Hause und drangen siegreich in der Pfaffenstraße gegen das Lorenzkloster vor. Schon stand hier und da ein Haus in Flammen; in die Häuser warf sich der Feind, in die Häuser warfen sich die Bürger der Altstadt und die städtischen Knechte; wie

Verzweifelte wehrten sich die Bürger der Neustadt, während ihre Weiber, ihre Kinder gegen die Alte Stadt flohen, und die Kranken, die Greise hilflos sich dahinschleppten. Schauerlich rächte sich der Eigennutz, der Neid hier; nackte Bettler, nicht stolze Hilfsgenossen und Mitstreiter, nahm jetzt die Canzlei des lieben Gottes auf, um Gotteswillen.

Das arme Klärchen Trautvetter konnte Markus Horn nicht erretten. Ehrn Elias Pomarius, der Pfarrherr zu Sanct Peter, hat uns ihr traurig Schicksal aufbewahrt, und seine Worte wollen wir hierhersetzen. Viel ergreifender als wir berichten könnten, klingt die alte Erzählung aus dem fernen Jahrhundert zu uns herüber:

„In derselben Nacht, als der Feind in Newestat gefallen, ist ein Landsknecht an eine hübsche unnd schöne Jungfraw gerathen, unnd nachdem er Alles im Hause ermordet, hat er jhrer, wegen jhrer schönheit wollen verschonen, doch daß sie seinen willen thete, als sie aber sich dessen auff's hefftigste geweigert, hat er jhr die Ehe angeboten. — Darauff sie geantwortet, sie sehe solchen Buben und Mörder nicht an, darauff hat er jhr den todt gedrewet. Sie aber darauff gesaget: Meiner Ehren wil ich unberaubet sein, thue, was du nicht lassen kanst, darauff hat er sie mit einem Spieß erstochen."

Als Markus Horn, begleitet von Bernd Kloden, in das ihm von Regina Lottherin bezeichnete Haus

drang, züngelte bereits die Flamme darum, eine weibliche, leblose Gestalt sah der Rottmeister liegen; aber der Rauch trieb ihn wieder fort, fünf Minuten später brannte das Haus lichterloh, und nach einer halben Stunde stürzten mit Gekrach Dach und Gemäuer herab und begruben den reinen jungfräulichen Leib des armen Klärchens.

Auch auf seinen frühern Kriegsobersten, Herrn Sebastian von Walwitz, traf Markus Horn; keiner der beiden frühern Bekannten fand jedoch Zeit, den Andern zu begrüßen. Der alte Herr war allzu eifrig dabei, das Gewonnene zu halten und immer frische Hilfe nach den Orten zu führen, wo die Altstädter das Uebergewicht zu erringen droheten.

„Hie, hie, Herr Graf von Leuchtenberg!" schrie er. „Heran, Ihr Herren aus Franken, Ihr Herren aus Niederland! Hie, hie, Herr von Mechelnburg, drauf und dran; haltet fest, was Ihr habt, nehmt Alles, was Ihr kriegen könnt!"

Herr Hans von Dieskau, des römischen Reiches hochbefahrener Festungskünstler, rückte bereits heran mit seinen Schanzgräbern, seinen sächsischen und böhmischen Bergleuten, seinen Schaufeln und Hacken.

Immer weiter wurden die Magdeburger von der Uebermacht zurückgedrängt; obgleich sie Fuß für Fuß dem Feind theuer genug verkauften.

Eines Hauptmannes Lieutenant, Heinrich von

Nürnberg genannt, ward von Markus zu Boden geschlagen und gefangen; aber es ward immer mehr zur Gewißheit, daß die Neue Stadt nicht mehr zu halten sei. Da warfen auf ihrem Rückzuge die Altstädter auch ihrerseits die Brandfackel in die Häuser, der Wind half, und bald stand vom Rathhaus an bis zum Stadtgraben und den Wällen der Alten Stadt Alles in Flammen, und es ward ein Brand daraus, dessen Schein man drei Meilen hinter Braunschweig erblickte. Durch die Hohe Pforte zogen die Altstädter zurück; in der Neustadt aber machte sich Herr Hans von Dieskau sogleich an's Werk, zog einen Graben und warf eine Schanze auf über die Pfaffenstraße vom Lorenzkloster bis zu Sanct Agnes, baute vor und zwischen beiden Klöstern Basteien und Katzen, pflanzte Schanzkörbe und Geschütze drauf und schuf also, daß das heilige römische Reich nunmehr in die Stadt schießen konnte, „aber nur oben durch die Häuser und Dach."

Am folgenden Tage, als am Sanct Andreasabend, nahmen die Sudenburger ein Exempel an dem Schicksal der Neustadt. Mit Mann und Weib und allen beweglichen Gütern kamen sie in die Altstadt und wurden freudig und liebreich aufgenommen. Dann zündete man am Nachmittag zwischen drei und vier Uhr nunmehr auch diese Vorstadt an und brannte sie aus. Ihre Bürger, so wie die geretteten Neustädter wurden „nothdürftig" wehrhaft gemacht und unter die Fähnlein vertheilet und geschrieben.

So ward die Alte Stadt Magdeburg voll und übervoll, und als ein hohes Zeichen des göttlichen Beistandes wurde es angesehen und von den Canzeln angemerkt, daß nicht Seuche und Pest ausbrach unter dem zusammengedrängten Volke.

Das dritte Capitel.

Ein feiner Plan, gut ausgedacht,
Und meisterlich zu End' gebracht!
Gen Ottersleben geht's hinaus,
Durch Schneegestöber, Sturmgebraus.
Zum Feste will die Stadt sich laden,
Der Adel kommt zu großen Schaden;
In großen Aengsten schwebt Herr Jürgen,
Die Weiber wollen ihn erwürgen.
„Ungnäd'ger Herr, willkommen mir,
Wir hätten Euch schon längst gern hier."

Der Winter war mit Macht gekommen. Der Schnee deckte die Dächer und Straßen der Stadt Magdeburg, deckte die Lager, die Schanzen, die Gräben der Feinde vor der Stadt, deckte manchen blutigen Fleck zwischen der Stadt und den Werken des Belagerungsheeres. Mochte aber die Kälte noch so grimmig, der Sturmwind noch so scharf sein, das weiße Gestöber noch so dicht herniederwirbeln, in das schreckliche Spiel des Krieges kam keine Pause. Ausfälle der Städter und Anläufe der Belagerer wechselten wie gewöhnlich miteinander; und hatte der Schnee eine blutige Stelle auf den zertretenen Feldern um die Stadt zugedeckt, so

konnte er im nächsten Augenblick an einem andern Ort sein verhüllend Werk beginnen. Die schwarzen Trümmerhaufen der Neustadt, der Sudenburg, der Michaelisvorstadt; die Ruinen der Windmühlen und einzelnen Gebäude ragten recht trostlos aus der winterlichen Landschaft hervor. Kurz, einen traurigern Anblick als diese belagerte Stadt und ihre Umgegend zu dieser Zeit kann man sich schwer vorstellen.

Am zweiten December, dem Dienstag nach Andreas, versammelten sich Rath, Hundertmannen, Bürger und Landsknechte sammt dem Grafen Albrecht von Mansfeld und seinem Sohn Karl auf dem Stadtmarkt, reckten die Schwurfinger gegen den grauen Himmel auf und schworen, „bey einander zu stehen, lebendig und todt für einen Mann, und einer bei dem andern auff der Mawren, im Wall, auff dem Lande, auff dem Wasser festzuhalten, unnd wider den Feind biß auff den letzten Blutstropffen zu kempffen.“

Einige wollen gesehen haben, daß der Hauptmann Springer während dieses Schwurs wie durch Zufall sein Schwert habe fallen lassen; dann es aufgehoben und so die Finger nicht mit aufgehoben habe. Viele in seinem Fähnlein, und unter ihnen der „Leutenambt“ Schwartze, sollen bei jedem Versprechen ein „nicht“ eingeschoben, Andere sollen wieder das Maul ganz gehalten haben.

Am siebenten December, als am zweiten Sonntag des Advents, fielen die Magdeburger aus und nahmen

dem Feind zwei Wagen mit Naumburger Bier sammt dreizehn Pferden.

Am Tage Conceptionis Mariä, am achten December, rückte Abends zwischen sieben und acht Uhr der Feind aus seinem Lager in die Neustadt mit gewaltigem Lärm, mit Trommeln und Geschütz bis an den Graben der Alten Stadt und gegen das Krökenthor; ward aber durch das Wallgeschütz mit großem Schaden zurückgetrieben.

Am elften December fuhren die Städter zu Schiff gen Salpke. Es war ihnen Kundschaft gekommen, der Herzog Moritz sei allda auf Ingerslebens Hofe zum Kindelbier. Man gedachte einen guten Fang zu thun; es wies sich aber aus, daß die Kundschaft falsch war. So fing man nur acht Landsknechte, die man aus den Betten im bloßen Hemd nahm, plünderte den Hof und führte die Betten, die Landsknechte und viele gewürgte Schweine als Beute davon.

Am zwölften December fuhr Herzog Moritz in einer „Kutzgen" aus der Neustadt nach Bukau, und die Städter fielen aus einem Hinterhalt auf ihn. Den Wagen und des Fürsten Spießjungen nahmen die von Magdeburg, doch der Kurfürst entrann zu Pferde.

Der Herr von Heideck war um diese Zeit mit andern Herren von Magdeburg zu den Seestädten um Hilfe ausgezogen. Da sammelte sich wirklich ein Heer, und über das Meer leuchtet in diese große Magdeburger Tragödie ein heller Schein aus einem andern aber

kürzern Trauerspiel hinein; Johanna Grey, die Königin von England sein wird, gedenkt, ehe sie das schöne unschuldige Haupt auf den Richtblock legt, der bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland und sendet Hilfsgelder für dieses Unternehmen, die Canzlei des Herrgotts zu entsetzen.

Am dreizehnten December zog Kurfürst Moritz mit sechs Fähnlein Knechten gen Verden, dem gesammelten Haufen entgegen; es kam aber um diese Zeit in das Lager in der Neustadt Herr Lazarus von Schwendi, des heiligen römischen Reiches Kriegscommissarius in dieser Belagerung.

Am sechzehnten December erließ kaiserliche Majestät von Augsburg aus wiederum ein gar böses Schreiben gegen die von Magdeburg, und verbot darin mit Ernst allen Ständen des Reiches, sich der geächteten Stadt anzunehmen.

Am siebzehnten December, Mittwoch, wurde über Diesdorf, wo damals Herzog Jürgen von Mecklenburg lag, ein heller glänzender Stern mit einem großen Ringe erblickt. Dieser Stern „hat eine Flamme von sich herausgegeben und die wieder zu sich gezogen, das hat eben lange gewehret, darnach ist er verschwunden.“

Was dies Zeichen bedeutete, das sollte allem christlichen Volk bald klar werden.

Im Abendschimmern des neunzehnten Decembers konnte Regina Lottherin der mütterlichen Freundin,

Margaretha Horn, das übervolle Herz nicht länger verschlossen halten und schuf dadurch der alten Frau den ersten lichtvollen Augenblick seit der Heimkehr des Sohnes.

In der Dämmerung saßen die beiden Frauen zusammen im Hause des Rathmanns; nur das Schneeleuchten von der Gasse erhellte ein wenig das Gemach. Es war so recht die Stunde, ein in Schmerz und Wonne beladenes Herz auszuschütten; und allen Segen Gottes rief die Mutter auf das Haupt der Jungfrau herab. Nun wollte sie aber auch Alles wissen, was zwischen Markus und Regina geschehen, gesprochen, gedacht worden war; wie sich die Beiden wiedergefunden hatten. Beredet mußte werden, was nun geschehen sollte, wie man sich gegen die beiden Väter zu verhalten habe. Einen kurzen Augenblick hindurch erschien der entzückten Mutter Alles leicht, Alles geebnet, Alles ausgeglichen und versöhnt. Da ihr einer ihrer theuersten Lebenswünsche jetzt doch noch in Erfüllung gehen zu wollen schien, so kam ihr nun mit einem Male der fast verlorene Glaube an eine ruhige, glückliche Zukunft wieder. Sie sah sich als Großmutter, umgeben von einer Schaar lieblicher Enkel und Enkelinnen; sie sah ihren Markus als den Stolz seines Vaters, sah ihn aufsteigen zu den höchsten Ehren der Stadt. Zwischen Lachen und Weinen immer wieder von Neuem das Nachbartöchterchen in die Arme schließend, that sie verworrene Fragen und erhielt verworrene Antworten.

„Also an dem Tag, wo die Neustadt überging und ausbrannt', geschah's? Auf dem Wall, auf der Mauer geschah's, daß Ihr Euch wiederfandet, Ihr bösen, lieben Kinder. In so schrecklicher Stund'! Ihr armen Kindlein — solch' schreckliche, solch' glückselige Stund'! Komm, küß' Deine alte Mutter, meine Tochter — und hast so lang' geschwiegen?! Hab' ich das um Dich verdient, Du Böse, Du Liebe?!"

„O Mutter, Mutter, ich bin ja diese ganze Zeit im eigenen Vergessen einhergegangen. Rings um mich her ist Nacht gewesen und nur in mir Licht. Wir haben auch seit jener Stund' auf dem Wall am Kröckenthor kaum ein Wörtlein wieder miteinander gewechselt, haben uns nicht die Hand berühren können; haben kaum gewagt, uns anzublicken. Und ich hätt' ihm doch so viel zu sagen gehabt, und er mir gewißlich auch; aber immer ist etwas dazwischen gekommen, oder wir haben es nicht gewagt. Es ist mir, als sei er seit jener Stund' noch häufiger im Feld als sonst; und immer kommt mir ein blutig Grauen, jetzt bringen sie ihn erschlagen oder mit tödtlicher Wund' zurück. Dann aber gedenk' ich wieder, so grausam kann der liebe Gott nicht sein, kann nicht also scheiden zwei Herzen, die er also hat sich zusammenfinden lassen, die er also geführet hat. So wechselt Hoffen und große Angst immerfort, und bei Nacht träume ich süßeste Träume und lieg' wachend und ringe die Hände, und als neulich um Mitternacht wieder zu Sturm geschlagen

ward und der Feind gegen die Wälle lief, da bin ich aus dem Bett und in die Kleider gefahren wie eine Wahnsinnige, und mit hellem Schrei auf die Gasse gestürzt — leibhaftig sah ich den Liebsten in seinem Blut liegen im Graben. Auf der Gasse im kalten Schnee erst hab' ich mich besonnen, daß ich geträumt hatte, und Gottlob hat Keiner davon gemerkt, und ich hab' den übrigen Theil der Nacht unter dem Kampflärm und Krachen und Sturmgeläut auf den Knien gelegen und heiß gebetet für den Liebsten und alle bedrängten Seelen."

„Du armes, armes Kind," schluchzte die Frau Margaretha. „Hättest ja lang', lang' zu mir kommen können. Doch sei nur still, nun ist's gut, nun mußt Du mir immer Alles sagen, bin ich doch jetzt Dein rechtes Mütterlein worden."

„Das seid Ihr ja immer gewesen!" rief die Jungfrau. „Hätte mich Euer Schooß geboren, Ihr hättet nicht mehr an mir thun können, als Ihr gethan habt."

„Still, still," sagte die Matrone. „Nun sag' aber, Kind, wie ist's denn mit dem Lieutenant, dem Adam Schwartze, dem Vetter?"

Regina Lottherin fuhr zurück und hob sich halb von ihrem Sessel.

„Mutter," rief sie, „Mutter, wenn Ihr wüßtet, wie's mich überläuft, wenn Der mir nahe tritt! Ich kann's nicht mit Worten sagen. Er hat mir ja doch nichts zu Leid' gethan, und bis zum Brand der Neuen

Stadt hab' ich mir meinen Abscheu gegen ihn auch vorgeworfen und gedacht, ich braucht' ihn darum noch nicht zu hassen, weil ich ihn nicht liebe. Seit dem Brand, seit dem Tode des armen Klärchens aber schäm' ich mich nicht mehr, daß ich ihn im Innersten nicht mag, daß ich ihn hasse. Er stand dabei, als Markus mit Thränen uns vom armen Klärchen erzählte; ich hätt' sterben mögen vor Schmerz, und der Vater weinte laut auf; der Adam aber stand und hielt auch die Hand über die Augen wie vor Wehmuth, doch einen Blick hab' ich gesehen, der machte mein Blut erstarren in den Adern. Ich weiß jetzt, dieser Adam Schwartze ist ein schlechter Mensch; seinen Mund hat er verzogen und gelächelt, und nicht gedacht, daß Einer von uns im Schmerz um's arme Klärchen es sehen könnt'. Ist mir aber zu Muth gewesen, als ob der liebe Gott selbst mir dieses Lächeln gezeiget habe."

„Recht, recht!" rief Frau Margaretha. „Ich hab' ihm schon lang' kein gutes Wörtlein bieten mögen. Längst hab' ich gewußt, daß dieser hergelaufene fränkische Landsknechtführer, den Dein Vater nur allzu schnell als Vetter anerkannte, falsch ist, falsch durch und durch. Ein Grauen hab' ich um Dich gehabt, Mädchen, wenn ich gedacht', daß Du sein werden könntest. Hatte doch Dein Vater schier einen Narren an diesem Adam Schwartze gefressen. So sind die Männer, entweder toller, blinder Zorn, oder eben so tolle, leichtfertige Zuneigung! Diesen Lieutenant Schwartze

ließ mein Ludolf in sein Haus; seinen Sohn verstieß er. Wirst auch Deine Noth einstmalen mit Deinem Markus haben, glaub' mir, Töchterlein!"

„O Mütterlein, so weit laß uns nicht vorausdenken. Horch, da gehet die Hausthür; der Herr Rathmann wird heimkommen. Ich will schnell die Lamp' anzünden, daß er nicht schelte. Ach, Mütterlein, redet nicht von mir und dem Markus, weil ich dabei bin; ich müßt' vergehen, wenn ich wieder so böse Worte auf den Liebsten hörte!"

„Sei still, Kind, laß mich machen. Will der Schwefelfaden nicht fangen? So — da haben wir Licht — still, still, Kind, es wirbelt so im Kopf, daß ich keinen Gedanken fassen kann; was braucht's der Mann heut' auch zu erfahren, sein Sohn kümmert ihn ja doch nicht."

Die Lampe brannte, der Rathmann Ludolf Horn trat ein, nachdem er den schneebedeckten Mantel und Hut vor der Thür abgeschüttelt hatte. Nachdem Gruß und Gegengruß abgethan war, der Mantel an den Nagel gehängt war und der Hut ebenfalls, hatte die Matrone ihren Vorsatz und die scheue, schüchterne Bitte der Jungfrau um Schweigen längst vergessen, das Herz quoll ihr auf die Zunge; Margaretha Horn legte den Arm dem Gatten um die Schulter und flüsterte:

„Ludolf, ich hab' Dir etwas zu sagen; o höre, höre, was Regina —"

Die Jungfrau erhob tief erröthend, flehend die

Hände, der Rathmann machte sich sanft los aus den Armen seiner Gattin:

„Ein andermal, Margareth', ein andermal. Hab' jetzt keine Zeit, auf Weiberwort und Weiberrath zu hören. Geht heim, Jungfer Regina. Frau, meine Stiefeln, mein Schwert! Ich muß im Augenblick wieder von dannen. Geht heim, Regina, und haltet Euch nicht auf in der Gasse, die Stunde und das Wetter sind nicht dazu angethan. Mein Schwert, Margareth', es hängt oben im Gemach über dem Kamin, meinen andern Mantel bring' auch, aber schnell, ich hab' keine Zeit zu verlieren!"

Die Matrone starrte den Greis mit offenem Munde an, dann ließ sie die Arme sinken und rief:

„Dein Schwert! Deinen Mantel, Ludolf? Um Gotteswillen, Ludolf, was willst Du? Wohin willst Du? Was ist im Werke?"

„Soll ich selber gehen, Weib? Thu', was ich Dir sage und frage nicht lange! Betet, Regina, in Eurem Kämmerlein. Redet so wenig, Ihr Weiber, als Euch möglich ist. Es ist keine Zeit zum Reden. Erzählt auch Eurem Vater nicht, Regina, daß der Rathmann Horn heute Abend mit seinem Schwert das Haus verlassen habe. Behüt' Dich Gott, mein Kind."

Erstaunt und bestürzt küßte Regina dem finstern Greise die Hand und verließ das Haus. Frau Margaretha, von einem mahnenden Blicke des Gatten ge-

trieben, stieg in das obere Gestock des Hauses, den dichtern Mantel und das Schwert des Rathmanns zu holen.

„Will er zu mir nicht sprechen, so soll er auch von mir nichts erfahren!“ murmelte sie, und fügte kopfschüttelnd und seufzend hinzu: „O diese Männer, diese Männer!“

Eine Viertelstunde später verließ der Rathmann Ludolf Horn sein Haus wieder, nachdem er sich durch Speise und Trank ein wenig gestärkt hatte. Hoch lag der Schnee in den Gassen der Stadt Magdeburg, und unaufhörlich fort schneite es. Sein gewichtiges Schwert, das er einst so leicht geschwungen hatte, welches ihm jetzt aber fast zu schwer war, gebrauchte der Greis als Wanderstab, als er mühsam den Breiten Weg hinab, gegen das Gestöber seinen Weg, dem Domplatz zu, erkämpfte. Den ganzen Tag schier hatte er auf dem Rathhaus zugebracht; seine Kräfte wollten ihn beinahe verlassen; aber die Noth der Vaterstadt, der Gedanke, ein Kämpfer zu sein in unseres Herrn Gottes Canzlei, erhielten ihn aufrecht, und wie ihn manch' andern wackern Greis in der tapfern Alten Stadt Magdeburg. Durch die Gassen und den wehenden Schnee glitt manch' ein anderer Schatten nach dem Domplatz; allwo in der Capelle des heiligen Gangolf — vom Volk die Caldaunencapelle genannt, weil man daselbst die Eingeweide der abgestorbenen Erzbischöfe beizusetzen pflegte — sich Bürgermeister, Rathmannen, Kriegsoberste und

6*

Hauptleute geheimnißvoll zusammenfanden, nicht um zu rathschlagen, sondern um gepflogenen Rath in's Werk zu setzen. Eine uralte Hängelampe erhellte trübe den Raum und die ernsten, bedenklichen Gesichter der Versammelten. Man begrüßte sich stumm, man unterhielt sich nur im Flüsterton; von Waffen erklirrte das kleine Gebäude, denn ein Jeder der Anwesenden trug wenigstens sein Schwert, und Ebeling Alemann, Hans von Kindelbrück und der Ritter Wulffen waren im vollen Harnisch zugegen. Ein Losungswort wurde jedem neu Eintretenden abgefordert, nicht Jedermann sollte Bescheid wissen um das, was im Werke war; eine einzige böse oder unvorsichtige Zunge konnte das Gelingen hindern, konnte die Stadt in's Verderben stürzen. Niemand der Versammelten ahnte, daß in diesem Augenblick ein geheimnißvoller Dolchstoß einen Boten Adam Schwartze's an den Markgrafen von Kulmbach niederwarf.

Auf dem Wall hinter dem Dom hielt, während man sich zu Sanct Gangolf zusammenfand, Markus Horn die Wacht bis Mitternacht. An der Brüstung lehnend, blickte er in die Nacht hinaus; es war gegen elf Uhr und augenblicklich hatte das Schneien aufgehört. Ueber den Lagern des Feindes zu Bukau und zu Diesdorf lag ein rother Feuerschein; geisterhaft schimmerte das weiße Feld, und nur auf der Stelle der verbrannten Sudenburg hoben sich die schwarzen Schattenmassen der Ruinen. In diesen Ruinen hatte auch der

äußerste Posten der Belagerer sein Wachtfeuer angezündet, und dunkle Gestalten bewegten sich von Zeit zu Zeit durch den aufflammenden und niedersinkenden Schein dieses Feuers. Wenn auch die Augen des jungen Rottmeisters an dieser Stelle hafteten, seine Gedanken weilten ganz wo anders. Rückwärts schweiften seine Gedanken, schwebten über den schneebedeckten Thürmen, Giebeln und Dächern der Vaterstadt, hin um das dunkle Gemäuer, vorüber an erhellten und dunkeln Fenstern, bis sie das Haus der Geliebten erreicht hatten. Jeder Stein in den Gassen und in dem Mauerwerk von Thurm, Haus und Wall; jede Straße und Straßenecke, jeder Markt und Kirchhof rief dem vorbeieilenden Geist etwas zu. Bilder der Vergangenheit, Mahnungen der Zukunft griff der Geist im blitzschnellen Schweifen auf, trug sie fort und bildete einen Kranz daraus, in welchem die Geliebte in holdseliger Schöne stand und winkte. Was die Steine, was die lebendigen Wesen, die sorgenvollen Greise, die ängstlichen Mütter, die kleinen Kinder, die jungen Mädchen dem Geiste Markus Horn's zuriefen, in dem Gedanken an die Geliebte schloß es sich Alles zusammen. In diesem Gedanken wurde Markus Horn ein anderer, ein besserer Mensch. Die Schlacken, welche die wilde verworrene Zeit auf seinem Herzen und um sein Herz hatte entstehen lassen, fielen ab; er wurde weicher und doch immer stärker in seiner Liebe. Sonst war er nur verwegen gewesen, hatte sein Leben um jeden tollen

Einfall auf's Spiel gesetzt; opferfreudig wurde er jetzt. Eine Narbe, die er aus früherer toller Zeit auf der Brust trug, auf welche er einst stolz gewesen war, erschien ihm jetzt fast gleich einem Brandmal. Sein bestes Herzblut hätte er nun verstürzen mögen zum Zeichen seiner Umwandlung, zum Zeichen seiner Liebe, und eine Lebensfreudigkeit, die er sonst nie gekannt hatte, erfüllte ihn zu gleicher Zeit, trotz manchem Druck, der noch auf ihm lag.

„Steht und gebt's Wort!" schrie Jochen Lorleberg, auf seinem Posten den Spieß fällend. Vom Sudenburgerthor marschirte der Rottmeister, welcher die Wachen abzulösen hatte, mit seiner Rotte heran. Markus Horn wurde emporgerissen aus Traum und Sinnen; die harte Gegenwart trat wieder in ihr Recht. Der Dienst des Abgelösten war noch nicht zu Ende; geheimen Befehl hatte Markus erhalten, um Mitternacht von seinem Posten seine Schaar nach dem Domplatz zu führen, und diesem Befehl kam er jetzt nach. Ein anderes wunderliches Gebot: beim Abmarsch vom Wall ein Hemd über Harnisch und Wamms zu werfen, erfüllte man mit Verwunderung und geheimem Lachen, und zog nun daher weiß im weißen Schnee gleich einer Gespensterschaar. Auf dem Domplatz oder Neuen Markt fand man bereits das Fähnlein des Hauptmanns Kindelbrück fast vollständig zusammen und die letzten Rotten rückten eben von ihren Sammelplätzen heran. Auch die Reiter hielten vor der Dom-

probstei; — Reisige und Knechte mit übergeworfenen Hemden.

Noch wußten Wenige, warum es sich handle, und mancherlei Vermuthungen wurden aufgestellt, bis gegen ein Uhr gerufen wurde, daß man den Ring bilden solle. Solches geschah, und neugierig reckte Reiter und Knecht den Hals und spitzte das Ohr, als Ebeling Alemann und Hans Kindelbrück, Ritter Wulffen und Christof Alemann in den Kreis ritten und die andern Hauptleute sammt dem Rath von der Caldaunencapelle her ebenfalls hereintraten.

Nun hob sich der Stadtoberste, Herr Ebeling, im Sattel, und redete die versammelten Kriegsleute an. Erst strich er weidlich ihre Tapferkeit und Verdienste um die Stadt heraus; dann sprach er von dem geleisteten Schwur, miteinander auszuhalten bis in den Tod; dann redete er von Belohnungen, großer Beute und dergleichen, und zuletzt rückte er mit dem Hauptpunkt heraus, als zustimmendes Gemurmel und verhaltenes Vivatrufen ihm die Stimmung günstig erscheinen ließ. Jetzt sei der Augenblick gekommen, sprach er, wo man Manneskraft und Mannesmuth beweisen und ewige Glorie und die reichste Beute gewinnen könne. Erfahren habe man, wie in Großottersleben die Stiftsjunker mit ihren Dienstleuten sorglos in ihrem Lager lägen, nichts fürchteten, Tag und Nacht toll und voll wären und leichtlich ohne große Gefahr aufgehoben werden möchten. Beschlossen habe man, nach ein-

geholtem Rath aller versuchten Kriegsleute in der Stadt, solches zu unternehmen. Alles sei vorbereitet, günstig sei das Wetter, ein Ausfall auf die Neustadt solle den Feind täuschen und abziehen, — nun frage es sich, ob der Stadt Kriegsvolk Herz und Hand daran setzen wolle? Gezwungen solle Niemand werden, wer nicht mit ausziehen möge, der könne zurücktreten; man verhoffe aber, daß Niemand also feiglich hinter den Ofen kriechen werde, während die Genossen die Hand auf die reiche Beute, auf die Ritter und die Dompfaffen legten. Frei sei der Weg; ziehen werde man zwar zwischen zween feindlichen Lagern, zwischen Bukau und Diesdorf, aber das sei nur ein Spaß. Wer mit dabei gewesen sei, wer das Pfaffen- und Adelsnest mit aufgehoben haben werde, der möge künftig kühnlich sich überall oben an den Tisch setzen. Ein Stücklein werde es sein, wie die tapfersten Kriegsleute es nimmer noch ausgeführt hätten.

Da gegen Schluß dieser vortrefflichen Rede ein allgemeines begeistertes Geschrei auszubrechen drohte, so fügte Herr Ebeling Alemann noch hinzu:

Brüllen solle man nicht, daß der Feind nicht Unrath merke; wenn man mit den Waffen klirre und die Spieße aneinanderschlage, so wolle er das zum Zeichen nehmen, daß man einverstanden sei, daß man den Einsatz wagen und die an der Ohre aufgenommene Schuld abzahlen wolle.

Ein nicht zu Ende kommen wollendes Rasseln und

Klirren erhob sich nun; man stampfte und sprang im Schnee umher und biß sich fast die Zunge ab, um nicht doch noch seinen Muth, seinen Jubel laut hinauszuschreien.

Nach dem Stadtobersten redeten noch der alte Graf von Mansfeld und der Bürgermeister Hans Alemann. Ersterer meinte, wenn gute Kundschaft halber Krieg sei, so könne es diesem Unternehmen gewiß nicht fehlen — und Letzterer schwur, während des Zuges auf den Knien liegen zu wollen wie Moses in der Schlacht der Amalekiter, und Gott werde mit seiner Stadt Magdeburg und seinen Streitern sein und die Stolzen und die Verächter seines heiligen Namens in ihre Hände geben.

Auch auf solche Worte schlug man die Wehren wieder klirrend zusammen, und Jeder festigte sich nach seiner Art zu dem großen Werk. Um zwei Uhr wurde der Feind in der Neustadt auf das Jäheste geweckt. Auf dem Wall vom Krökenthor bis zur Hohen Pforte donnerten die städtischen Geschütze, Mauerbrecher und Serpentinen ohne Aufhören gegen seine Werke. Ausfall auf Ausfall hatte er zurückzuschlagen. Der Schneesturm brach mit doppelter Gewalt los; er und der Stadt Feuer verblendeten, verwirrten den Feind auf's Trefflichste und halfen den Auszug auf's Herrlichste zu verbergen. Zwischen dem Krökenthor und der Hohen Pforte, im Aufleuchten der Geschütze, im wirbelnden Gestöber lagen auf den Knien der alte Hans Alemann,

der Rathmann Horn und viele, viele andere Bürger, Gott um Hilfe und Beistand und Gelingen anrufend. Aus dem Sudenburgerthor ging im tiefsten Schweigen der Zug, der zum Ueberfall des Stiftsadels ausziehenden Reiter und Knechte. Im wehenden Schnee wand er sich vorsichtig dahin, und die übergeworfenen Hemden thaten das Ihrige dazu, daß keine feindliche Wacht die Hakenbüchse abschoß und den Alarmruf gab. Ein Theil der Posten war erblindet im Schnee und Sturm; ein anderer Theil glaubte Gespenster und Teufelsspuk vorbeischweben zu sehen und sprach zitternd sein Stoßgebetlein; aber hielt sonst das Maul. — Ein Zeichen soll diesem Zuge vorangegangen sein, gleich wie der Schlacht vor Hillersleben. In dem Augenblick, wo die Zugbrücke des Sudenburgerthores fallen sollte, hat man drei Schläge davor gehört, als stoße Jemand mit aller Kraft das Stabende eines Spießes dagegen, daß es fast klang wie eine Aufforderung zu diesem Zuge. Als die Zugbrücke über dem Graben lag, und die Spitze des Zuges drüber hinschritt und um sich schaute, erblickte man jedoch nicht das Geringste. Viel wurde darüber gesprochen und wir lesen seltsamerweise in einer Chronik:

„Etliche haben wollen außgeben, als habe solches Hertzog Moritz selber gethan.“

Die Volksmeinung über die politische Stellung des Mannes liegt nirgends besser als in dieser wunderlichen Notiz zu Tage.

Noch wollen wir anführen, wie Herr Georg Rollenhagen ungefähr fünfzig Jahre später diesen Zug gegen das Reiterlager zu Ottersleben poetisch und humoristisch verwerthete. In seinem Froschmeuseler erscheint vor Beginn der grausamen Schlacht zwischen den Mäusen und Fröschen, auf Seiten der erstern der Hauptmann Friedlieb „vom Magdeburger Sachsen Stamme,“ der Repräsentant der bedächtigen Tapferkeit, die so lange als möglich vom Krieg abräth, todtgeredet und verspottet wird von den Eisenfressern und der heißblütigen Jugend, und zuletzt doch das Beste thun muß, wenn alle Andern zu Schanden geworden sind. Des Fürsten Friedlieb und seiner Schaaren Fahn' und Aufzug wird beschrieben:

„Eine Roteburgk war ihr' Heubtfahn',
Darauf sahe man erhoben stahn,
Ein' Jungfrau in eim grünen Kleid,
Die zeigt ein Krenzlein wol bereit'
Von Blümlein je lenger je lieber,
Bringen manchem ein heimlich Fieber;
Es ward mit Buchstab'n auch bedeut':
Umb Diese Meyd Ist All' Erbeit.

— — — — — — —

Damit man auch an allem End'
Seine Krieger für ander kent,
Bey Finsternacht in sonderheyt,
Wenn die erreicht der spethe Streit,
Fürst Friedlieb in sonderheyt wollt,
Das jeder ein Hembt führen sollt'
Ueber die Rüstung angethan,
Daß sie all' wurden weiße Mann.“

Nun müssen diese weiß angethanen tapfern Kriegsleute viel Lachen und Höhnen und großen Spott anhören, und man ruft:

„Siehe die Jungfrawe Knecht, sind nur zu Tanz und Bett gerecht.“ Herr Friedlieb aber und seine Schaaren halten es unter ihrer Würde, dem zu antworten, ziehen ruhig weiter und denken:

„— ihr sollt erfahren recht,
Ob wir sein Mägdlein oder Knecht.“—

Glücklich langte der Stadt muthiges Kriegsvolk vor dem Dorf Großottersleben an und fand hier gar keine Wachen ausgestellt. Die Junker hatten bis Mitternacht nach ihrer Art wieder herrlich bankettirt und lagen jetzt schnarchend auf dem Stroh. Ihre Dienstmannen waren ihrem Beispiel treulich gefolgt, und Niemand im ganzen Reiterlager merkte, wie die Magdeburger das Dorf umstellten.

„Heut' Nacht gilt's für Hillersleben, Markus!“ flüsterte Christof Alemann dem Rottmeister Horn zu, und dieser ermahnte seine Leute, sich wacker zu halten: man wolle diesmal anders heimkommen als aus der Schlacht an der Ohre.

„Laßt uns nur los, Rottmeister,“ brummte der lange Heinz Bickling, „Ihr sollt Eure Freude an uns haben; ich wünsch' mir weiter nichts, als solch' einen fetten Dompfaffen beim Wickel zu fassen.“

„Laßt uns nur dran!“ flüsterte Jochen Lorleberg.

„Wir wollen sie schon kitzeln. Da ist ein Fricke von Veltheim — hat mir vor Braunschweig einen Tritt geben, als ich ihm in der Trunkenheit in den Weg kam — o heiliger Strohsack, den möcht' ich im Bett fassen, wollt' ihm schon die Deck' vom Leibe ziehen!"

„Laßt's gehen! Laßt's los! Laßt uns dran!" grollte es im Heer, und die Reitertrompete klang zum Angriff. Hui drauf und dran mit gellem Schlachtruf und Weckruf. Berannt und erbrochen war im selbigen Augenblick das Thor des ummauerten Dorfes. Vollständig gelang die Ueberrumpelung der Stiftsjunker. Von ihren Lagern fuhren die so jach, so schrecklich Geweckten; hin und wieder liefen sie sammt ihren Dienstleuten; Manche halb nackt und ohne Wehr, Alle sinnlos, rathlos, verzweifelnd. Wer sich wehrte, ward ohne Gnade niedergestochen; in Flammen gingen mehrere Gehöfte auf, und manch' guter Ritter und manch' gutes Roß ging elend darin zu Grunde. In allen Häusern floß das Blut stromweise; in die Keller flüchteten viele stolze Herren; aber auch dahin drang man ihnen nach, erschlug sie oder fing sie. An Herrn Fricke von Veltheim legte Jochen Lorleberg wirklich die Hand und riß ihn gefangen auf die Dorfgasse. Gefangen wurden Asche von Kramme, Busso und Kaspar von der Schulenburg, Balthasar von Warstedt, zwei Edle von Platen, zwei Herren von Arnim, Christof von Schleinitz, sammt dreiundzwanzig Andern von Adel und hundertdreiundneunzig Dienstmannen. Siebenund-

zwanzig andere Edelleute hatten sich im Dorfe befunden, davon retteten nur Wenige ihr Leben durch die Flucht, und zogen somit die am meisten Begünstigten gar schlechten Lohn aus der Pfaffen Dienst. Im Hemd floh Herr Johann von der Asseburg, der Rittmeister, über die Dorfmauern und das Schneefeld.

Zweihundertdreiundsechzig Pferde erbeutete das Magdeburger Kriegsvolk, und wie Herr Sebastian Besselmeier sagt: „Kam dißmals mancher Landsknecht wieder in die Stadt geritten, welcher vor zu Fuß hinausgangen war!“ Manch' armes Knechtlein stülpte in dieser Nacht einen ritterlichen Helm auf das Haupt und vertauschte seinen schlechten Harnisch mit einem köstlich ausgelegten und geätzten. Des Erzstiftes Hauptfahne, das uralte Banner des heiligen Mauritius, welches der heilige Kriegsmann selbst vom Himmel herabgeschickt haben sollte, riß Meister Balzer Grünenberg von Salza, seines Zeichens ein Kleinschmied, aus ritterlicher Hand und trug es im Triumphe heim zur Stadt.

Nur einen Aerger hatten die Magdeburger bei diesem Sieg; ihre beiden Hauptfeinde, die Domherren Albrecht von Cracht und Johann von Walwitz, entgingen ihnen. Gezecht hatten sie zwar mit den Rittern zu Ottersleben, waren dann aber, um die „Ungelegenheit“ des Lagers zu vermeiden, nach Wanzleben heimgekehrt. Hätte man diese beiden Herren auch gefangen, so wäre das der Stadt „sonderlich nütz und gut gewesen.“

Innerhalb dreier Stunden war das treffliche Unternehmen angefangen, in's Werk gesetzt und glücklich zu Ende geführt, ohne daß ein Schuß gefallen wäre aus den Lagern zu Bukau und Diesdorf. Es kam der siegreiche Heereszug gegen fünf Uhr Morgens wieder vor dem Sudenburgerthore an.

Das war eine andere Heimkehr als die nach der Schlacht an der Ohre!

Jauchzen und Frohlocken erfüllte unseres Herrn Gottes Canzlei, denn das Gerücht von dem Unternehmen hatte sich zuletzt doch ausgebreitet, und alle Gassen am Sudenburgerthor waren dicht gedrängt voll von ängstlich harrendem Volk. Man hatte den Feuerschein des brennenden Otterslebens gesehen; in Hoffen und Bangen waren die Stunden vergangen. Mißlang dieses Unternehmen, so konnte leichtlich die ganze Stadt mit in das Verderben gerathen. —

Sieg! Sieg! Sieg!

Wir treffen hier am Sudenburgerthor zu dieser Stunde alle unsere alten Bekannten, wartend im Schnee bis an die Knie. Da war der Magister Flacius Illyricus, da war der Doctor Alberus, da war der Buchdrucker Lotther, gestützt auf den Arm seines Factors Cornelius. Der ganze Rath war am Thor versammelt, es fehlte nicht Herr Albrecht von Mansfeld, es fehlte nicht der Gassenprediger, Magister Rhodius. Die ganze Geistlichkeit außer einigen hochbetagten Greisen war vorhanden. Herr Hans Springer mit seinem

Lieutenant Adam Schwartze stand unter der Thür der Wachtstube, und mit ängstlichem Grimm zerbrach sich Letzterer den Kopf über die Frage, was aus seinem Boten geworden sei?! Ein wunderlicher Unstern schwebte über allen seinen Sendungen dieser Art; überall fand der Lieutenant eine geheimnißvolle hindernde Macht auf seinen dunkeln Wegen.

Alle nahen und fernen Fenster den ganzen Breiten Weg entlang waren hell erleuchtet, Pechpfannen waren am Thor aufgepflanzt und warfen ihr flackernd Licht über die Harrenden und färbten den Schnee blutigroth. Frauen waren an diesem Morgen nicht so viel unter der Menge, wie am Morgen des Tages der Schlacht an der Ohre. Die Bürgerinnen erwarteten diesmal nicht Bruder, nicht Ehemann und Vater aus dem Felde zurück; nur die Söldnerweiber drängten sich diesmal eben so wie an jenem Septembermorgen heran, unruhig, aber doch nicht außer sich vor Angst. Ihr Leben brachte einmal diese Aufregungen mit sich, und sie mußten sie nehmen, wie sie kamen.

Es war eine gehobene, doch nicht laute Stimmung im Volke. Den Magister Rhodius, welcher den Versuch machte, sich auf einen Eckstein zu schwingen, die Macht seiner Rede zu zeigen, zog der alte Graf von Mansfeld eigenhändig wieder herunter und sprach zu ihm:

„Meisterlein, gebet Euch keine Mühe. 'S ist noch allzufrüh am Tag und auch zu kalt. Die Kinder

schlafen noch in ihren Bettlein und 's thut nicht noth, daß Ihr sie erwecket durch Euer Geschrei. Herr Prädikante, ein Schnabel gleich dem Eurigen ist mir in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen."

„Es stehet geschrieben und passet auf Euch, Herr Graf: Dein Maul lässest Du Böses reden und Deine Zunge treibet Falschheit!" rief ärgerlich der Gassenprediger.

„Und es stehet auch geschrieben: Ihren Rachen sperren sie wider mich auf!" sprach gelassen der alte Graf.

„Und geschrieben stehet: Siehe, sie sollen zu Spott und Schanden werden, Alle, die Dir gram sind, sie sollen werden als nichts, und die Leute, so mit Dir hadern, sollen umkommen!" citirte kreischend der Magister.

„Geschrieben stehet aber auch: Die Narren haben ihr Herz im Maul; aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen!" lächelte der Graf und fügte hinzu: „Geschrieben stehet auch: Des Narren Herz ist wie ein Topf, der da rinnt und kann keine Lehren halten."

Es war ein Glück, daß die beiden bibelfesten Herren im Gedränge voneinander kamen, sie würden mit ihren Citaten aus dem Psalmisten, dem Jesaias und dem Jesus Sirach sonst so bald nicht zu Ende gekommen sein.

Gewonnen! Gewonnen! Heran wogte es schattenhaft — Rosseshufe und Männertritte — und nun,

nachdem glücklich das feindliche Lager zu Bukau passirt war, ein Jubelgeschrei im kommenden Heer, ein Lustgebrüll von vierzehnhundert Landsknechtkehlen! Und nun — eben so wild jauchzend der Antwortruf der Canzlei unseres Herrn Gottes:

„Gewonnen! Gewonnen!“

Von der Spitze des nahenden Heerzuges lösten sich einzelne Reiter ab und sprengten im Galopp vorauf. Heran jagte der Rittmeister Wulffen:

„Victoria, Victoria! Gelungen, gewonnen, Ihr Herren von der Stadt!“

„Dank Gott! Gott sei die Ehre!“ rief der alte Bürgermeister Hans Alemann, die Hände in die Höhe reckend.

Näher und näher schmetterten die Trompeten der Reiter ihren lustigen Marsch, näher und näher wirbelten die Trommeln des Fußvolks, näher und näher klang das Jauchzen und Singen der sieghaften Männer. Unter dem Stadtthor aber hob sich in der Menge Herr Nikolaus Hahn, der Pfarrherr von Sanct Ulrich, und stimmte klangvoll an:

Herr Gott! Dich loben wir!
Herr Gott! Wir danken Dir!

Und ein fiel das Volk, und ein fiel das Heer; unter dem Fallgatter des Sudenburgerthores neigte sich in den Händen Balthasar Grünenberg's von Salza

das gewonnene heilige Banner des Erzstiftes, die Fahne des heiligen Moritz.

Dreihundert Reiter hatte die Stadt ausgesandt; nun ritten über die Zugbrücke wohl sechshundert zurück. Auf den Spitzen der Spieße trug man manch' schönes Beutestück, manch' kostbaren Panzer, manch' anderes werthvolles Harnischstück heim. Treffliche Büchsen und Reiterschwerter waren in Menge aufgegriffen worden. Trübselig schleppten sich die gefangenen Ritter im Siegeszug einher, ließen mit verhaltenem Geseufz die Köpfe hängen, und beneideten von Herzen die Itzenplitz, die Bismark, die Gevettern von der Schulenburg, die Möllendorf, die Alvensleben, die Marenholtz, die Lossow, die Bülow, welche erschlagen in den Gassen oder Häusern von Ottersleben lagen. Trübselig genug trottelten auch die Dienstleute daher, obgleich dies Mißgeschick ihnen nicht so an die Ehre griff, wie ihren Herren. Bei Mannsgedenken war „der Adel nicht in solchen Schaden gerathen." —

Als Markus Horn an der Spitze seiner Rotte, die ebenfalls manchen guten Griff gethan hatte, unter dem Thor vormarschirte, erblickte er seinen Vater in der vordersten Reihe des Volkes. Dicht schritt der Sohn an ihm vorüber, nahm demüthig das Barett ab und beugte sich tief; da neigte auch der Alte das Haupt, und Markus nahm's für ein glücklich Zeichen, obgleich der Vater die vorgestreckte Hand nicht zu sehen schien. Sein Te deum laudamus unterbrach aber der

Buchdrucker Michael Lotther, als der Rottmeister vorüberzog.

„Vivat, Markus!“ schrie er. „Vivat, das ist ein Streich! Vivat, Markus, das wiegt das Feld an der Ohre doppelt auf!“

„Eine kühne, männliche That habt Ihr allgesammt vollbracht, Herr Rottmeister!“ rief der Doctor Erasmus Alberus, welcher in das: Herr Gott, Dich loben wir, nicht einstimmte, da er sich erkältet hatte und an Heiserkeit litt. „Man mag Euch aus vollem Herzen Glück dazu wünschen, Herr Horn!“

„Wenn Ihr mich heut' auf einen Becher Anisbieres besuchen wollt, so sollt Ihr hoch willkommen sein, Herr Rottmeister!“ rief der Magister Flacius. „Auf eine gute That gehört ein guter Trunk.“

„Brr!“ machte der Doctor Alberus, und schüttelte sich und lachte, und Herr Flacius Illyricus zuckte, bedauernd den Doctor anblickend, die Achseln.

Wir lassen jetzt die Stadt Magdeburg in ihrem Jubel und werfen einen Blick in die Lager des Belagerungsheeres. Da jubelt und jauchzt man nicht; aufgejagt durch die Nachricht von dem Geschehenen, stand man anfangs betäubt, als habe man einen Schlag vor die Stirn erhalten. Dann brach die helle Wuth aus, sowohl bei dem höchsten Befehlshaber, wie beim geringsten Troßknecht, beim Reichskriegscommissarius Lazarus von Schwendi, wie beim Sudler Martin Pust. Dem wilden Markgrafen von Kulmbach, dem

heißblütigen Jürg von Mecklenburg schossen helle Zornesthränen in die Augen, die Haare rauften sie, zerschlugen in ihren Quartieren Alles, was ihnen zuerst in die Hände fiel. Nach ihren Gäulen schrien sie, nach ihrer Rüstung, nach ihren Schwertern.

Ueberall ein Rennen und Laufen, ein Fluchen und Toben; — dazwischen die Trompeten, die Lärmtrommeln, die zu den Waffen riefen — es war ein heilloser Morgen für des heiligen römischen Reiches Belagerungsheer!

„In Weiberröcken, auf Eseln, einen Federwedel in der Hand müßten wir ausziehen, das haben wir verdient!" schrie der Kulmbacher im Lager zu Bukau.

„Aller Welt zum Kinderspott sind wir worden in dieser Nacht!" heulte zu Diesdorf Herr Jürgen von Mecklenburg.

„Heraus, Ihr Hunde, auf die Gäule!" schrie er einige Reisige an, die ihm nicht schnell genug in den Sattel kamen.

„O Herr von Kotze, wenn wir das nicht rächen, ehe es Mittag worden ist, so verdienen wir, daß uns die Bürgerweiber mit Kochlöffeln aus unsern Schanzen schlagen. O Herr Levin von Winterfeld, heraus, heraus auf die Hunde, die schäbigen Hunde. O hört nur, wie sie Triumph schreien bis hier herüber, o könnt' ich ihr Geschrei doch ersticken in ihrem Blute!"

„Sie schreien nicht bloß, gnädiger Herr," sprach

Kaspar Flans; sehet nur, sehet nur, da fallen sie schon wieder vor aus der Stadt. Ist denen der Kamm geschwollen!"

„Herunter mit ihnen! Gottes Tod, herunter mit ihnen! Auf die Gäule, Ihr Herren. Einen blutigen Thomasabend wollen wir ihnen heut' machen; rothen Schnee soll's heut' geben! Hinaus! hinaus auf sie!"

Rasselnd schwangen sich die edeln Herren, den Tod, die Gefangenschaft, die Schmach der ritterlichen Genossen zu rächen, auf die gepanzerten Rosse. Die jauchzenden Schaaren der Städter schwärmten bereits gegen die Schanzen zu Diesdorf heran. Es war sieben Uhr; das Schneien hatte ganz aufgehört, es wurde ein klarer, frischer Wintermorgen.

Aufeinander stießen die Haufen. Wacker tummelten sich die städtischen Reisigen und Knechte und die Bürger, angespornt durch das herrliche Gelingen des nächtlichen Ueberfalls, mit den Reisigen des Mecklenburgers. Hin und her wogte der Kampf, und mancher Streiter färbte den Schnee mit seinem Blute roth. Am Siechenhof kam das Gefecht zum Stehen. In drei Haufen theilte sich der Feind, die Magdeburger einzuschließen, und auf den Wällen und Mauern der Stadt hatte das Volk einen Augenblick durch große Angst und sah, daß der „Feind es gar böse im Sinne" hatte. Um den Siechenhof her „sommete es im Felde, wie ein Schwarm Bienen;" aber die Bürger und städtischen Hakenschützen pfefferten tapfer in die ansprен-

genden Reisigen, so daß diese erst sich in sich selbst wandten, dann zurückwichen und unter das große Geschütz der Wälle geriethen. Sechs große Stücke wurden im richtigen Augenblick von Thürmen und Mauern auf den erschreckten Feind, der nicht wußte, „wo er bekehret war,“ losgebrannt, und jeder Schuß erhöhte die Verwirrung. Vom Siechenhof stürzten im vollen Lauf Bürger und Hakenschützen vor, „truckten mit Gewalt hinter dem Feind her und jagten ihn mit ihren halben Hacken biß auff's hohe Feld hinan, trieben den Feind für ihnen hin und schoßen in jhn gleichsam in eine Herde Viehes.“

Wie ein Rasender tobte Herr Georg von Mecklenburg im Feld; „warlich mit hefftigen Zorn“ kam er eilends, die Seinigen zum Stehen zu bringen. Der Schaum stand ihm vor dem Mund und sechsmal sprengte er mit aller Macht gegen die Magdeburger an. Diese aber standen fester als in der Schlacht an der Ohre. Mit Spießen und Büchsen, mit Schwertern und Faustkolben stach, schoß und schlug man aufeinander ein. Ein übel Weihnachtsfest sollte dem Herrn Jürgen und den Seinen bereitet werden. Wiederum wichen die Reiter des Belagerungsheeres; umringt wurde der Herzog von den ergrimmten Städtern. Er bekam einen Schuß in den linken Arm und in das rechte Bein, mit einem „Dreiecker“ wurde er in die Lende gestoßen; aber gleich einem Wahnsinnigen schlug er immerfort um sich, und sein bissiger Gaul, eben so

toll wie der Reiter, biß, schäumte und schlug aus und kämpfte eben so tapfer.

„Auf ihn! Auf ihn! 'S ist der Mecklenburger!“ schrie ein städtischer Rottmeister, dem Pferde des Herzogs in die Nüstern greifend, und es mit gewaltiger Kraft niederreißend auf die Vorderknie. Dieser Rottmeister war Markus Horn, und neben ihm führte Sebastian Besselmeier einen neuen Streich gegen den Fürsten, rufend:

„'S ist Herzog Georg! Haltet ihn fest! Herzog Georg, der Rechtschuldige! Haltet ihn, verwahret ihn wohl!“

Und wieder griffen alle Fäuste der Bürger und städtischen Knechte zu und rissen den Herrn von Mecklenburg zu Boden; aber gefangen wollte er sich nicht geben, er sperrte und spreizte sich, wollte sich auch nicht heben und tragen lassen; — ließ „sich also wohl Gassen lang schleppen und trecken;“ und Püffe, Stöße und Knüffe regnete es im Ueberfluß auf ihn herab. Schwert, Büchse und Wehr ward ihm eins nach dem andern entrissen.

„Schlage todt! schlage todt!“ schrien die wüthenden Bürger. „Das für Hillersleben! Das für meinen Bruder! Schlage todt! schlage todt!“

Vergeblich suchte Markus Horn diesen Mißhandlungen Einhalt zu thun; da der Fürst sich nicht gefangen geben wollte und immer noch der Meinung war, die Seinen könnten ihn noch befreien, so war

auch nicht viel zu machen gegen die Wuth der Leute. Die Rüstung, das Sammetkoller, das Wamms waren dem Gefangenen in Stücken vom Leibe gerissen.

„Schlage todt den Hund! schlage todt!“ schrie man immer wilder, und eine spottende Stimme kreischte gellend im schrecklichen Spott:

„Schlage Ritter und Fürsten todt; laß Bauer und Bürger leben!“

So ward das böse Wort aus der Schlacht an der Ohre dem Herzog von Mecklenburg schrecklich, aber wohlverdient heimgegeben, und ein neuer Schlag, den er mit einem Haken in's Gesicht erhielt, brachte ihn endlich doch dazu, um Gnade zu bitten. Dem Reiter Kilian von Altenburg, welcher ihn zuerst durch den Schuß in's rechte Bein verwundet hatte, gab er sich gefangen.

Da wurde er aus dem zertretenen Schnee und dem Blut aufgehoben, und betäubt und halb von Sinnen auf ein weißes Roß gesetzt und unter Triumphgeschrei der Stadt zugeführt, ein Bild des Jammers und Elends. Die wilden drohenden Augen ringsumher, die immerfort noch bedenklich gegen ihn gerichteten Waffen brachen seinen Muth gänzlich, und flehentlich bat er die ihn umgebenden Landsknechte, ihn doch vor den Bürgern zu schützen.

Durch das Sudenburgerthor wurde der Herzog in die Stadt geführt, wohin schon Nachricht von dem neuen herrlichen Fang gekommen war. Und als er

unter der Thorwölbnng vorreiten mußte, da brach der letzte Rest seiner Standhaftigkeit zusammen. Ihm schwindelte, es schwamm vor seinen Augen; auf ein wogend, drohend Meer von Gesichtern blickte er wirr herab, und es ward ihm zu Muthe, als müsse er darin untergehen.

„Ungnädiger Herr, willkommen!“ rief der Oberste Ebeling Alemann, dem Gefangenen entgegentretend: „Euer Ungnaden soll uns ein lieber Gast sein, wir hätten Euch dergestalt gern längst bei uns gesehen!“

Aber der Herzog vernahm diese Worte kaum; er griff in die Mähne seines Schimmels, um sich aufrecht zu erhalten. Auf ihn ein drangen in hellen Haufen mit kreischendem Geschrei die Weiber, deren Männer in der Schlacht an der Ohre gefallen waren. Mit Aexten, mit Stangen, mit Schwertern und Spießen, die sie den Männern entrissen, wollten sie Rache an dem Gefangenen nehmen, und unzweifelhaft wäre er ihrer Wuth auch zum Opfer gefallen, wenn die Bürgermeister ihn nicht errettet und die Begleiter einen Wall um ihn her gebildet hätten. Halb ohnmächtig wurde der Gefangene in Peter Märten's Haus geführt; daselbst seine Wunden nothdürftig verbunden und ihm würziger Wein zur Stärkung gegeben. Eine Wache hielt das Volk vom Hause ab, denn immer von Neuem suchte die erbitterte Menge den Eingang zu erzwingen, und das schreckliche: Schlage todt! schlage todt! tönte immer fort.

Nachdem der Gefangene sich ein wenig erholt hatte, führte man ihn den Breiten Weg hinunter über den Alten Markt zum Rathhaus, und mit matter, kläglicher Stimme hat der Herzog auf diesem schweren Gange mehr als einmal gerufen:

„Wo kommt solch' Volk all' her? Meint' ich doch, sie wären all' umkommen in der Schlacht vor Hillersleben! Welch' Volk! welch Volk!" — —

Die Frau Margaretha Horn und Jungfrau Regina Lottherin waren nicht, gleich den andern Frauen und Mädchen, in die Gassen gestürzt, den Einzug des unglücklichen Feindes zu schauen. Aber Jubel und Hoffnung war auch in ihren Herzen. Zum ersten Mal seit Beginn der Belagerung ließ der Rath die Thurmuhren wieder schlagen, zum ersten Mal seit der Schlacht an der Ohre riefen die Glocken etwas Anderes als Sturm. Auch die große Domglocke, die man seit drei Jahren nicht angezogen hatte, ließ ihre feierliche Stimme erklingen zum Zeichen, daß Freude sei in unseres Herrn Gottes Canzlei, in der Alten, treuen, tapfern und so schwerbedrängten Stadt Magdeburg.

Vom Rathhause wurde der Herzog Georg in Moritz Alemann's Haus auf dem Breiten Weg, zum Lindwurm genannt, geführt und daselbst zwar fürstlich gehalten, aber doch von bewaffneten Bürgern in einem mit eisernen Stangen und Thüren wohl verwahrten Gemach bei Tag und Nacht bewacht, und wurde er dieser Haft erst mit Ende der Belagerung ledig. Mit

dem Herzog geriethen in der Magdeburger Hände Herr Hans von Kotze, Herr Levin von Winterfeld, Herr Kaspar Flans, Herr Dietrich von Trotha, Herr Albrecht von der Schulenburg. Jeder Bürger der Alten Stadt zog in seinem Kalender einen rothen Strich unter dem neunzehnten und zwanzigsten December. Ein vollgerüttelt und geschüttelt Maß hatte der Feind für seinen Sieg an der Ohre wieder erhalten:

„Ach Gott desselben nicht vergiß,
Der dieses Elends Ursach' ist!“

Das vierte Capitel.

In Caput vier da ist zu lesen
Von Meuterei und falschem Wesen; —
Die rothen Kreuze glüh'n und flammen,
In Schwachheit Adam sinkt zusammen.
Um blutige Hände blutige Bande,
Bringt böses Werk er nicht zu Stande;
Die schöne Fraue ab sich wendet,
Herr Moritz seinen Herold sendet.

Es waren nicht grüne, sondern recht weiße Weihnachten im Jahre Fünfzehnhundertfünfzig, und doch gab es gar „fette" Kirchhöfe in der Stadt Magdeburg Mancher gute Bürgersmann, welcher auf den Wällen oder im Feld für Altar und Herd rühmlich gefallen war, wurde neben den Kirchen in allen Ehren beigesetzt. Die Arbeit um die Canzlei des lieben Herrgotts ruhte keinen Augenblick. Am dreißigsten December verlegten die Magdeburger Herrn Lazaro von Schwendi den Weg, fingen aber auf dem Wagen des kaiserlichen Commissarii nur den Secretarius Herrn Joachim Stein, der also sehr wider Willen den Sylvesterabend hinter Schloß und Riegel feiern mußte.

Das Jubeljahr Fünfzehnhundertfünfzig schied aus

der Welt, das Jahr Fünfzehnhunderteinundfünfzig trat ein, und mit schwerem, bänglichem Herzen wünschte sich die belagerte Stadt Glück dazu.

Gescharmützelt wurde am zweiten Januar heftiglich. Mit sieben aufgerichteten Fähnlein zog man zum Schrotdorferthor hinaus. Heftig schoß der Feind von Diesdorf herüber, traf aber nur unter dem Ulrichsthor einen Knecht von hinten in die Waden.

Tapfer schlug man sich im Schnee herum am Mittwoch nach den heiligen drei Königen und am elften Januar, einem Sonntag.

Am vierzehnten Januar, Abends zwischen sieben und acht Uhr, ward die belagerte Stadt in Bewegung gebracht durch ein gewaltiges Freudenschießen, welches in allen Lagern des Feindes anhub. Der Schlaukopf, Herr Mauritius von Sachsen, hatte dem Volk, welches sich in den Seestädten der Alten Stadt Magdeburg zur Hilfe versammelt hatte, mehr als eine schöne Rede gehalten, und mit List und feinen Praktiken den Haufen theils auf seine Seite herübergezogen, theils zertrennt. So schoß man denn auf solche jubelhafte Nachricht im Belagerungsheer zwei Doppelhaken ab, dann wurden mit den Zinken drei Gesätz gepfiffen; darauf wurden drei große Stücke losgebrannt, dann vier, dann fünf. Darauf hat abgeschossen, wer zu schießen hatte, klein Geschütz, Doppelhaken, halbe Haken. Dann ward ein laufend Feuer auf allen Schanzen und Blockhäusern gemacht, und dann reibt sich Herr Sebastian

Besselmeier Abends neben seinem Kaminfeuer behaglich die Hände, wirft von seinem Manuscript weg einen Blick nach der im Winkel lehnenden Hakenbüchse und erzählt:

„Damit sie aber hören solten, daß wir auch Pulfer und Stein in der Stadt hetten, ward von Wall und Thürmen wieder zu jhnen in die Newstadt geschossen, biß sie wieder still wurden."

Zwei Stunden später, „als die Frewd zergangen und solch' Schießen vom Feind ein End' hat," fuhren die Städter mit ihren beiden Kriegsschiffen, die bunte Kuh und die wilde Sau genannt, wohlgerüstet mit Riemen, Rudern, Doppelhaken, behängt mit Tartschen wie ein Raubschiff, — aus gen Pechau, und plünderten, um sich gleichfalls eine kleine Freude zu machen, daselbst der Mönche Hof und kehrten am folgenden Tage glücklich heim.

Am fünfundzwanzigsten Januar kam Kurfürst Moritz von seinem Zug nach Verden in's Lager vor Magdeburg zurück und brachte den Herrn von Heydeck mit, welchen er in seine Dienste genommen hatte, und welcher der Stadt, die ihn früher so gut geschützt hatte, jetzt sehr gute Dienste leistete.

Am neunundzwanzigsten Januar fing der lustige Fähnrich Christof Alemann zu seinem großen Gaudium den dicken Bürgermeister von Schönebeck sammt zwei eben so wohlgenährten Herren vom Rath, und Georg Myhe, ein Ackerbürger aus der Stadt, hätte um's

Haar den Kurfürsten gefangen, wenn ihm nicht das Roß gestrauchelt wäre. Des Fürsten Stallmeister blieb todt auf dem Felde. Am selbigen Tage wurden zwölf heulende böhmische Schanzgräber in die Stadt gebracht und sagten aus, der Hunger habe sie aus dem Lager getrieben. Einen Sturm wollte der Feind unternehmen in der folgenden Nacht um zwei Uhr, wenn der Mond aufginge. Die Knechte meuterten aber und schrien nach Sold, beruhigten sich jedoch, als man ihnen ein gutes „Stormgeld" versprach. So machten sie denn wirklich einen verlorenen Haufen von Bauern und warfen die Würfel drum, wer der Erste sein sollte. Es fiel aber eine so „geschwinde" Kälte ein, daß nichts aus der Sache wurde.

Diese große, bittere Kälte dauerte fort bis in die Mitte des Februars, es gab viel erfrorene Nasen, Finger, Füße und Ohren, und viele Kriegsleute in der Stadt und vor der Stadt erfroren auf der Wacht ganz. —

Es war am Spätnachmittag des fünften Februars; trübe und dunkel war der Himmel, der Schnee knirschte unter den Füßen der Wanderer in den Straßen von Magdeburg. Den ganzen Tag über war kein Schuß gefallen und hatte das Echo in den engen, winkligen, dunkeln Gassen der Stadt geweckt. Mit hereinbrechender Nacht wurde des Volkes außerhalb der Häuser immer weniger; wer irgend konnte, suchte sein Heimwesen, seinen Feuerherd auf, und bedauerte

fröstelnd die, welche ihre Pflicht auf den Mauern festhielt. Gegen fünf Uhr traf ein einzeln durch die Dämmerung Herschreitender kaum auf einen Begegnenden. Dieser einzelne Wanderer war der Lieutenant Adam Schwartze, welcher nach einem gar geschäftig verbrachten Tage ging, den Hauptmann Springer und seine holde Freundin in ihrem Quartier aufzusuchen. Wir wollen letzteres bei dieser Gelegenheit ein wenig genauer beschreiben.

Der Hauptmann Springer bewohnte ein Haus hinter der Barfüßerkirche, welches ihm von einem Ehrbaren Rath eingeräumt worden war, ein ziemlich großes Gebäude, vor welchem ein Landsknecht von dem Fähnlein des Hauptmanns Wache hielt.

Schreiten wir mit dem Lieutenant Schwartze an dieser Schildwacht vorbei, so gelangen wir in eine dunkle, weite Flur, wo allerlei Kisten und Kasten, gefüllt mit aller Beute, allen Habseligkeiten eines herumziehenden Kriegsmannes, standen. Aus einem offenen Gemach, einer Küche, zu ebener Erde fällt Feuerschein; um einen mächtigen Herd sitzen und stehen bärtige, wilde Kriegergestalten, die Botschaft an den Hauptmann gebracht haben oder Befehle holen wollen; für einen Trunk ist gesorgt, denn Hans Springer weiß, daß er seine Leute nicht dursten lassen darf. Des Hauptmanns Dirnen sind beschäftigt, die Abendmahlzeit zu bereiten, und Bratendünste steigen in unsere Nase. Steigen wir mit dem Lieutenant die alte Eichentreppe herauf, so befinden

wir uns bald vor der Thür der Frau Johanna. Treten wir ein, so finden wir uns in dem wüsten und liederlichen Gemache, welches wir schon einmal betraten. Kein Geräth paßt zu dem andern. Waffenstücke, vermischt mit Frauenkleidungsstücken, bedecken die Sessel und den Fußboden, zwei mächtige Windhunde liegen an dem glühenden Ofen. Ein uralter Rathsherr von Magdeburg, der mit den jetzigen Bewohnern seines Hauses nichts zu thun hat, blickt von der Wand aus seinem Rahmen böse herab auf das schöne Hannchen. Ein Tisch trägt wie gewöhnlich seine Last von vollen und leeren Flaschen und silbernen Bechern, unter welchen letztern einer ist, der jedenfalls aus einem Kirchenschatze stammt. Der Teufel mag wissen, woher ihn Hänsel Springer hat!

Bei aller Unordnung ist das Gemach doch nicht unbehaglich; es ist gut durchwärmt, und an bequemen Sitzen fehlt es nicht. Der Lieutenant Adam darf dreist in der Gegnwart der Frau Johanna sich auf einen Lehnstuhl werfen und die Füße auf einen andern legen. Er darf das Schwert losschnallen und es in den Winkel werfen. Er darf noch Mancherlei sich herausnehmen, was anderwärts nicht gestattet werden würde. —

Da der Hauptmann noch nicht heimgekommen war, so hatten Adam und Johanna die beste Gelegenheit, ihre Gedanken gegenseitig auszutauschen, und es gab Vieles, was sie nur in der Abwesenheit des guten Hänsels verhandelten. Nachlässig lag die Frau in

ihrem Sessel, spielte mit den Schnüren, die ihr Gewand um die Hüften zusammenhielten, spielte mit den üppigen blonden Locken, die ihr über die Schultern herabfielen, spielte mit den beiden Windhunden Geisel und Daus, indem sie dieselben mit den Füßen stieß. Die blonde Frau Johanna, ein wenig zur Wohlbeleibtheit geneigt, bildete in ihrem behaglichen Sichgehenlassen einen seltsamen Gegensatz zu dem ebenfalls blonden Adam, welcher wie von einem innerlichen Feuer verzehrt schien. Der Lieutenant war in den letzten Zeiten hager und gelb geworden. Sein früher so hübsches Gesicht hatte sich ganz seltsam verändert; man las jetzt manchen Charakterzug des Mannes, der früher durch Lächeln und Wangenfrische verdeckt worden war, klar und scharf. Die ehedem so wohlgepflegten Locken Adam's waren wirr und zerzaust; die Stutzerhaftigkeit in seiner Kleidung war verschwunden; ein unförmliches, schweres Lederwamms und darüber einen Brustharnisch trug der Lieutenant, das Dolchmesser war stets griffgerecht zurecht gerückt. Müde und abgespannt erschien Adam Schwartze und doch fieberhaft lebendig und aufgeregt, unstät irrte sein Auge umher und haftete selten lange auf einem Gegenstande.

Die Frau Johanna sagte auch, an diesem Abend unter den halbgeschlossenen Augenlidern weg einen Blick auf den Besucher werfend:

„Adam, ich sag', endlich müsset Ihr mir doch vertrauen, was Ihr habt, was Euch ist. Adam, ich mein'

oft, Ihr fürchtet Euch. Starrt mich nicht so an, — haltet Ihr mich auch für ein Gespenst?"

Schon öfters hatte die Frau solche Reden geführt; aber der Lieutenant hatte immer ausweichend darauf geantwortet und mit einem Scherz das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken gesucht. Er versuchte das auch heute wieder; aber es wollte noch weniger als sonst gelingen.

„Ihr würdet immer ein recht hübsches Gespenst sein, Johanna, zu welcher Stunde der Nacht auch Ihr mir erscheinen wolltet. Uebrigens hast Du Recht, Schatz, ich bin unruhig und hab' auch allen Grund, es zu sein."

Das Weib blickte wiederum den Lieutenant eine Weile an, dann ging eine merkwürdige Veränderung in ihrem ganzen Wesen vor. Alle Trägheit und Gleichgiltigkeit schien die Frau Johanna abzuwerfen gleich einem Mantel. Sie erhob sich halb und rückte ihren Sessel zu dem Adam's. Sie neigte sich gegen den Lieutenant und flüsterte mit einer Stimme, die nichts mehr von Schläfrigkeit an sich hatte:

„Hört, Adam, ich habe dieses verdeckte Spiel jetzt satt. Werft Eure Karten auf den Tisch; ich will klar sehen und das in diesem Augenblick. Wo stehet Ihr mit Euerm Plan? Ich lese Manches auf Eurer Stirn, was mir nicht gefällt — habt Ihr Euch irgendwie verrechnet? Redet doch, Weiberrath ist auch ein Rath. Des Mecklenburgers Kammermeister, vom Kaiser ge-

sendet, ist heut' in der Stadt gewesen und Ihr waret unter Jenen, welche demselben zu dem Herzog einführten. Was ist da geschehen? Wie stehet Ihr mit dem Herzog?"

„Ihr sollt Alles wissen, Johanna," sagte der Lieutenant. „Euer trunkener Eber wird wohl so früh nicht heimkommen. Wißt Ihr, was mit diesem Kammermeister ist?"

Die Frau zuckte die Achseln: „Man spricht Allerlei darüber. Man sagt, kaiserliche Majestät hab' ihn geschickt, Kundschaft einzuziehen, ob der Fürst todt oder lebendig sei. Die Dompfaffen, die Herren vom Capitel sollen den Rath und die Gemeinde beim Kaiser verklagt haben; der Herr von Mecklenburg sei gar nicht mehr am Leben, man habe ihn unter dem Thor in Stücken gehauen, und es sei nur ein Gerücht, daß er im Lindwurm gefangen gehalten werde. Andere meinen dagegen, die vom Adel hätten dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg Bericht gegeben, sein gefangener Bruder sei von den Bürgern in Ketten gelegt, werde gar übel gehalten und sei darob in die Schwindsucht gefallen."

Der Lieutenant lächelte matt und sagte: „Jawohl, wir haben auch dem Kammermeister seinen Herrn gezeigt, frisch und gesund, beim Brettspiel und vor dem vollen Humpen. Was aber sonsten vorgegangen ist, davon hat ein hochweiser Rath und eine gute Bürgerschaft nicht so klare Kenntniß!"

Adam Schwartze warf einen schnellen Blick um sich und flüsterte dann der Frau in's Ohr:

„Johanna, der Kammermeister war auf mein Werk und Wort in der Stadt. Noch einmal laufen die Fäden zusammen in meiner Hand, und günstiger hat niemalen das Schicksal über solch' einem großen Plan gewaltet. Johanna, wäre das Mädchen in der Schöneneckstraße nicht, und wäre ein Anderes nicht, so —"

„Davon wollen wir später reden," fiel die Frau Johanna an. „Erst bleibt bei Eurer Red' und berichtet, was zu thun ist, Euch und uns hochzuheben."

„Ihr wisset schon einen Theil davon und sollt alles Uebrige ebenfalls erfahren. Einen größern Glücksfall als diese Gefangennehmung der Ritter zu Ottersleben und Herrn Jürgen's von Mecklenburg konnte es für uns nicht geben. Seit dem Ueberfall von Ottersleben, seit dem Fang des Herzogs ist der Stadt Kriegsvolk, durch Schuld und Geiz des Bürgerpacks, zum allergrößten Theil blind in die Hand des ersten kühnen Mannes gegeben, der zur rechten Zeit das rechte Wort spricht und den Zünder an das Pulverfaß halten will. Laßt Euch nur von dem Springer berichten, was umgeht unter den Knechten. Lieber heut' als morgen schlügen sie zum Aufruhr um, lieber heut' als morgen rückten sie mit mordlicher Wehr dem Rath und den Obersten und Hauptleuten vor die Quartiere. Da ist groß' Unwill' bei Reiterei und Fußvolk ob der Beute und des Geizes der Stadt. Da ist so viel

Murren und Grollen, daß man kaum noch etwas dazu zu sagen hat. Vier Gulden hat der Rath jedem Knecht zugebilliget; aber das Doppelte verlangt das Volk und will sich nicht zufriedengeben. Vor der Stadt wartet auf uns der Sachse und der Kulmbacher, mein Landsmann; vor der Stadt wartet der Kaiser. Schaut hier, Johanna, da ist ein Brief des Kurfürsten; — er bietet hoch und wird uns kaufen um jeden Preis."

Der Lieutenant reichte das Papier der Frau und diese las und ihre Augen fingen immer mehr an zu funkeln.

„Los! los!" flüsterte sie. „Brecht los, Adam! Was zögert Ihr? Soll Euch sogar mein feister Hans, das armselig' Geschöpf, den Rang abgewinnen. Ihr wisset doch jetzt, daß er vor der Gefangennahme des Mecklenburgers ohne Euch mit ihm unterhandelt hat?"

Der Lieutenant nickte spöttisch und verächtlich. „Hab's bald genug erfahren. Einen Knochen soll der Springer haben, aber nicht mehr. Johanna, morgen wird ein kaiserlicher Herold vor der Stadt erscheinen, ein kaiserlich Mandat wird er bringen und drin wird kaiserliche Majestät das Kriegsvolk aus Magdeburg abfordern und Allen zu Roß und zu Fuß im Dienst der Stadt gebieten, binnen vierzehn Tagen abzuziehen bei Acht und Aberacht! Die Nachricht hat mir des Herzogen von Mecklenburg Kammermeister gebracht!"

Die Frau war in die Höhe gesprungen und schritt

aufgeregt im Gemache hin und her; dann blieb sie vor Adam stehen und faßte seinen Arm:

„Was zaudert Ihr denn? Was blickt Ihr so jämmerlich? Los! los, Adam Schwartze! Hinaus in den Ring und das Wort gesprochen! Schlagt nieder, was Euch in den Weg tritt! Schreitet durch Blut und Flammen, wenn's sein muß. Ergreift den Kranz, den diese Magdeburg'sche Wappenjungfer so hoch hält; reißt ihn herab und werft ihn dem Kaiser und dem Kurfürsten vor die Füße, daß Kaiser und Reich auf den Knien Euch dafür danken müssen. Auf den Knien will auch ich Euch danken; o hättet Ihr nur Begriff von der Wuth, die in meinem Herzen gegen diese pfäffischen Bürger, diese schimpfenden schwarzröckigen Prediger, diese ehrbaren Weiber, diese ganze fromme, tugendhafte, salbungsvolle, pharisäische Stadt kocht! Reitet, reitet, Adam! Am Schweif Eures Gauls sollt Ihr mich nachschleppen; aber schleift mich nur durch das Blut dieser Frommen und Sittenreinen, die auf Straßen, Plätzen, Canzeln überall, überall Schmutz und Koth geworfen haben auf das liederliche Weibsbild, die Beiläuferin des Hauptmanns Springer!"

So schön war die Frau Johanna in ihrem Zorn über die Canzlei unseres lieben Herrgottes, daß der Lieutenant Schwartze sie mit Staunen ansah. Sie sprang nach der Ecke des Gemaches, holte das dort hingeworfene Schwert des Landsknechtführers, drückte es ihm in die Hände und rief:

„Was sitzest Du hier mit dem gelösten Wehrgehäng? Hinaus mit Dir! Das Mädchen aus der Druckerei magst Du auch mitnehmen auf Deinem stolzen Ritt, wenn Du den Muth dazu hast. Reiße sie hervor aus ihrer Kammer, reiße sie in die Gasse, in das Lager; — was hat sie unschuldig und täubchenhaft zu sitzen im Stübchen, was hat sie mitleidig mich anzublicken, wenn ich ihr begegne in den Gassen? Nimm sie, nimm sie, Adam Schwartze, sie ist ja Dein, Adam Schwartze, wenn Du nur willst! Hab' ich mich nicht auch einst hingegeben und war doch eben so unschuldig und scheu und stolz wie sie. Reiß sie in den Koth, reiß diese ganze Stadt in den Schmutz; wäre mein Hassen ein Wasser, es würde himmelhoch über die Domthürme gehen; wäre mein Hassen ein Feuer, die härtesten Steine würde es schmelzen! Greif zu, greif zu, Adam Schwartze, Alles ist feil in dieser Welt, Alles magst Du erkaufen oder erzwingen. Bin ich nicht feil gewesen? Bin ich nicht feil und ein ekel Gewürm zu den Füßen dieses niedrigen, elenden Tropfes, dieses Hauptmanns, der mich aufgenommen hat, wie man im höchsten Hunger einen angebissenen Apfel am Wege aufnimmt! Greif zu, Adam Schwartze, nimm die Stadt, nimm diese Regina Lottherin, die große ewige Glorie sammt dem hübschen Lärvchen, das einen kurzen Augenblick dauert. Was zauderst Du? Hinaus, hinaus! Wirb, stachle auf, daß sie Dir morgen mit Jauchzen zufallen, daß Du morgen der Mann bist, welcher das Schicksal dieser

Stadt mit Allem, was drinnen ist, in seiner Hand wiegt!“

Die Augen des Lieutenants glühten.

„Ja, so soll es sein!“ rief er. „Recht hast Du, Weib; Gespenster haben mich gejagt; aber ich will sie nicht mehr fürchten. Was ist's auch, ob ich eine Stunde nach dem erreichtem Ziel falle? Ja, wenn's sein muß, will ich den Becher des Lebens auf einen Zug leeren. Morgen, morgen! Tod und Verderben Dir, Markus Horn, nieder in den Staub Deine Hoffnungen. Was treibt Dich Thoren dem Adam Schwartze in seine Bahnen? Ja, Johanna, auch Du sollst Dein Müthchen kühlen an diesen Frommen und Ehrbaren, diesen guten Bürgern und Bürgerinnen; — ich will —“

Dem Lieutenant erstarrte das Wort im Munde, die Frau Johanna fuhr erschreckt in die Höhe. Draußen vor dem Fenster erklang durch den stillen Winterabend ein Schrei, so scharf, so gellend, so unnatürlich schrill, daß man nicht wußte, ob eine menschliche oder thierische Kehle ihn ausgestoßen habe. Zugleich zerbrach klirrend eine Fensterscheibe, ein Strom eisiger Luft drang in das warme Gemach und ein schwerer Gegenstand fiel dem Lieutenant zu Füßen nieder. Es war ein Stück von einer schweren eisernen Kette, und ein Streifen Papier war daran befestigt. Mit zitternder Hand hob Adam Kette und Papier auf und las:

„Drei Ring von dreißig Ringen so hielten im Thurm zu Ulm Annen Josephen. Soll sterben drei-

mal dreißigmal den Tod Adam Schwartze, nun Lieutenambt zu Magdeburg.

† † † ein armer Diener Gott's
in Gott's Canzlei."

Es war, als ob die Hand des Bluträchers den Lieutenant im innersten Herzen tödtlich berühre. Vorbei war das muthige Aufflammen der Seele. Körperlich und geistig sank Adam in sich zusammen; er mußte sich auf die Lehne eines Sessels stützen, um nicht zu Boden zu sinken. Mit Schrecken und Staunen beobachtete Johanna die Veränderung, die so plötzlich mit ihrem Freund und Bundesgenossen vorging. Auch sie las die Worte auf dem Papier und mühte sich, einen Sinn dareinzubringen.

„Adam, was ist das? weshalb erschreckt Euch dieser Zettel also?" fragte sie; aber der Lieutenant schüttelte nur stumm das Haupt. Er antwortete auch nicht auf wiederholte Fragen; und alles Bitten und Beschwören Johanna's half nicht das Mindeste. Sie ließ die Wache heraufkommen; aber der halberfrorene Landsknecht wußte wenig zu sagen zur Aufklärung des Geschehenen. Den Schrei hatte er natürlich auch gehört, aber Niemanden erblickt, als er sich umwandte; der Abend war zu dunkel, der Thäter zu schnell.

„Also das sind die Gespenster, welche Euch verfolgen, Meister Adam Schwartze?!" rief die Frau. „Habt Ihr schon mehr solcher geheimnißvollen Botschaften und solcher bösen Drohungen erhalten? Armer

Knab', — diese Anna Josepha, so mit dieser Kette gefesselt lag, war wohl auch eine schöne Dirn' gleich der kleinen Lottherin? Und Ihr seid Schuld daran, daß man sie also im Thurm anschmiedete?"

Wild sprang der Lieutenant auf.

„Schweige, schweig', Weib! bring mich nicht ganz zum Wahnsinn. Wollen die Weiber auch mit mir spielen? ... Ja, Johanna, ich fürchte diesen dunkeln Drohenden; ich bin feig, feig, feig vor dieser Gefahr, der ich nicht in's Gesicht sehen kann!"

„Ich möchte den Mann, der sich unter diesen drei rothen Kreuzen verbirgt, der so gut diese Anna Josepha zu rächen weiß, wohl kennen lernen," murmelte halblaut die Frau Johanna. „Ich könnte diesen Mann lieben!"

„Weib, Weib," schrie Adam Schwartze, „bring' mich nicht zur Verzweiflung!"

Die Frau Johanna lächelte verächtlich. „Also daher die Furcht! Brav gemacht, mein unbekannter Gesell! Recht so, recht so, räche das arme Dirnlein. Auf, auf, Adam, steh' fest und vertheidige das, was Du dem Geschöpf, das ich nicht kenne, gethan hast!"

„Wie ich ihn gesucht habe!" murmelte der Lieutenant. „Nirgends eine Spur — weder im Lager noch in der Stadt! Alles vergeblich, Alles umsonst!"

Hell lachte die Frau Johanna auf: „Alles umsonst! Brav, brav! Und so wird nun auch wohl aus unserm Plan für morgen nichts? Recht, recht, Adam

Schwartze, 's ist auch ein Vergnügen, Dich laufen zu sehen, wie ein Eichkätzchen in der Rolle. Hui, nimm Dir Zeit; ich will mir auch Zeit nehmen zu meiner Rache. Horch, da kommt mein trunkener Hauptmann; geh' heim, geh' zu Bett, Adam! Neunzigfachen Tod, — es ist wirklich zu viel für das Verderben eines armen Mädchens! Hab' ich doch Jenem, der mir zuerst von Liebe sprach und mich verließ, nur einmal das Messer in die Brust gestoßen! Geh' heim, mein tapferer Lieutenant; ich sehne mich ordentlich nach meinem dicken Hänsel."

Mit lallender Zunge ein wüstes Trinklied singend, stolperte der Hauptmann Hans Springer, auf den Arm eines Knechtes gestützt, die Treppe hinauf und polterte in das Gemach, in welchem sich Adam und die Frau Johanna befanden. Unfähig, sich auf den Füßen zu halten, durch die Wärme des Zimmers noch mehr betäubt, fiel er in einen Sessel, schluchzend und unverständliche Worte lallend.

Abermals winkte die Frau dem Lieutenant zu gehen, und dieser, fast eben so betäubt wie sein Hauptmann, nur auf andere Weise, verließ dann das Quartier Springer's, begleitet von zwei Hellebardieren und einem Burschen, welcher eine Laterne vorauftrug.

Im Innersten schauerte der Lieutenant zusammen, als er in die Gasse hinaustrat; im Schein des voranschwebenden Lichtes flimmerte der Schnee, der Himmel war rein und klar; aber da der Mond erst nach zwei

Uhr aufging, so blieb die Nacht dämmerig bis dahin. Nach rechts und links, vor und zurück bohrte sich das Auge Adam's in diese Dämmerung. Es war ihm, als ob er im röthlichen Schimmer der Laterne wie in einem Blutkreis gehe und als ob tausend rächende Geister in der Dunkelheit ringsum ihn begleiteten auf seinem Wege.

Einmal rief er den ihn begleitenden Landsknechten zu:

„Seht da — dort! habt Acht! Herunter die Spieße!“

Als aber Einer der Knechte vorsprang und die Laterne das Schreckbild beleuchtete, ward daraus ein unförmlicher Holzklotz, früher einen heiligen Sebastian vorstellend, jetzt aber arg mitgenommen durch Zeit, Wetter und die lutherische Jugend. Fast hatte der Lieutenant sein Losament im einstigen Kloster Maria Magdalena erreicht, als ihm ein neuer Schrecken widerfahren sollte. Quer über den Schöppenstuhl schritt er eben mit seinem kleinen Gefolge, als plötzlich, dicht vor seinem Fuß, jener halb thierische, halb menschliche schrille Schrei, der ihn im Hause des Hauptmanns Springer aufgejagt hatte, von Neuem erklang. Durch den Lichtkreis der Laterne rollte sich mit unglaublicher Schnelligkeit eine Gestalt — ein Klumpen, ein unbeschreibliches Etwas, das blitzschnell verschwand, wie es erschienen war. Einen Augenblick stand der Lieutenant,

dann stieß er ebenfalls einen Schrei hervor, riß das Schwert aus der Scheide:

„Ihm nach! nach! nach! Hundert Goldgulden, wer's fängt todt oder lebendig!“

Dem rollenden, hüpfenden Klumpen nach stürzten die Knechte mit gefällten Spießen, stürzte der Lieutenant, sprang der Laternenträger. Wieder erklang in der Ferne der gellende Schrei und in veränderter Richtung eilten die Verfolger. Einmal glaubten sie den gespenstischen Kobold fast zu haben, da war er wieder verschwunden und drei Gassen ab in ihrem Rücken kreischte es höhnisch; bis zuletzt man athemlos die nutzlose Jagd aufgeben mußte.

Als der Lieutenant Adam Schwartze sein Quartier erreichte, schüttelte ihn ein echter Fieberfrost, und der nächste Morgen fand ihn unvermögend, sich aus dem Bett zu erheben. Während er sich an diesem kalten, grauen Morgen ruhelos auf seinem Lager umherwarf und nirgends einen Gedanken, ein Bild, eine Erinnerung fand, in welchen seine erregte Seele, seine wilde Phantasie hätte zur Ruhe kommen können, ritt mit drei Trompetern und einem Paukenschläger der kaiserliche Herold gegen die Canzlei des Herrgotts heran, den doppelköpfigen Adler im güldenen Feld auf Brust und Rücken tragend. Vor dem Ulrichsthor hielt er und ließ pauken und trompeten und begehrte in des Kaisers Namen mit dem Rath und den Kriegsobersten zu reden. Eine große Aufregung herrschte unter dem

Kriegsvolk der Stadt; und alle Gutgesinnten hielten sich bereit, im Nothfall jeglichen Losbruch und Sturm gegen das Gemeinwohl niederzuschlagen. Auf seinem Lager hörte Adam Schwartze das dumpfe Brausen der bewegten Stadt. Ohnmächtig mußte er liegen, in den Augenblicken, wo er über hundert Leben hätte gebieten mögen. Mehr als einmal versuchte er aufzuspringen und rief, dem Wahnsinn nahe, nach seinen Kleidern, seinen Waffen. Jedesmal aber sank er kraftlos zurück; bis er in halben Stumpfsinn verfiel, in welchem er abgespannt und gleichgiltig dalag, bis wieder einer der von ihm ausgeschickten Boten und Knechte zurückkehrte und Bericht erstattete. Nach dem Hauptmann Springer schickte der Lieutenant, aber Herr Hans erschien nicht; zur Frau Johanna sandte Adam, aber sie ließ zurücksagen: sie wolle dem Herrn Lieutenant ein Krankensüpplein kochen und es schicken; noch aber habe sie nicht Zeit dazu, der Meister Adam möge sich also in Geduld fassen, sie müsse es ja auch thun.

Es kam zu Adam auch ein Diener des gefangenen Herzogs Georg von Mecklenburg in der Verkleidung eines Magdeburg'schen Stadtknechts mit einer wichtigen Sendschaft. Dieser fand aber den Lieutenant in einem so bedenklichen Geisteszustand, daß er seine Botschaft für sich behielt und unverrichteter Sache abzog.

Auf dem Rathhause berriethen währenddem der Rath und die Obersten, des Heroldes wegen, und

kamen endlich zu dem Beschluß, ihn nicht in die Stadt einzulassen, sondern ihm vor das Thor entgegenzutreten. Geschlossen wurde: da er ein Feind und von Feindes wegen da sei, so wolle man ihm die Hand nicht eher bieten, bis er die seinige zuerst geboten habe.

So wurde denn der Stadt Oberster Ebeling Alemann sammt einigen Rathsherren vor das Ulrichsthor gefertigt, daselbst des kaiserlichen Ehrenholdes Gewerb und Antrag zu vernehmen.

Kopf an Kopf gedrängt standen auf Mauer und Wall Bürger und Landsknechte und suchten von den Verhandlungen so viel als möglich aufzuschnappen. Eine starke Wache hielt das Thor und die Zugbrücke besetzt, die Stadt gegen jeden treulosen Ueberfall sicherzustellen.

Als die Herren von Magdeburg über die Brücke auf den Steindamm vorgetreten waren, ließ der Herold abermals seine Trompeter blasen, seinen Paukenschläger wirbeln; dann entblößte er das Haupt, ritt vor, zog den Handschuh von der Rechten und bot die Hand den städtischen Herren zum Gruß. Dann trug er „sein Gewerbe“ mit lauter Stimme an und verkündigte: wegen kaiserlicher Majestät und des heiligen Reiches sei er da, Hauptleute, Befehlichhaber und alles Kriegsvolk abzufordern, daß sie den Magdeburgern als den Aechtern nicht dienen sollten. — Große Gunst und Gnaden hat er versprochen, im Fall das Volk, so Knechte als Reisige, hoch und gemein, dem Worte ge-

horchen würden; harte Strafen, Ungunst und Widerwärtigkeiten verhieß er Allen, so halsstarrig der geächteten Stadt zur Hilfe ausharren und gegen römische kaiserliche Majestät und das heilige Reich die Waffen fürder tragen würden. Innerhalb vierzehn Tagen — forderte er in des Kaisers Namen — müsse alles geworbene Kriegsvolk die Stadt verlassen haben, so es seines Leibes und Güter gesichert sein wolle. Werde man aber in Halsstarrigkeit und Rebellion verharren, so würde Herzog Mauritius von Sachsen und Herr Lazarus von Schwendi, des Reiches Kriegscommissarius, Knechte und Reisige, hoch und gemein, den Magdeburg'schen Aechtern gleichhalten und ihnen nicht die geringste Gnade erzeigen.

Ruhig ließen die Herren der Stadt die Rede des Ehrenholdes zu Ende kommen und überlegten unter der Zeit, was sie darauf zu sagen hätten. Als der Redner geendet hatte, faßten die Herren vom Rath ihre Meinung in die möglichst kürzesten Worte und sprachen: sie erböten sich gegen römisch kaiserliche Majestät und das heilige Reich alles Gehorsams, verlangten aber sammt den Ihrigen bei Gottes Wort bleiben zu dürfen, und hätten, um solches zu erlangen, ihr Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß auf's Höchste nöthig.

Der Kriegsoberste, Herr Ebeling Alemann, der Ritter von Wulffen, die Herren Galle von Fullendorf und Hans Kindelbrück drehten dem kaiserlichen Boten kurzweg den Rücken, und der Ritter und der Fullen-

dorfer bedienten sich gegen ihn sogar einer Redensart, die, in dem jetzigen anständigen Zeitalter abgedruckt, das höchste Mißfallen erregen würde.

Der Hauptmann Springer war bei den Unterhandlungen nicht zugegen; er lag betrunken in einer Kneipe nahe dem Brückthore und sein Volk sammt den Anhängern des Lieutenants Adam Schwartze warteten somit vergeblich auf das Wort und die Losung ihrer Führer. In seinem verriegelten Gemach im Lindwurm rüttelte Herr Jürgen von Mecklenburg in heller Wuth an den Gittern seiner Fenster, als Alles still blieb in der Stadt und seine Wächter ihm berichteten: kaiserlicher Majestät Ehrenhold sei gen Diesdorf zurückgeritten, ohne daß sein Wort die geringsten Folgen gehabt habe. Das zwischen der Neustadt und der Alten Stadt von Neuem beginnende Feuer bezeugte die Wahrheit dieser Angabe. Vergeblich lauerte der Kulmbacher Markgraf auf seinen Landsmann; die Achseln zuckend, strich sich Herr Moritz das Kinn und wendete einen andern Plan, die tapfere Stadt in seine Gewalt zu bringen, in seinem klugen Gehirn herum.

„Glaub' nicht, Euer Liebden, daß durch Euer Schimpfen und Fluchen wir die Hand auf's Nest legen!" sprach er zu Herrn Albrecht von Kulmbach, welcher sich, die Stadt und den Lieutenant Adam Schwartze auf das Gräßlichste zu allen Qualen der Hölle verdammte.

Als am Abend dieses für die Stadt so verhängnißvollen Tages der Buchdrucker Michael Lotther von

der Krankheit des Lieutenants Schwartze vernahm, lief er nicht, sich selbst nach dem Befinden des Vetters aus Franken zu erkundigen; er sandte nur einen Druckergesellen und einige Flaschen Wein mit dem Trost: es werde wohl nichts zu bedeuten haben. In der Wachtstube unter dem Sudenburgerthor, wo der Rottmeister Markus Horn für diese Nacht den Befehl hatte, saß Meister Michael, glücklich und froh wie ein König. Markus Horn that sein Bestes, den alten Mann zu unterhalten; Jochen Lorleberg log auf eine wahrhaft großartige Weise; Jeder im Kreis um die qualmende Oellampe gab Bericht von Abenteuern, wie sie selten in einem Buche gefunden werden.

Wie Wenige in der großen lutherischen Stadt Magdeburg hatten eine Ahnung davon, welcher Gefahr sie heute entgangen waren?

„Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sein!"

Das fünfte Capitel.

Vierhundert Feind', der Stadt zu Nütz',
Traf vom Sanct Jakobsthurm der Schütz;
Sein scharfes Auge brechen muß,
Tragödia neiget sich zum Schluß.
Der Lieut'nant Schwartze kommt zu Schaden,
Vor Gottes Thron wird er geladen;
Die Blutschanz' wird im Sturm genommen,
Das Fähnlein Markus hat bekommen.

In seinen Artikelbrief ließ der Feind setzen, und schwören ließ er jeden Mann, den er annahm, Knecht und Reiter, darauf, daß, bei Leibesstraf', nichts ausgesagt würde von dem gewaltigen Schaden, so dem Belagerungsheer geschah vom Thurm des heiligen Jakob. Vom sechzehnten December des vergangenen Jahres bis zum neunten März Fünfzehnhunderteinundfünfzig, an welchem Tage er selbst durch eine einschlagende Kugel „beleidigt“ und zu Tod verwundet wurde, erschoß der Büchsenmeister Andreas Kritzmann in der Neustadt über vierhundert Menschen und siebenzig Gäule. Die drei Freischüsse aber, welche das erstaunte Volk dem Mann täglich zuschrieb, verwandte er so auf

das Beste gegen die Bedränger der Canzlei des lieben Gottes, daß selbst das zarteste Gewissen nicht anstand, den unheimlichen Bundesgenossen an seinem Geschütz zu belassen. Niemals ließ er sich in den Gassen der Stadt blicken, gleich einem finstern, bösen Genius lauerte er in der Höhe, hatte sich seine Merkzeichen im Feld gemacht, und nirgends in der Schußweite seines Stückes war ein Ort, wo der Feind vor seinen Kugeln sicher war.

„Am einundzwanzigsten Januarij, Mitwochens, schoß er in die Schantze der Newstadt und schoß dem Feinde seinen besten Hauptmann mitten voneinander (Etliche wollten sagen, es sey Hans Jülicher gewesen); er hat auch umb diese Zeit acht Personen, welche in der Newenstadt auff einer Bank in der Reyen gesessen, erschossen. Jakob von der Schulenburg sitzt am Fenster unnd wil trinken, dem scheusset er die Kanne für'm Maule hinweg."

„Hat auch vierundzwanzig Knechte erschossen, in dem sie gemein hielten."

„Von vier Knechten, welche etwan an der Mauren in der reihe gestanden, hat er sieben Bein' abgeschossen, darvon einer in die Stadt kommen, und hernacher Bürger worden."

Im Februar, als „es so grimmig kalt gewesen, hat in der Newenstadt ein Stallbube ein Fewer hinter seine Geule gemacht, daß sie nicht verklummen, solches wird der Büchsenschütz auff Sanct Jakobs Thurm ge-

wahr, richtet sein Stück auff denselben Stall und scheusset in einem Schusse sieben Pferde zu tode."

„Und eben am sechsten Februarij haben sich zween Soldaten in der Newenstadt gebalget, auff dieselben richtet der Schütz von Sanct Jakobs Thurm, und scheusset jhrer drey zu todte; bald wüschet einer herfür und wil die todten hinwegschleppen, den scheusset er auch zu todte, machet also Frieden, sonsten würden sie sich ubel verderbet haben."

Aus einer langen Reihe von Aufzeichnungen der städtischen Chronisten greifen wir die angeführten ohne große Wahl heraus und thun dadurch dar, daß es gar nicht zu verwundern war, wenn das feindliche Kriegsvolk, dieses einen Mannes wegen, anfing zu meutern und schrie und tobte: wenn jener Jakobsthurm nicht eingeworfen und geschossen werde, so wolle man nicht länger im Lager in der Neustadt liegen. So richtete man denn gegen diesen verderblichen Schützen zuerst sieben, dann zwölf große Karthaunen und hub an zu schießen von sechs Uhr Morgens bis zum Abend. Aber wacker hielt sich der mit Wollsäcken umhängte Thurm, und nach jedem vergeblichen Schuß trat der Schütz Andreas Kritzmann spöttisch lächelnd mit einem Flederwisch hervor und strich damit dem Feind zum Hohn über die Stelle, wo die Kugel abgesprungen war. Als Alles nichts half, fuhr man endlich gegen den gewaltigen Büchsenmeister die großen Leipziger Geschütze auf, welche in der Belagerung von Siebenundvierzig mit-

gewirkt hatten. Man schoß daraus gegen den Jakobsthurm dieselben vierzig Pfund schweren Kugeln, welche Herr Johann Friedrich in dem eben angeführten Jahre nach Leipzig hineingeworfen hatte, und als Markus Horn am Dienstag in der Fastnacht, als am zehnten Februar, mit seiner Rotte über den Neuen Markt zog, schlug ein Geschoß, welches ihn vor Jahren schon einmal mit Staub und Trümmern überschüttet hatte, dicht neben ihm nieder und warf den langen Heinz Bickling leblos zu Boden.

Vierhundertsiebenundvierzig Kugeln schleuderte das Leipziger Geschütz am zehnten Februar gegen den Jakobsthurm und brachte die Spitze desselben endlich doch dem Hinfallen nahe. So mußte man sie denn in der Nacht vom achtzehnten auf den neunzehnten Februar mit Stricken umspannen. Am folgenden Morgen zog man sie nieder auf den Kirchhof, daß sie nicht in die Gassen geworfen werde und großen Schaden anrichte. Ein trefflich Jauchzen entstand darob in der Neustadt; aber Meister Andreas Kritzmann zeigte bald, daß weder die Kraft des Thurmes noch seine eigene Kunst gebrochen sei: der blödsinnige Knabe, der ihm zur Hand ging, wurde ihm zwar getödtet, aber an demselben Morgen noch zerschoß er einen Wagen mit drei Fässern Bernburger Bieres, tödtete die Pferde und einen der Fuhrleute. Der Lieutenant Adam Schwartze erschien an diesem Tage wieder unter seinem Kriegsvolk; der Rath ordnete das Malefizrecht auf dem Neuen Markt

und verbot den Mummenschanz für dieses klägliche Jahr. Um zehn Uhr Abends hielt ein Söldner des Hauptmanns Kindelbrück, Hanß von Mainz genannt, einen verdächtigen Gesellen an, welcher sich für einen nach Wittenberg reisenden Studenten ausgab und um einen Gulden einen Fischer gedungen hatte, daß er ihn über die zugefrorene Elbe führe. Da er die Losung nicht wußte, so hielt ihn Hans von Mainz an und man fand wohl fünfzig Briefe der gefangenen Edelleute bei ihm, die man sammt dem Boten den Kriegsobersten zustellte.

Ein dumpfes Gerücht von Verrätherei und falschem Spiel lief wiederum darob in der Stadt um, und immer unverhohlener brachte man die Namen des Hauptmanns Springer und des Lieutenants Schwartze damit in Verbindung. Es konnte aber nichts bewiesen werden, und Hans Springer erschien auf dem Rathhaus und fluchte und wetterte so gräulich gegen die Prediger, die ihn auf's Schimpflichste von den Canzeln herab verlästerten, daß ein Ehrbarer Rath dem alten Sprichwort: Wer sich vertheidigt, eh' man klagt u. s. w., zum Trotz die Pfarrherren auf's Rathhaus bescheiden mußte, sie um ihre Reden zu befragen.

Vorhalt wurde ihnen gemacht: da sie in allen ihren Predigten der Verrätherei gedächten, so möchten sie nun das Maul aufthun und bei ihrem Gewissen sagen, ob sie Jemand der Falschheit bezüchtigen könnten, „er sollte so groß nicht sein, und ob er auch gleich

im Rathstuhl säße, man wollte ihn an Leib und Leben strafen."

Darauf trat für die andern geistlichen Herren Herr Nikolaus Hahn von Sanct Ulrich vor und sprach: Wenn die Pfarrherren in ihren Predigten der Verrätherei so oft gedächten, so thäten sie es gern und billig; denn die Erfahrung habe gezeigt, daß der Feind viel' Sachen durch Verrätherei ausrichte, und daß der Stadt heimliche Rath- und Anschläge nur allzuoft dem Feinde kund würden, man wisse nicht durch wen. Derowegen müsse man billig auf den Canzeln um Gottes Schutz bitten und alle armen Seelen auf's Eifrigste warnen.

Und der greise Lukas Rosenthal von Sanct Johann meinte: Wenn ein Ehrbarer Rath etwas Nützliches beschlossen habe, so habe sich gemeiniglich Jemand gefunden, solches umzustoßen. Auf solche Art sei zum Exempel ein trefflicher Anschlag, die Neustadt dem Feind wieder abzunehmen, zu Wasser geworden; wer aber solche böse Leute seien, wolle er nicht erkunden; aber er stelle einem Ehrbaren Rath anheim, eine fleißige Inquisition anzurichten und gebe sein Wort, daß die Rechten dann gewißlich an den Tag kommen würden.

Der junge theure Mann Gottes zum heiligen Geist, Herr Johannes Pomarius, sprach aber im Namen der Andern: Was von den Canzeln über die Ehebrecher, die Schwelger und Schlemmer und ihr böses Beispiel gesagt worden sei, davon werde man nicht das

winzigste Wörtlein zurücknehmen. Was wahr sei, sei wahr, und wenn ein Ehrbarer Rath das Kriegsregiment nicht besser bestelle und die Ehebrecher und die Schlemmer nicht absetze, so werde der Stadt Unglück noch lange, lange nicht erschöpft sein, wohl aber bald, bald, bald die Geduld und Langmuth des gerechten Gottes, der sein reines heiliges Wort nicht durch Sünde und Schande vertheidigt haben wolle.

Weidlich hat der Hauptmann Springer gegen solche Worte aufbegehret; aber da der Rath sie sich gefallen ließ, so konnte er nichts dagegen ausrichten; seine Wuth wurde jedoch dadurch auf's Höchste gesteigert und der Frau Johanna wagte er kaum noch unter die Augen zu treten, obgleich mit Letzterer eine merkwürdige Umwandlung vorgegangen war und sie ihn nicht mehr so heftig wie früher zum Losbruch und zur Rache drängte. Seit das eigenthümliche Weib jenen Einblick in die Tiefen der Seele des Lieutenants Adam Schwartze gethan hatte, war ein kühn aufgebautes Luftschloß in ihrer eigenen Seele jäh zusammengebrochen. Einen kurzen Augenblick durch hatte sie gemeint, durch und mit Adam einen Weg aus der Verlorenheit ihres Lebens herauszufinden. Die Leidenschaft des Lieutenants für die Tochter des Buchdruckers war ihrem kräftigen Geiste nicht als ein Hinderniß dabei erschienen; im Nothfall hätte sie das junge Mädchen durch jedes Mittel aus dem Wege geschoben. Aber dieses Zusammenbrechen Adam's vor der schuldbeladenen Ver-

gangenheit, vor dem geheimnißvollen Rächer, hatte ihr deutlich dargethan, daß der Lieutenant Schwartze doch nicht der Mann sei, der große Zwecke durch große Mittel erreichen werde. Adam Schwartze war der Frau Johanna fast eben so verächtlich und gleichgiltig geworden wie Hans Springer der Hauptmann. Er war ihr höchstens noch ein seltsames Räthsel, dessen allmälige Lösung sie, nachlässig und gähnend in ihrem Lehnstuhl liegend, ohne allzugroße Theilnahme verfolgte. Der dunkle Verfolger dagegen erschien ihr fast wie ein Rächer auch ihrer eigenen beleidigten, in den Staub getretenen Frauenwürde. Sie hätte ihn nicht dem Lieutenant verrathen, hätte sie ihn gekannt, und Viel würde sie darum gegeben haben, ihn kennen zu lernen.

Aber die Märzsonne strahlt freundlich hernieder; lassen wir die in der Dunkelheit Wandelnden und wenden wir uns zu Denen, die noch im Licht gehen, zu Denen, welche aus Nacht und Dämmerung zum Lichte streben!

Auf die große Kälte der ersten Hälfte des Februars erfolgte urplötzlich ein vollständiger Umschlag des Wetters. Eine ganze Woche durch schneite es fast ununterbrochen; dann regnete es einige Tage und Nächte hindurch, und in der Nacht vom sechsundzwanzigsten auf den siebenundzwanzigsten Februar brach das Eis in der Elbe so unvermuthet auf, daß es der Stadt drei Schiffsmühlen fortriß und sie bei Sanct Agnes in der Neustadt dem Feinde grade in die Hände führte.

Die Wolken zerrissen über der belagerten Stadt; so hell, glänzend und warm trat die Sonne hervor, daß in das bedrückteste Herz eine Frühlingsahnung einzog; wenn auch des eingeschlossenen Volkes Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung dadurch nur noch stärker und drängender wurde.

Am achtzehnten März, dem Mittwoch nach Judica, wo wir zwischen acht und neun Uhr des Morgens wieder einmal eintreten in das Haus des Rathmanns Horn, strahlte zwar der Himmel blau und wolkenlos; aber auf den Knien lag mit gefalteten Händen im brünstigen Gebet der Rathmann Ludolf, und neben ihm kniete die Frau Margaretha mit der Tochter des Buchdruckers Michael Lotther, und im Kreis umher lag das ganze Hausgesinde. Alle sprachen leise dem Hausherrn das „christliche Gebet“ nach, „so in währender Acht und Belagerung der Alten stadt Magdeburgk von allen Cantzeln abgelesen und sonsten in Heusern, uff der Wache und uff die Betstunden, so sonderlich dazu verordnet, von den Bürgern, Einwohnern, Jung und Alt, Kindern und Gesind', groß und klein gebetet wurde.“

In das: „Ach, Herr Gott, Vater unseres Heilands Jesu Christi, Du weißt, daß wir ja nicht aus Frevel oder eigenem bösen Fürsatz in diesen Krieg und große Noth gerathen sind“ — donnerte das schwere Geschütz, knatterten die Hakenbüchsen vor dem Ulrichsthor.

In das: „Obgleich wir, Deine elenden Kinder, sonst arme, gebrechliche Sünder sind, so halten wir doch mit rechtem Glauben und mit reiner freier Bekenntniß wider Deinen Feind, den Antichrist, über Deinem theuren reinen Wort“ — erschallte wild der Lärm der Schlacht.

In das: „Du wollest nun Deinem Wort nach, darauf wir trauen und hoffen, Deine allmächtige gnädige Hilf' lassen erscheinen und wie Du vor Alters oftmals gethan hast, selbst für uns und wider Deine und unsere Feinde streiten“ — brauste der Waffenlärm der immerfort frisch aus den Thoren strömenden Vertheidiger der großen lutherischen Stadt.

In das: „Wollest solches Alles thun zu Deinen Ehren und zu vieler Deiner armen Christen Trost und Seligkeit umb des einigen Mittlers, Deines lieben Sohnes unseres Herrn Jesu Christi Willen, Amen“ — wirbelten die Trommeln, schmetterten die Trompeten, schallte der stets wiederholte Ruf:

„Halt fest für Magdeburg! Halt fest an Magdeburg!“

Jedesmal, wenn von einer neuen Salve die runden Fensterscheiben in ihren Bleieinfassungen erklirrten, schrien die Mägde hell auf, drängte Regina Lottherin sich dichter an die mütterliche Freundin. Auf dem Wall beim Ulrichsthor hielt sich der Vater Michael und that Handleistungen beim Geschütz; im freien Feld unter dem Volk der Stadt kämpfte Markus und that sein Bestes.

Das scharfe Gefecht, welches immer weitere Ausdehnung anzunehmen schien, war aber folgendermaßen in Gang gekommen. An der Steingrube zwischen dem Ulrichsthor und dem Krökenthor hatte der Feind die letzte Zeit hindurch eifrigst an einer neuen Verschanzung gearbeitet und mit Hilfe der frisch im Lager angekommenen Meißnischen Schanzgräber solches Werk auch trefflich gefördert. Wenig that die Stadt anfangs dagegen, ja, es war wieder einmal, zum großen Murren der Bürgerschaft, ernstlich verboten worden, vom Walle auf die feindlichen Arbeiter zu schießen, und es trat grade bei dieser Sache der geheime Zwiespalt zwischen den Leuten des Hauptmanns Springer und dem Fähnlein des Kindelbrückers Jedermann ganz deutlich vor Augen. Als am siebenzehnten März Hans Kindelbrück den Hauptmann Springer am Ulrichsthore ablöste, veränderte sich sogleich die Sachlage, und am folgenden Tage, Morgens zwischen sechs und sieben Uhr, fiel zuerst Hans von Wulffen mit den städtischen Reisigen aus der Stadt gegen die neüe Schanze, in welcher, außer den vierhundert Meißnern, noch ein Fähnlein Knechte, dreihundert Mann stark, aufgestellt war, unter dem Befehl von Hans Jülicher, dem Hauptmann in der Neustadt, welcher also nicht von einer Kugel des Schützen Andreas Kritzmann getroffen sein konnte.

Den Reitern nach drückte aus dem Ulrichsthor das Fußvolk, Bürger und Landsknechte; und während die Reiter von allen Seiten die Schanze einschlossen,

stürmten die Knechte an zwei Orten, und es entstand ein wilder, verzweiflungsvoller Kampf. Den aus der Neustadt heranrückenden feindlichen Verstärkungen warfen sich andere städtische Haufen, aus dem Schrotdorferthore dringend, mit Macht entgegen. Das Wallgeschütz sprach in den geeigneten Augenblicken ebenfalls sein Wörtlein mit, und ward aus dem Ueberfall ein „unvorhergesehener, grausamer und behender Scharmützel.“

Als sich der Rathmann Horn mit den Seinen von den Knien erhob, hatte der Lärm der Schlacht noch nicht im Mindesten nachgelassen, und der eintretende Doctor Erasmus Alberus wußte nur zu berichten: Freund und Feind hätten sich so ineinander verbissen, und der Rauch und Dampf verhüllte also sehr das Feld, daß bis jetzt Niemand wisse, wer den Plan behalten werde.

„Mit dem trefflichen Schützen vom Sanct Jakobsthurm gehet es auch zu Ende, wie ich unterwegs vernommen hab’,“ fügte der Doctor hinzu. „Das ist auch ein großer Schaden und Verlust für die Stadt und ein großer Gewinn für den Feind.“

„Man hat ihm doch geistliche Hilfe zukommen lassen?“ fragte der Rathmann. „Gott gebe, daß es nicht also schlecht um die Seele dieses Mannes bestellt sei, wie das Volk meinet.“

„Ehrn Johannes Stengel, der Pfarrherr zu Sanct Jakob, ist, seit der abspringende Stein den Schützen

troffen hat, häufig bei ihm gewesen; ist aber immer kopfschüttelnd wieder herabgekommen vom Thurm. Stumm liegt der todwunde Mann und wendet bei allem Zuspruch das Gesicht ab."

„Gott schenke ihm einen guten Tod; um die Stadt hat sich dieser Andreas Kritzmann wohl verdient gemacht; aber wie seine Rechnung vor Gottes Richterstuhl aussieht, wer vermag das zu sagen!"

„Horcht, o horcht, was ist das? Was ist geschehen? Um Gotteswillen, horcht, horcht!" rief die Frau Margaretha, an das Fenster eilend. Ihrem Beispiel folgten alle Anwesenden, und das Gesinde stürzte in die Gasse.

Vom Ulrichsthor her erschallte ein lang' anhaltendes, immer von Neuem aufbrausendes Geschrei, welches sich auch auf den Mauern rund um die ganze Stadt fortpflanzte. Verwundete und Todte wurden in Menge durch die Schöneeckstraße getragen; aber das Geschrei klang:

„Sieg! Sieg! Sieg! Gewonnen! gewonnen! gewonnen!"

„Hierher, her, Magister, hierher! Was gibt's, was ist geschehen!" rief der Doctor Alberus den vorübereilenden Flacius Illyricus an, und dieser hielt an im eiligen Lauf, schwenkte das schwarze Barett und schrie:

„Gewonnen, College! Allgewonnen! Ueber ist die Blutschanz! Das Fähnlein genommen von Euerm Sohn, Herr Rathmann —"

Eine große Woge Volkes spülte den Gelehrten fort, und der Schluß seiner Rede verhallte im allgemeinen Getöse.

„Markus?! Markus?! Was ist mit Markus?!" riefen die Frau Margaretha und Regina.

„Kommt, Rathmann, hinaus!" schrie der Doctor Erasmus, den Arm des Rathmanns fassend. In die Gasse stürzten auch diese beiden Männer, und eine andere Woge des Volkes nahm sie mit und führte sie gegen das Ulrichsthor.

Noch krachte das Büchsenfeuer vom Felde herein; aber siegestrunken drängte ein Theil der ausgezogenen Streiter bereits wieder zurück. Gefangene wurden herbeigeschleppt haufenweise, meistens stattliche auserlesene Kriegsleute und Doppelsöldner des Hauptmanns Jülicher; blutig und bestaubt, aber mit leuchtenden Augen kam Sebastian Besselmeier aus dem Gefecht zurück. Als er den Rathmann Horn erblickte, eilte er auf ihn zu, faßte seine Hand und rief:

„O Herr Rathmann, Euer Sohn! Euer Sohn! Glorie und Preis Eurem Sohne, Herr Rathmann!"

„Lebt er oder ist er todt? Redet nur, redet schnell, Meister Besselmeier!" rief Herr Ludolf, die Brauen zusammenziehend.

„Das Feld hat er gewonnen, Mann!" schrie der Geschichtschreiber. „Da — horcht nur, was sie rufen!"

„Vivat Markus Horn! Vivat, vivat!" jauchzte das Volk, brüllten die in das Thor zurückströmenden

Schaaren. Mit Händen und Füßen strampelnd, seine Büchse schwingend, tanzte Jochen Lorleberg sammt dem Pfeiferlein Fränzel Rothnagel vor der Rotte des Rottmeisters Horn einher. Inmitten der jauchzenden Krieger wurde ein widerstrebender langer Mann im weißen Wamms und Hosen halb gezogen, halb geschoben. Das war der Fähnrich Hans Jülicher's, und das roth und grün geflammte Banner dieses Hauptmanns trug Markus Horn in die Stadt herein. Unmöglich war es dem Vater und dem Doctor Alberus, durch die jubelnde Menge zu dem tapfern glücklichen Krieger durchzudringen; wie es diesem unmöglich war, sich einen Weg durch das ihn fast erdrückende Volk zu bahnen. Auf der Mauertreppe neben dem Thor stand der Buchdrucker Michael Lotther, schreiend und winkend und halloend wie ein Besessener.

„Auf den Wall, auf den Wall, Markus Horn! Zeigt's ihnen, zeigt's ihnen!“ rief das Volk. Die letzten Kriegerschaaren — die Reiter der Stadt, den Herrn von Wulffen und den jauchzenden Christoff Alemann an der Spitze, trabten in das Ulrichsthor. Aus dem Lager zu Diesdorf, aus den Schanzen, Gräben und Blockhäusern Tiefstetter's und Wachmeister's drängte die ganze Macht des Feindes zu Roß und zu Fuß nach, die Schmach und Niederlage zu rächen.

„Auf den Wall, auf die Mauer, Markus Horn! Zeigt den Hunden ihre Schmach. Stellt ihnen ihre Fahn' zum Hohn verkehrt auf die Mauer! Vivat! vivat!“

Auf den Schultern des Volks wurde der sieghafte Markus zur Walltreppe getragen, wo ihn der Buchdrucker mit hellem Schluchzen in Empfang nahm, in die Arme drückte und zu der Blendung zog. Nach drängte die Treppe hinauf Alles, was dazu gelangen konnte; Bürger und Landsknechte durcheinander.

Auf die Brüstung sprang Markus Horn, ließ vor den Augen des Feindes die roth und grüne Fahne schweben und stellte sie dann, den Hut schwingend, vor sich nieder, die Spitze nach unten gekehrt. Ein langhallendes Wuthgeschrei brach über solchem Schimpf unter dem Feind im Felde aus und drang bis an das verriegelte Gemach, in welchem Herr Jürg von Mecklenburg sein Dasein verwünschte, drang bis zu dem Hauptmann Springer, der ingrimmig auf dem Neuen Markt vor einer Abtheilung seines Fähnleins hin- und herschritt, drang bis zu dem Lieutenant Adam Schwartze, welcher, bleich und verbissen unter der jubelnden Menge in der Schöneneckstraße, unbeschreibliche Blicke nach der glückseligen Regina, die sich mit der Frau Margaretha aus dem Fenster neigte, warf.

In die Freude des Volkes schlug manch' ein feindlich todbringendes Geschoß, aber die Geister waren zu hoch gestimmt, als daß das den Jubel der Stadt hätte dämpfen können.

„Nach dem Rathhaus, nach dem Rathhaus, Markus Horn!“ jauchzte man und führte wirklich im

Triumphzug den Rottmeister mit dem gewonnenen Panier vor dem Vaterhaus vorüber nach dem Altstadtmarkt. Die Arme streckte aus dem Fenster die weinende Mutter nach dem Sohne aus, in Seligkeit und Wonne schlug das Herz Reginens; die Brust des Rottmeisters drohte fast zu zerspringen vor innerer Bewegung. Was aber in der Brust Adam Schwartze's vorging, das ist nicht zu beschreiben; unter ging im Taumel grenzenloser Eifersucht die Furcht vor dem Rächer der Anna Scheuerin, die drei blutigen Kreuze erloschen in seiner Seele; — vernichtet fühlte er sich, aber fähig fühlte er sich zugleich, in die Vernichtung Alle, Alle, die Jungfrau, den Nebenbuhler, die ganze große Stadt mit hineinzuziehen. Der Blick, welcher zwischen Markus und Regina gewechselt wurde, als Ersterer mit dem eroberten Banner des Hauptmanns Jülicher vor dem Vaterhaus vorbeizog, trieb unwiderstehlich, unwiderruflich den Lieutenant Adam in sein Verhängniß. Zur Seite stieß er wild die Weiber, die Kinder, die ihm den Weg versperrten, gleichgiltig trat er auf die Brust einer im Tumult zu Boden geworfenen alten Frau, seinen Weg bahnte er sich, nur ein Ziel vor den Augen.

Währenddem hatte sich der Altstadtmarkt vollständig mit der zuströmenden Menge gefüllt. Aus den Fenstern des Rathhauses, aus den Fenstern aller umliegenden Gebäude blickte man auf ein wogend Meer von Köpfen in Sturmhauben, bunten Baretten, Weiber-

hauben, auf ein blitzend Meer von Speerspitzen, Büchsenläufen, Fahnen und Fähnlein.

Als nun die Bürgermeister mit dem Kriegsobersten Ebeling Alemann, dem Grafen von Mansfeld und andern Herren auf der Laube des Rathhauses erschienen und in ihrer Mitte dann Markus Horn mit dem Banner des gefürchteten Hauptmanns Jülicher; da übertönte das Jauchzen weit und laut das Geschrei im Felde vor der Stadt. Und als man den Gewinn dieses sonnigen Frühlingsmorgens überschlug, da konnte man wohl zufrieden damit sein. Fast die Hälfte der feindlichen Schanzgräber und Knechte lag erstochen in der neuen Schanze oder auf dem Feld, einhundertfünfzig versuchte Kriegsleute brachte man gefangen in die Stadt, und war darunter manch' Einer, der in der Schlacht an der Ohre mit Victoria geschrien hatte.

Unter dem Jubelruf vom Stadtmarkt her trat der Rathmann Ludolf Horn wieder in sein Haus und still in das Gemach, wo Frau Margaretha und Jungfrau Regina noch immer wortlos einander in den Armen lagen.

Beim Eintritt des Rathmanns fiel die Matrone diesem sogleich um den Hals und schluchzte:

„O Ludolf, siehst Du nun, wie Dein Kind sein Bestes für die Stadt thut? Willst Du ihn noch nicht ganz und gar wieder an Dein Herz nehmen?“

„Was willst Du, Alte?“ sagte der Greis. „Daß Markus Horn ein guter, tapferer Soldat ist, hab' ich

schon vor dem Gefecht dieses Morgens gewußt. Was verlangst Du, thörichte Mutter? Darf Markus Horn hier nicht frei ein- und ausgehen? Hab' ich mich nicht Dir gefügt? Glückliche Kriegsthaten rücken den ungehorsamen Sohn meinem Herzen um keinen Schritt näher."

„Du harter, Du ungerechter Mann!" rief die Frau. „Wehe Dir, wenn Du gerichtet werden solltest, wie Du richtest."

„Schweig', Weib, und achte auf das, was Dir vor der Nase liegt. Was wird Regina so bleich? Was fehlt der Dirne?"

Frau Margaretha nahm die Jungfrau in die Arme:

„Deinen Sohn liebt sie, Ludolf Horn, und Dein Sohn liebt sie wieder. Was hat Markus gesündigt gegen Dich im Vergleich zu dem, was er dem Mutterherzen, was er diesem Kind angethan hat? Willst Du nicht verzeihen, wenn wir verziehen haben?"

Starr stand der Rathmann da; wechselnd blickte er von seiner Frau auf das weinende junge Mädchen.

„Ist das wahr, Jungfer Lottherin? Ihr liebt den Markus Horn?" rief er staunend und zweifelnd, und statt aller Antwort stürzte Regina zu seinen Füßen nieder und bedeckte seine Hände mit Küssen und heißen Thränen.

„Vergebt dem Markus, dem armen Markus!" rief sie dann. „Nehmt ihn wieder auf in Eurem

Herzen! O wenn Ihr wüßtet, was der arme Markus thun würde um Eurer Liebe willen!"

„Und weiß Euer Vater, Jungfer Lottherin, Euer Vater, der Eure Hand dem Lieutenant Adam Schwartze zugesagt hat, daß Ihr also Eure Gunst verschwendet habt an einen andern Mann?"

Auf sprang die Jungfrau und ihre eben so bleichen Wangen glühten in lichtem Roth, ihre Augen funkelten und hochathmend rief sie:

„Nimmer wird mein Vater das Verderben seines Kindes wollen. Nimmer wird mich Jener zum Altar führen! Wehe jeder Menschenseele, die in die Hände und Gewalt dieses Mannes gegeben wird!"

„Sagt das Eurem Vater selbst, Regina, da kommt er eben," sprach der Rathmann.

Die Hände geschwärzt vom Hanthieren mit der Munition beim Geschütz auf der Mauer, mit mehr als einem Loch in Wamms und Hosen; aber begeistert und selig sprang der alte tapfere Buchdrucker, welcher den mecklenburg'schen Hellebardenschlag vollständig überwunden hatte, in das Gemach.

„Das ist ein Leben! Das ist 'ne Lust! Vivat, vivat! Alle heran für unseres Herrgotts Canzlei. Vivat, Rathmann, vivat, Frau Gretchen, vivat, Regina! Herunter mit Allen, so die Hand ausstrecken nach der Magdeburg'schen Jungfer Kränzlein. Ein Prachtkerl ist Euer Junge, Nachbar Ludolf, und die Ehrenkette, so mein Urgroßvater im großen Aufruhr des Schusters

Gerke von der Heide Anno Christi Vierzehnhundertund-zwei erwarb, will ich ihm in meinem Testament vermachen. Vivat allen wackern Herzen, und dreimal vivat Eurem Jungen, Nachbar Horn!"

„Laßt einmal Euer Geschrei und beruhigt Euch, Nachbar Lotther," sagte der Rathmann. „Hier Euer Töchterlein hat Euch eine andere Historie zu erzählen, worin Markus Horn ebenfalls vorkommt. Rede, Mädchen."

Vor die erröthende und erbleichende Jungfrau trat zürnend die Matrone.

„Ich will für meine Regina, meine Tochter reden!" rief sie. „Nachbar Lotther, Euer Kind und das meinige lieben einander. Lange hatte sie die wüste, wilde Zeit voneinander gerissen; aber die wüste, wilde Zeit hat sie auch wieder zusammengeführt. Wollt Ihr nun —"

Das Wort blieb der Frau im Munde stecken; der Buchdrucker Michael Lotther, der tapfere Vertheidiger von unseres Herrn Gottes Canzlei, der Intimus aller groben und feinen, bissigen und scharffedrigen Streithähne, gebehrdete sich zu verrückt bei dieser unvermutheten Nachricht. Es war für ein großes Wunder zu nehmen, daß er sich nicht auf den Kopf stellte. Auf einen Stuhl sprang der kleine Mann wenigstens und krähete seinen Jubel hell in die Welt hinaus. Dann faßte er im Herunterspringen erst die Frau Margaretha, dann sein Töchterlein beim Kopf und küßte Beide her

haft ab; dann rannte er wie ein Besessener im Zimmer umher, stolperte über Schemel und Stühle und stieß einen Tisch um; bis er von dem ernsten Rathmann bei den Schultern gepackt und in seinen Lehnstuhl niedergedrückt wurde.

An den Schultern den heißblütigen Nachbar festhaltend, schrie der Rathmann ihm in's Ohr:

„Mann, Mann, kommt zur Besinnung. Halt — bleibt sitzen, — habt Ihr nicht Eurem Vetter, dem städtischen Lieutenant Adam Schwartze, Eurem Vetter aus Franken, Euer Kind Regina Lottherin zum ehrlichen, ehelichen Weibe zugesagt? Antwortet, — aber ruhig, ohne Gezappel mit Händen und Füßen! Antwortet, und starrt mich nicht so an! . . . Werdet Ihr toll, Mann?“

Schlaff waren dem Buchdrucker die Arme am Leibe herabgesunken, mit offenem Munde, mit weiten verblüfften Augen blickte er auf den Rathmann.

„Wohl, wohl . . . nein, nein!“ stammelte er. „Ja — nein — nicht zugesagt — nicht fest versprochen.“

„O Vater! Vater!“ hauchte Regina.

„Sie will ihn auch nicht, Nachbar, und nimmer werdet Ihr doch Eure Tochter zwingen, ihre Hand Einem zu geben, den sie haßt, den sie verachtet!“ rief die Frau Margaretha.

„Schweigt, Ihr Weiber!“ sprach der Rathmann. „Nachbar Lotther, besinnt Euch; habt Ihr dem Lieute-

nant Adam Schwartze gestattet, um Eure Tochter zu werben?"

„Laßt mich los! Laßt mich frei! Hilfe, Markus! Zu Hilfe, Markus! Laßt mich frei, ich ersticke, Nachbar!" schrie der Buchdrucker. „Wohl hab' ich's ihm gestattet — einen Kriegsmann wollt' ich zum Schwiegersohn haben, und Euer Sohn war leidergotts durchgebrannt und in der weiten Welt, der wackere Jung' — der Satansbube — der Dummkopf. Laßt mich hinaus, ich ersticke; — Regina, nimm, welchen Du willst; aber in Deiner Stell' nähm' ich den Mark — den Esel, der mich hier in der Patsche stecken läßt und nie da zu finden ist, wo er sein sollte. Gottes Tod, Nachbar, was hat der Vetter aus Franken, der Adam, der faule Adam, ausgeführt für die Stadt. Hat er mich nicht stecken lassen im dicksten Brei bei Hillersleben. Wer hat mich da gerettet? Der Markus! Wer hat mir aus dem Scharmützel um Sanct Michael meines Urgroßvaters Ehrenkette heimgebracht? Markus Horn! Wer ist überall voran gewesen, während mein liebster Vetter hinter dem Ofen hockte? Markus Horn! Wer hat heut' den Vogel abgeschossen, die Schanze gewonnen, das Fähnlein gewonnen, den Fähnrich bei den Haaren durch's Feld gezogen? Immer wieder Markus Horn. Nimm wen Du willst, Regina; aber nimm den Markus. Himmeltausend blutige Hagelwetter, da möcht' man sich ja das Fell vom Leibe fluchen. Laßt mich hinaus und nimm den Mark

Regina, und nicht den Vetter aus Franken, den Adam!"

„Und weshalb versagt Ihr dem Adam Schwartze nunmehr die Hand Eurer Tochter?" sagte eine klanglose Stimme, und erschreckt blickten Alle auf und um. In der offenen Thür des Gemaches stand der fränkische Lieutenant. Mit lautem Aufschrei klammerte sich Regina an die Frau Margaretha. Auch der Rathmann erschrak heftig über das Aussehen Adam's. Mit einem gewissen verzweifelten Hohne blickte dieser im Kreis der Anwesenden umher, langsam schritt er sodann auf den Buchdrucker zu; zog den Handschuh von der abgemagerten Rechten und streckte sie dem Meister Michael dar:

„Aufgenommen habt Ihr mich in Euer Haus und behandelt habt Ihr mich gleich einem Sohn. Mit Worten und Winken habt Ihr mir den schönsten Preis des Lebens gezeigt. Schuld seid Ihr, daß mein Herz gefangen und gefesselt ist. Was ich thun konnte, würdig zu werden des Gewinnes, den Ihr mir so nahe zeigtet und vor die Augen hieltet, hab' ich redlich gethan; aber das Glück ist einem Andern günstiger gewesen, hat einen Andern in Eurer Gunst erhoben und mich erniedriget. Wollt Ihr mich nun entgelten lassen, was das Glück sündigte? Nun, gebt mir Antwort in diesem selbigen Augenblick; hier knie ich, Meister Michael Lotther, und bitte Euch herzlich, verweigert mir nicht, was Ihr zugesagt habt noch vor wenigen Wochen,

Tagen! Gebt mir die Hand Eurer Tochter, gebt mir Regina; mein Herzblut will ich vergießen für sie und Euch."

Niemals noch hatte die böseste Leidenschaft unter solcher Maske gesprochen. Seine ganze Kraft und Macht hatte Adam Schwartze seit einer halben Stunde wiedergewonnen. Jedes Wort, jeden Tonfall der Stimme, jede Bewegung hatte er vollständig in seiner Gewalt. Klar wußte er, was er wollte; die zweifelnde, schreckliche Thatlosigkeit der letzten Wochen und Monde war verschwunden, der Lieutenant Adam Schwartze schüttelte die Würfel in seiner Hand und zitterte nicht mehr dabei. Nachdem Markus Horn mit dem Banner des Hauptmanns Jülicher durch die Schöneeckstraße geschritten war und Adam den Blick Reginens aufgefangen hatte, war der Lieutenant nach dem Domplatz gestürzt und hatte daselbst dem Hauptmann einige Worte zugeflüstert; dann war er zur Frau Johanna hinter den Barfüßern geeilt und hatte mit ihr eine kurze Unterredung gehabt. Hin und her in der Stadt schritt nun Hans Springer und gab manchem Mann einen geheimen Wink, auf und ab in ihrem Gemache schritt die Frau Johanna und summte einen Kriegsmarsch und lachte öfters leise vor sich hin.

Wieder hatte es den Lieutenant nach der Schöneneckstraße zurückgetrieben. Wieder einmal waren die bösen Geister recht geschäftig in der Canzlei unseres lieben Herrgottes, und — — Adam Schwartze kniete

vor dem Buchdrucker Michael Lotther und der schönen Regina.

Die Würfel warf der Lieutenant; aber nicht den Königswurf traf er; die drei rothen Kreuze leuchteten blutiger als je vor ihm auf: das Verhängniß ging in Erfüllung über Adam Schwartze, vollstreckt ward der Richterspruch und die auf eines hochweisen Rathes von Ulm gesprochenes Urtheil ersäufte Anna Josepha Scheuerin zog den Lieutenant hinunter zu den Todten. —

„So antwortet doch dem Herrn Lieutenant, Eurem Vetter!“ rief der Rathmann Horn. „Wahrheit ist in seinen Worten. Zeuge bin ich, daß Ihr also gehandelt und gesprochen habt, wie er eben sagt. Von seinem Wort soll ein rechter Christ und Mann nicht weichen. Antwortet Eurem Vetter, Meister Michael Lotther.“

Rathlos, verstört blickte der Buchdrucker im Kreis umher; dann sprang er mit einem Mal auf seine Tochter zu, faßte ihren Arm, zog sie vor den Lieutenant, der sich wieder von seinem Knie erhoben hatte, und schrie ihr mit gellender, kläglicher Stimme zu:

„Willst Du ihn? Willst Du ihn?“

Ein Schauder überlief den ganzen Leib der Jungfrau; vor dem Blicke ihres Auges wich Adam Schwartze drei Schritte zurück. In ihren Busen griff Regina Lottherin, zog ein Papier hervor und reichte es dem Lieutenant. Dieser griff danach, überflog es, wankte

einen Augenblick auf den Füßen und schlug dann schwer zu Boden.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch das Gemach. Aufgriff der Rathmann das zerknitterte Blättchen:

„Ist das mit Blut geschrieben?“ murmelte er, und las dann, während alle Anwesenden mit Grauen horchten, und die Frau Margaretha neben dem bewußtlosen Adam kniete:

„Vor Gottes Richtstuhl lädt der Scheuerin Mörder Adam Schwartze

† † †
alias Andreas Kritzmann,
im Sterben auf Sanct Jakobsthurm zu Magdeburg.“

Das sechste Capitel.

Zu Markus und Regina spricht
Andreas Kritzmann und bericht't
Von unerhörten, grausen Thaten,
Und wie die Sache sei gerathen.
Die große Stadt sich dumpf bewegt,
Viel Unheil sie im Schooße trägt.

Wer blickt nicht gern von hohem Thurme über eine große lebendige, in Handel und Wandel sich regende Stadt, in eine im ersten Frühlingssonnenschein erglänzende Landschaft? Der Schnee ist zergangen, die befreiten Wasser blitzen wie geschmolzenes Silber, der Dunst, welcher aus der feuchten Erde emporsteigt, verleiht der Gegend einen neuen Reiz, und erfüllt, wenn er duftig über der Ferne liegt, die Seele mit jenem süßen Verlangen nach den Flügeln des Vogels, wovon so manches Lied bei allen Völkern der Welt erklingt.

Bei Frühlingssonnenschein und blauem Himmel führen wir nun den Leser zum zweiten Male auf den Thurm von Sanct Jakob, wo eine arme ringende Seele die schwersten Fesseln, den irdischen Leib, abstreifen will, um sich hinauszuschwingen in die Unendlichkeit.

Der treffliche, dem Feind so furchtbare, Büchsenschütze Andreas Kritzmann ist am Nachmittag dieses achtzehnten Märzen nun wirklich dem Abscheiden nahe, nachdem er durch acht schreckliche Tage und Nächte mit dem Tode gerungen hatte. Gleich einem tapfern alten Veteranen steht der Thurm von Sanct Jakob da; aber wie sieht er aus! Stolz trägt er seine Narben, seine Risse, umgeben von dem haushohen Trümmerwerk des herabgestürzten Dachstuhls, der zerschmetterten Spitze. Fünfzehnhundert Schüsse hatte der Feind von der Neustadt aus oft in einer Woche an diesen, ihm so unheilvollen, Wächter von unseres Herrgotts Canzlei gewandt. Da war kein schuhbreit Gemäuer, gegen welches nicht eine Kugel geflogen war; da war keine Fensteröffnung, keine Mauerspalte, die nicht täglich zur Zielscheibe gedient hatte. Fast unwegsam war die Wendeltreppe geworden, die in dem Thurme hinaufführte zu dem Gemach, wo Andreas Kritzmann, der todbringende Schütz, so gut seine schreckliche Kunst und Geschicklichkeit ausübte. An manchen Stellen war die Treppe durch die eingeschlagenen Kugeln ganz zerstört, und auf nothdürftig hergestellten Gerüsten und Leitern mußte man höher klimmen, bis zu der Luke, die in den Geschützraum führte.

Hier aber erreichte die Verwüstung, die des Feindes Geschosse angerichtet hatten, ihren Gipfelpunkt. Zertrümmert war jeglich Geräth; zertrümmert war der kleine Feuerherd. Zertretenes, nasses Stroh bedeckte

den Boden, — blutige Lappen, zersprungene Kugeln, herabgestürzte Balken und Bretter, Schmutz- und Unrathhaufen, zerschmetterte Töpfe und Pfannen ließen den schwankenden Fuß im Niedertreten zaudern. Zerschossen war auch die Lafette der todbringenden Karthaune, zu Boden lag der geschwärzte Lauf des Stücks, zu Boden gleich dem, welcher so schrecklich gut damit umzugehen wußte. Auf blutigem, ärmlichem Strohlager, in einem Winkel des unheimlichen Raumes, lag der Büchsenmeister Kritzmann, umgeben von einem Kreis ernster, tiefbewegter Lauscher. Man hatte den Sterbenden gleich am neunten März, nachdem er die böse Wunde empfangen hatte, hinabtragen wollen vom Thurm; aber mit aller Macht wehrte er sich dagegen und verlangte, daß man ihn sterben lasse, wo er gewaltet habe. Leichter werde ihm hier der Tod erscheinen — so meinte er — als unten in den dumpfen Gassen, in dem Gewühl der Menschen. So mußte man ihm willfahren und konnte auch sonst nur wenig thun, ihm sein Geschick, seine letzten Stunden zu erleichtern. Wie wir durch den Mund des Doctor Erasmus Alberus bereits erfahren haben, wies der Schütz jeden geistlichen Zuspruch finster zurück. Dargebotene Bequemlichkeiten, Stärkungen nahm er gleichfalls nur halbgezwungen an; antwortete nach seiner Art meistens nur durch Kopfnicken und Kopfschütteln.

Erst in der letzten Stunde seines Lebens sprach der gewaltige Schütz Andreas Kritzmann zu denen, die

bei seinem Todeskampfe gegenwärtig waren, zu dem Rathmann Ludolf Horn, dem Buchdrucker Michael Lotther, dem Rottmeister Markus Horn, zu dem Pfarrherrn von Sanct Jakob, Johannes Stengel und zu der bleichen, zitternden Regina Lottherin, die wie ein vom Himmel herabgestiegener Schutzengel in diesem Raum der Verwüstung neben dem Lager des Sterbenden kniete.

Auf welche Weise diese Menschen auf dem Thurm von Sanct Jakob zusammengeführt wurden, was geschehen war, nachdem die drei blutigen Kreuze zum letzten Mal dem Lieutenant Adam Schwartze erschienen waren, müssen wir jetzt erst erzählen:

Taumelnd, einem Trunkenen gleich, hatte sich Adam im Hause des Rathmanns Horn erhoben; nach einem verwirrten Umherstarren war er fortgeschwankt, und Niemand der entsetzten Anwesenden hatte ein Wort dazu gesagt, hatte ihm die Hand beim Aufstehen gereicht, war ihm in den Weg getreten. Nach starrten ihm Alle, bis sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte; dann fiel's wie ein Alp von jeder Seele, und Alle athmeten tief auf. Der Erste, welcher wieder sich zurechtfand, war der Rathmann; mit bewegter Stimme wandte er sich fragend an Regina: wer ihr dieses schreckliche Blatt gegeben habe?

Noch einmal mußte er seine Frage der von allen Gemüthsbewegungen tief erschütterten Jungfrau wiederholen:

„Wer gab Euch dieses blutige Papier, Regina Lottherin?“

Da brach das Mädchen wild aus:

„O ich habe lange gewußt, daß er schlecht, daß er böse sei. Hab's meinem Mütterlein hier auch gesagt. In seinen Augen hab' ich seine Falschheit gelesen, und seine Grausamkeit stand auf seine Stirn geschrieben. O Vater, Vater, wenn Ihr wüßtet, welche schwere Stunden seine Gegenwart in unserm Haus mir bereitet hat. O hätt' ich doch sagen können, was ich fühlte, wenn er in meine Nähe kam. Ueberall hat er mich verfolgt, in den Gassen, im Hause, in der Kirche. 'S ist auch vor Monden, grad' als diese Belagerung anging, als der Vater krank lag nach der Hillerslebener Schlacht, ein Vermummter im Mantel auf unserer Hausflur gewesen und hat mich gewarnt; hat aber seinen Namen nicht genannt, auch sein Gesicht nicht sehen lassen. Hat mir gesagt, er wolle über mich wachen, aber Niemandem solle ich ein Wort sagen, daß er zu mir kommen sei. Und jedesmal, wenn der — dieser schlechte Adam mich wieder geängstet hat, ist mir eine Warnung zugegangen, bei Abend durch einen Knaben. Doch hab' ich auch davon nicht reden dürfen, und weilen ich sah, daß der unbekannte Beschützer es gut und ehrlich meinte mit mir, so hab' ich auch Niemandem etwas gesagt. So lange der Lieutenant neulich krank war, ist mir nichts zukommen; darnach aber als der Lieutenant wieder auf war, hat er mich

um so wilder gedrängt und gesprochen: ich solle sein Weib werden, er wolle mir auch die größten Freuden und Ehren schaffen, hat auch die schrecklichsten Worte gesprochen; ach und ich habe auch dem Markus nichts davon sagen dürfen, daß kein edel und lieb' Blut um mich verstürzet würde. Das war am neunten Märzen, und am zehnten hat mir ein alt Weiblein, so ich nicht kenne, dies Blatt gebracht und hat dabei gesprochen: „Nun werde der Schützer nicht mehr sorgen können, sterben werde er und wünsche mir alles Glück in meinem Leben; — das blutige Papier möge ich aber dem Adam Schwartze geben, wenn er wiederum um mich werbe, es werde eine gute Waffe sein in meiner Hand." Darauf ist's alte Weiblein verschwunden gewesen unter dem Portal von Sanct Ulrich und hab's nicht wieder zu Gesicht gekriegt. Gott segne auf dem Todtenbette den Schützen von Sanct Jakob!"

Kopfschüttelnd hatte der Rathmann diesen Bericht der Jungfrau vernommen; mit vielen Ausbrüchen des Staunens, des Wunders und des Zornes hatte der Buchdrucker seiner Tochter zugehört; mit zitterndem Herzen und zuckendem Munde lauschte die Frau Margaretha.

„Welch' eine seltsame Historie!" rief der Rathmann.

„O Vetter, Vetter Adam, oh, oh, oh, oh!" schrie der Buchdrucker und legte in seine „Oh's!" einen solchen Ausdruck, welcher dem Lieutenant Adam

Schwartze für alle Zeit die Lottherische Buchdruckerei dreifach verriegelte und verschloß.

„Armes, armes Kind!“ schluchzte die Matrone, des Nachbars Tochter an ihre Brust ziehend. „O Böse, mir hättest Du doch sagen können, was Dich bedrückte, und Dich so bleich machte, diese ganze schwere Zeit hindurch.“

Aber die Jungfrau schüttelte das Haupt:

„Nein, Mutter, nein. Niemandem konnte ich davon reden; — o, der Wächter auf dem Sanct Jakobsthurm hat ja treu und gut gewacht; — o könnte ich doch wieder wachen an seinem Schmerzenslager!“

Der Rathmann nahm Hut und Stab.

„Wohin willst Du so eilig, Ludolf?“ fragte die Frau.

„Nach dem Thurm von Sanct Jakob!“ erwiederte der Greis; aber in demselben Augenblick öffnete sich die Thür und der Prediger der Jakobskirche Johannes Stengel trat ein, begleitet von Markus Horn, der sich jetzt erst der jubelnden Menge und seinen Pflichten als Befehlshaber hatte entziehen können. Freudig blickte das Mutterauge auf den Sohn; doch was auch in der Seele des Vaters vorgehen mochte, nichts davon ließ er das Kind merken; kalt und gemessen erwiederte er den Gruß des Rottmeisters, welchen er vollständig behandelte gleich einem Fremden, dem er Höflichkeit schuldig war. In jener Zeit strenger väterlicher Autorität handelte man so, und die verlorenen Söhne füg-

ten sich, wie Markus sich fügte; oder es hieß sonst wohl in einem alten städtischen Actenfascikel:

„Anton Holtwedel leit Vader und Modder, leip von Wittenberg under dat Volk, quam heme, erwisede sick undugentlich un warde derhalben in den Toren geworpen, darinne hei moste sitten drei Jahre.“ —

Mit Bangigkeit bemerkte Markus die tiefe Erregung auf allen Gesichtern und vorzüglich auf dem Regina's; er hätte zu ihr hinstürzen mögen, sie zu fragen, was hier vorgegangen sei; aber der im Vaterhaus nur geduldete Sohn durfte seinen Gefühlen unter den strengen Blicken des Vaters nicht freien Lauf lassen, und so stand er sprachlos, mit gepreßtem Herzen. Was Ehrn Johannes Stengel in des Vaters Haus führte, hatte er unterwegs vernommen; wild rollten seine Augen, hafteten an dem bleichen Gesicht Regina's und hafteten wieder an dem Federbarett des Lieutenants Schwartze, welches diesem im Niederstürzen entfallen war, und welches er in der Betäubung auf dem Fußboden zurückgelassen hatte.

„Gott segne Euren Eingang, Ehrwürden,“ sprach der Rathmann zu dem Pfarrherrn von Sanct Jakob. „Was bringet Ihr in mein Haus?“

Vor allen Anwesenden verneigte sich ernst und würdig der Prediger und sprach:

„Eine wunderliche Sache, in der Gott allein rechten Bescheid weiß, führet mich zu Euch, Herr Rathmann, und auch zu Euch, Meister Lotther. Auf meinem

Thurm lieget, wie Ihr wisset, im Sterben der Büchsenmeister Andreas Kritzmann. Er sendet mich; — an Euren Sohn, Herr Rathmann, an Eure Tochter, Meister Michael, sendet er mich. Er will die Beiden sehen in seinem letzten Stündlein; er will zu ihnen sprechen; er will ihnen sagen, was er mir und dem trefflichen und frommen jungen Prediger vom heiligen Geist, was er allen andern frommen und fürtrefflichen Leuten hartnäckig verweigert. Wie manche schwere Stund' hab' ich diese acht Tage durch im brünstigen Gebet und Flehen an seinem Lager gesessen, den bösen Feind davon zu scheuchen. Lauern sah ich ihn in den dunkeln Ecken, seine Stimme vernahm ich kreischend um den Thurm, und meinen Gott hab' ich mit hellem Ruf angeschrien gegen den, so da umgehet gleich einem brüllenden Leuen und umflieget gleich einem feurigen Drachen. Mit meinen leiblichen Augen sah ich ihn sitzen und grinsen in der Ecken und sah ihn über das Geschütz lugen durch das Galmloch. Angeschrien hab' ich ihn, wie er mich anschrie, und mein geistlich Rüstzeug hab' ich gebrauchet, und der wunde Mann hat darzu gestöhnet auf seinem blutigen Lager, als fühle er des höllischen Feindes Krallen in seiner Seele; aber doch wollt' er sein Herz nicht entlasten. Des hat der Affe Gottes gehohnlächelt! Heute morgen aber unter dem Getös der Schlacht, jetzt da der Tod ihm an's Herze tritt, will's fast erscheinen, als falle ein Lichtstrahl von Oben in das finstere Herz des sterbenden

Mannes. Und als ich wiederum mit Eifer in ihn gedrungen bin, zu sagen: ob er in Frieden mit Gott scheide und der Gnade theilhaftig zu werden glaube, da ist ihm etwas in's Auge kommen, gleich einer Thräne, und dann hat er Euer Töchterlein gefordert, Meister Lotther, und Euren Sohn, Herr Rathmann. Hat gebeten, sie möchten im Namen Gottes kommen, ihnen wolle er sagen, wie es mit ihm bestellt sei. Dem Herrn Markus hab' ich den Auftrag schon unterwegs ausgerichtet; nun frage ich das Jüngferlein und ihren Herrn Vater, ob sie dem Wort des Sterbenden folgen wollen?"

„Gewißlich, gewißlich, Ehrn!" rief der Buchdrucker. „Nicht einen Augenblick wird sich die Regina Lottherin besinnen, den gewaltigen Schützen dieser edeln Stadt in seinem letzten Stündelein zu trösten; zumal da er das arme Kind im Leben so wunderlich und unerklärlich in seine Hut genommen hat. Laßt uns gehen — nicht wahr, Regina, auf der Stelle wollen wir nach Sanct Jakob?"

Hastig nickte die weinende Jungfrau. Noch wollte die Mutter Margaretha dem Sohn mittheilen, was eben mit dem Lieutenant Schwartze hier vorgegangen war; aber der Vater hatte bereits Barett und Stab genommen. So mußte Markus die Mutter lassen, ohne die wunderliche Begebenheit erfahren zu haben. So schritt er mit dem Vater, dem Pastor Stengel, dem Buchdrucker und Regina durch die von ihrem

Sieg noch immer aufgeregte Stadt zum Thurme von Sanct Jakob und suchte sich auf diesem Gange so nah als möglich der Jungfrau zu halten und bruchstücksweise zu erfahren, was in dem Vaterhaus geschehen war, während er an der Steingrube die Blutschanze erstürmte und des Hauptmanns Jülicher Fähnlein sammt dem Fähnrich gewann. Zorn und Entsetzen wechselten darob in des Rottmeisters Geist, doch behielt der Erstere die Oberhand, und tausend Tode schwur der Erzürnte dem Lieutenant Adam Schwartze zu.

Jeder Mund in der kleinen Gesellschaft ward jedoch geschlossen, als man begann, die halbverschütteten, halbzertrümmerten Stufen der Wendelstiege im Thurm von Sanct Jakob zu ersteigen. Vorzüglich Regina's Herz schlug immer lauter, wie sich Stadt und Umgegend immer weiter um sie her ausbreitete, und sie durch die Maueröffnungen von feindlichen Lagern und Schanzen die Heimathstadt schlangenhaft umwunden sah; wie sie das Gewimmel der Bedränger in den Schanzen und Gräben selbst bemerken konnte.

Fest klammerte sie sich an ihren Vater, als der Pastor Stengel sagte:

„Dort an den Steinkuhlen, schaut, wie sie die Todten aus dem Feld und aus der Schanz' schleppen! Gepriesen sei Gott, welcher seiner Stadt den Sieg verlieh!"

„Amen!" rief der Rathmann und: „Erschreckt nicht!" rief Markus. Er hatte nach der Seite der

Neustadt ausgelugt und wollte sagen: Erschreckt nicht, das Geschütz wird spielen; konnte aber natürlich die Warnung nicht schnell genug rufen; denn dreizehnmal erschütterte der Knall der feindlichen Karthaunen von der Neustadt her die Luft; ein Pfeifen und Zischen ging um den Jakobsthurm; — ein Krachen und Prasseln, ein Niederbröckeln von Gemäuer; Staubwolken und in all dem Lärm ein seltsames schauerliches Lachen. Fünf Kugeln hatten wieder einmal den tapfern Thurm von Sanct Jakob getroffen — auf seinem Sterbelager lachte darob der große Schütz Andreas Kritzmann.

Besorgt blickte Markus auf die Jungfrau und sah sie bleich und mit zusammengepreßten Lippen aufwärts klimmen; tief holte er Athem und vergewisserte sich, ob auch der Vater und die Uebrigen keinen Schaden genommen.

„Hier, hier, Gott schützt die Seinen — noch diese Stufen!“ rief Ehrn Johannes Stengel. „Reicht Eure Hand, Jungfrau Lottherin! ... Meister Andreas, Euer Wille ist geschehen; hier habt Ihr den Rottmeister Horn und Jungfrau Regina Lottherin; möge Gottes Frieden mit ihnen zu Euch kommen, Meister Kritzmann.“

Der Märzsonnenschein that sein Möglichstes, den schrecklichen Raum zu verklären: aber wir haben schon geschildert, wie wenig ihm das gelingen konnte. An das Lager des Sterbenden traten die von demselben Gerufenen, und ein Zug der Befriedigung ging über das

blutlose Gesicht des wunden Mannes, als Markus und Regina vor ihm erschienen.

„Wie geht es Euch, Meister Andreas?“ fragte der Rottmeister, sich niederbeugend. „Kein Auge ist in der ganzen Stadt da unten, welches nicht zu diesem Thurm emporblickt und nach Euch fragt. O Meister, Meister, welch' einen Ruhm habt Ihr Euch erworben!“

Mißbilligend schüttelten der Rathmann und Ehrn Johannes Stengel die würdigen Häupter, aber aus den Augen des Schützen leuchtete ein Strahl wilden Triumphes, verschwand jedoch sogleich wieder.

„Ich danke Euch, daß Ihr kommen seid, Herr Rottmeister,“ sagte er schwach. „Und Euch danke ich noch mehr, Jungfrau. Nicht wahr, an einen bösen Ort hab' ich Euch bestellet?“

„O Meister,“ rief die Jungfrau. „O Meister, was soll ich sagen zu Euch. Was kann die arme Regina Lottherin thun, Euch ihren Dank abzustatten? Was hat die arme Regina gethan, daß sie also Euren Schutz sich erworben hat? O könnt' ich Euch doch Alles das geben, was mein Herz Euch wünscht — Leben und Friede und Glück — o Meister, Meister!“

Finster schüttelte der Schütz den Kopf:

„Leben, Friede, Glück! Im Grabe ist Friede, und was nach dem Grabe kommt, wer will das sagen? Ich hoffe, die Rache kommt noch nach dem Grabe.“

Der Prediger von Sanct Jakob machte eine Be-

wegung, als wolle er kraftvoll und machtvoll einbrechen in die Rede des Sterbenden; aber der Rathmann hielt ihn zurück:

„Laßt, laßt, nicht uns hat der Meister Kritzmann gerufen. Lasset ihn reden nach seinem Willen zu dem Rottmeister und der Lottherin."

„Nicht Euch hat der Schütz Andreas Kritzmann gerufen!" sagte der Verwundete. „Was hätte er Euch auch zu sagen? Alt seid Ihr und eifrig nur in Eurem Glauben. Da kommt mein Blut wieder — es ist das letzt'; aber heißer ist's immer noch, tausendmal heißer als das, so rollet in Euren Adern —"

Ein blutiger Schaum trat auf die Lippen des Sterbenden. Einen Augenblick lang glaubten die erschütterten Umstehenden, der Tod werde schon jetzt kommen; aber die kraftvolle Natur des Mannes besiegte ihn noch einmal; weiter sprach Andreas Kritzmann:

„Zu der Jugend will ich sprechen; und so Markus Horn ein Mann sein will, wie er es immer war, so will ihn der Schütz vom Jakobsthurm einsetzen zum Vollstrecker seines letzten Willens. So will ihm der, so hier in Magdeburg heißet Andreas Kritzmann, in die Hand geben den Lieutenant Adam Xaver Schwartze aus Bamberg, daß er ihn verfolge bis in den Tod auf allen vier Straßen der Welt, wie ihn verfolgt hat der, so sich Andreas Kritzmann nennen lässet."

Markus Horn umfaßte krampfhaft den Griff seines Schwertes und lauschte mit fliegendem Athem

den Worten des Schützen. Alle Andern standen in stummem Bangen, und Regina trocknete mit ihrem weißen Tüchlein dem Wunden den kalten Schweiß von der Stirn.

„Danke, Jungfräulein," stöhnte der Meister Andreas. „Schon um Euretwillen, Jungfrau, wird Markus Horn mein Vermächtniß annehmen und zu Ende führen, was mir der Tod versagte, zu End' zu bringen. Höret auch Ihr Alten, Bürger, Geistliche, Rathleute; hütet Eure Stadt wohl vor diesem Euren Lieutenant Adam Schwartze! Bis jetzt hat der Schütz von Sanct Jakob dafür gesorgt, daß kein Schaden Euch geschehe durch Adam Schwartze; — in einer Stund' aber werden des Schützen scharfe Augen geschlossen für immer; nun habt selber scharfe Wacht."

„Redet, redet, Meister Kritzmann, — da Ihr Euch so nennen lasset — da Ihr wußtet, daß der Lieutenant ein Verräther sei, weshalb habt Ihr, der Ihr sonst so gut für die Stadt wirktet, weshalb habt Ihr nicht früher gesprochen?"

„Ein Anderer hätte mir die Rache entziehen können," keuchte der Schütz. „Selbst wollt' ich der Richter sein über Adam Schwartze; wollt' ihn den Tod tropfenweis schlürfen lassen; stückweis wollt' ich seinen Geist vernichten und ihm die Seele tödten, ehe ich ihm den Körper zerschmetterte. Was war mir Eure Stadt, was war mir die Sache, so Ihr vertheidiget? Als

ein katholisch Kind bin ich geboren! Die Hunderte, welche von meinen Kugeln niedergestreckt wurden, liegen verscharrt, damit ich selbst nicht im Wahnsinn unterginge, damit die Zeit, die schrecklich langsame Zeit ausgefüllet würde bis zur Stunde der Rache. Hab' ich doch gemeint, ich könnt' nicht eher sterben, eh' nicht die Rach' mir gegeben sei. Wehe, wie oft hab' ich den Feind in meiner Hand gehalten, wie ein Kind einen Vogel hält, und hab' ihn nicht zerdrückt; wehe, und nun ist der Tod doch gekommen und die Rache ist nicht erfüllt; sterben muß ich und unter den Lebendigen wandelt Adam Schwartze! Markus, Markus, Markus Horn, schütze Deine Braut, räche mich, Dich, Deine Vaterstadt an dem Lieutenant Adam Schwartze; nimm meine Rache in Deine Hand; Du mußt es, Deinetwegen, Deiner Vaterstadt wegen, dieses Mädchens wegen! O hätt' ich ihn geschlagen, als ich konnte! Fluch mir, daß ich es nicht that! Fluch der Kugel, welche mich niederwarf, ehe die Rache vollendet war!"

Erschöpft sank der wunde Mann zurück. Starr und stumm standen alle Anwesenden vor diesem Ausbruch ungezügeltster Leidenschaft. Die Jungen wie die Alten schraken zurück vor dem Abgrund, der sich ihnen hier enthüllte.

Nachdem der Büchsenmeister eine geraume Weile mit geschlossenen Augen gelegen hatte, öffnete er sie wieder und wandte sich mit vollständig veränderter Stimme an Regina.

Die Leidenschaft, die wilde Wuth schien der tiefsten Gleichgiltigkeit Platz gemacht zu haben.

„Ich hab' Euch eben wohl recht erschreckt, Jungfräulein?“ fragte Meister Andreas. „Ach einem Sterbenden müsset Ihr schon etwas zu Gute halten. Doch meine Augenblicke sind gezählt, ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, wenn Ihr, Markus, noch erfahren sollt, was Euch zu wissen nöthig ist. Tritt her, Markus Horn, tretet her, Regina Lottherin! Dem scharfen Schützen, dem Ihr auf so manchem Feld, in so mancher Schanze seit der Belagerung von Leipzig begegnet seid, dem Schützen vom Sanct Jakobsthurm war es nicht an der Wiege gesungen, daß er auf solchem Lager, an solcher Stell' einen solchen Tod sterben sollt'. Er hieß einsten anders und stolzer als er jetzo genannt wird; einen hellen Schein gab anfangs sein Leben — doch das ist jetzt Alles nichts; — lasset den Schützen vom Jakobsthurm einscharren unter dem Namen Andreas Kritzmann, Herr Pfarrer von Sanct Jakob, neben dem armen Knaben, so ihm die Kugeln reichte; in eine Grube werfet den Patricier und den Blödsinnigen; es ist Alles eins! Den Mörder des Ulm'schen Bettlerkindes aber, den Mörder der Anna Scheuerin, den Verderber und Verräther Adam Schwartze, gebet ihn den Vögeln unter'm Himmel, gebt ihn den Hunden. Mein war Anna; — mein ihr süßer Leib, mein ihre Seele, mein ihre Locken und alle ihre Gedanken, mein das Kind, so sie trug; während mich die harten, stol-

zen Eltern unter falschen Vorspiegelungen fortgeschickt hatten gen Portugal, wo des Vaters Bruder ein reicher Kaufmann ist. Im fernen Land, auf dem weiten Meer sollt' ich der Scheuerin vergessen. Sehet, Regina Lottherin, und derweilen gingen daheim Vater und Mutter in die Kirchen und beteten zu allen Heiligen für den Sohn und trieben des Sohnes Braut mit ihrem Kind in's Elend. Und als Adam Schwartze gen Ulm kam um die Zeit, und in böser Gluth gegen ihres eigenen Sohnes Braut entbrannte, haben sie ihre Freude dran gehabt. In Hunger und Kummer saß die Anna Josepha mit meinem Töchterlein, und immer von Neuem drängte der Versucher und trat zuletzt vor sie mit falschen Briefen und zeigte ihr: zu Lissabon habe ihr Verlobter Hochzeit gehalten mit einer Andern. Sehet, Regina Lottherin, da ist zwar dem Adam sein Plan nicht geglückt; aber im Wahnsinn und Elend hat die Anna Josepha mein und ihr Kindelein erwürgt, und im Wahnsinn ist sie vor die Richter geführt, und im Gericht hat mein Vater mit gesessen und hat den Spruch mit gesprochen über des Sohnes Braut. Und als ich heimkam, da waren es grad' vierzehn Tag', seit meine Anna den Sack nähen mußt', in welchem sie ertränkt ward in der Donau. Und hat der Nachrichter, Meister Fritz, mir erzählet mit Thränen, wie sie gedacht habe, an ihrem Brauthemd nähe sie. Ehrwürdiger Herr von Sanct Jakob, verflucht hab' ich den Leib, der mich geboren hat, verflucht hab' ich meinen

Vater, und Euer Trost ist kein Trost für mich, und noch in dieser Stund' kann ich den Eltern nicht vergeben. Markus Horn, nun wisset Ihr, warum ich den Adam in allen Landen gesuchet habe; — nun wisset Ihr, Herr Rathmann, weshalb ich Ströme von Blut vergossen hab', um die Zeit zu tödten. Nun wisset Ihr, Jungfrau Regina, weshalb ich Euch geschützet hab' gegen den Lieutenant Adam Schwartze! — Als wir während der böhmischen Wirren zum ersten Male in Prag zusammentrafen, Markus, da suchte ich den Adam Schwartze; gesucht, gesehen und wieder verloren hab' ich ihn vor Ingolstadt, gesucht hab' ich ihn vor Braunschweig, gesucht hab' ich ihn durch das ganze deutsche Land; bis ich ihn endlich, endlich fand in dieser Stadt Magdeburg. Und als ich ihn hatt', da bin ich eine Stund' lang wieder einmal ein glücklicher Mensch gewesen. Seit ich nach Lissabon und den afrikanischen Inseln fortgewesen bin, hatt' mich der Adam nicht gesehen, hat mich auch nach meiner Heimkunft nicht gesehen, sondern floh, bevor ich die Hand auf ihn legen kunnt. Und Schmerz und Sonn' und Wetter hat mir das Gesicht verändert, daß mich nunmehr meine leibliche Mutter nicht mehr erkennen wird. So hat er mich auch nicht erkannt, aber ich ihn, und wild hat mir das Herz in der Brust gejauchzet, und lange Nächte durch hab' ich wach gelegen und gesonnen, wie ich die Pein, so er mir bereitet, wett machen künnt. Hat mir der Meister Fritz zu Ulm all' sein Marter-

werkzeug zeigen und deuten müssen, jedesmal wenn er mir der Scheuerin Tod von Neuem hat erzählen müssen, und all' die Schrauben, Zangen, Leitern, Rollen und Stricke haben mir Tand und Spielwerk gedäucht, und so hab' ich ein Anderes ersonnen und des Adam's Seele brechen wollen, ehe ich seinen Leib brach. Feder um Feder hab' ich seinen Flügeln ausgerissen und heut' flattert er, dem Wahnsinn halb verfallen, im Staube — greif, greif ihn, Markus Horn! Gedacht hat die Stadt, nimmer steig' der Schütz von Sanct Jakob hernieder von seinem Thurm; aber falsch ist sie berichtet gewesen. Oft, oft ist Andreas Kritzmann in dunkler Nacht in den Gassen gewesen und hat seine Netze gelegt um den Lieutenant Schwartze und hat ihm jedesmal die Hand, so er nach einem Glück, nach einer Ehre ausstreckte, niedergeschlagen. Böse Geister und Mahnungen hat er geschickt, den Adam zu schrecken und zu ängsten. Auf jedem Schritt und Tritt hat der Mörder das Verderben vor und hinter sich gesehen und athemlos hat er kämpfen müssen gegen Schatten und Larven. Jungfrau Regina, nicht nur Dich, sondern auch diese ganze, große lutherische Stadt hat der Schütz vom Jakobsthurm durch seinen Haß mehr als einmal errettet vor Falschheit und kühnem Griff. Da, nehmt, Herr Rathmann, hier ein Brief an den Markgrafen Albrecht von Kulmbach; hier ein Schreiben an den Kurfürsten Moritz. Kennt Ihr die Handschrift? Fürchtet Euch nicht vor den Blutflecken auf

dem Papier! Hier, noch ein fein Schreiben an den Kurfürsten! Das scharfe Auge, das auf Sanct Jakob wachte, hat gut gewacht. Ihr Männer von Magdeburg, höret meine Worte und merket: in einer Stund' wird das scharfe Auge auf Sanct Jakob geschlossen sein, aber Adam Schwartze wird noch leben! Ihr Männer von Magdeburg, in Eure Hände gebe ich den Lieutenant Adam Schwartze; bei Allem, was Ihr liebt und was Ihr glaubet, zwanzigfach hat dieser Stadt Lieutenant Adam Schwartze den Tod des Verräthers um diese Stadt verdient. Wehe mir, daß ich gezögert habe, zu schlagen, als ich konnt', wehe Euch, so Ihr zögern werdet, das zu thun, was ich nicht mehr thun kann. Was ich zu sagen hatte, hab' ich gesagt; nun gehet und lasset den Schützen Andreas Kritzmann vom Jakobsthurm allein mit sich. Niemand kann dem armen Andreas helfen; — auch Du nicht, Du holdes Jungfräulein, Du nicht mit Deinen weinenden Augen. Führt sie fort, Markus, und dankt mir nicht meine Sorge um sie; — die Anna Josepha von Ulm hatte solche Augen und solch' Haar, um der Anna Josepha wegen hab' ich Sorge um sie getragen. Was wollt Ihr mit Eurem Dank, Herr Rathmann? Was wollt Ihr mit Eurem schwarzen Buch und Eurer Hölle, Herr Pfarrer? Auf Erden ist die Hölle, in meiner Brust ist der Teufel. Lasset mich, lasset mich! Allein mit der Scheuerin will ich sein, allein will ich sterben. Vor Gottes Richterstuhl will ich den Adam

Schwartze erwarten. Sendet ihn mir nach — sendet ihn — weh, weh, fertig ist der schwarze Sack, über's Haupt fällt er mir — blutig, dunkel, dunkel — — die Wasser — schlagen — zusam — die Donau — über der Scheuerin — dort, dort, Henker — weh, Anna! Anna! Helft der armen Anna — Fluch dem —"

Der Sterbende konnte seinen letzten Fluch nicht mehr vollenden; er sank zurück; wieder trat ihm der blutige Schaum auf die Lippen. Nach einem Krampf von fünf Minuten war der gewaltige, todbringende Schütz vom Thurm Sanct Jakob selbst dem Tode verfallen.

Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!

Wer könnte schildern, mit welchen Gefühlen die vier Männer und die Jungfrau an dem blutigen Läger des verstorbenen Mannes standen. Niemand war fähig, ein Wort hervorzubringen, es war, als ob Allen die Luft zum Athmen mangele. Der Buchdrucker zitterte an allen Gliedern, der Prediger hatte das Gesicht mit beiden Händen bedeckt; bewegungslos stand der Rathmann, die verrätherischen Briefe des Lieutenants Adam Schwartze in den Händen haltend, und sah es nicht, daß Regina Lottherin an die Brust des Sohnes gesunken war.

Erst nach einigen Minuten hatte sich Ehrn Johannes Stengel soweit gefaßt, daß er zum Gebet niederknien konnte. Alle folgten seinem Beispiel.

Mit der Bibel auf den Knien blieb der Pfarrherr dann allein neben der Leiche zurück, während die Andern die Wendeltreppe wieder herabstiegen. Ein rother Nebel lag ihnen Allen vor den Augen, als sie wieder auf dem Kirchplatz standen; ihre Knie zitterten; es zitterte die Stimme des Buchdruckers Michael Lotther, als er den Küster von Sanct Jakob zu Ehrn Stengel auf den Thurm sandte; es zitterte die Stimme des Rottmeisters Horn, als er einige Knechte, die ihm in den Weg kamen, ebenfalls dahin schickte, damit sie hilfen, die Leiche des Büchsenschützen herabzutragen vom Thurm des heiligen Jakob.

Auf dem Breiten Wege jauchzte noch immer das Volk über den Sieg des Morgens; trunkene Landsknechte zogen jubilirend in Schwärmen einher, und nahmen, einander unter den Armen haltend, oft die halbe Breite der Gasse ein. Prahlend und patzig stolzirten sie einher, und manch' ein ehrbarer Bürger, der ihnen nicht früh genug aus dem Wege ging, flog unter tüchtigen Püffen zur Seite. Es waren meist Leute des Hauptmanns Springer, welche sich so ungeberdig betrugen; aber Niemand achtete in der öffentlichen Freude des Sieges sehr darauf, und wenn man darauf achtete, so hielt man es für Ausschreitungen des Rausches und des Augenblicks und lachte die Klagenden aus. Ein scharfes Auge erblickte aber auch unter dem Kriegsvolk in den Gassen manch' wilden Kerl, der nicht trunken war und doch noch roher und gewalt-

thätiger als sonst wohl gegen die Bürger auftrat. Finstere Gruppen bildeten sich hier und da, und an einer Straßenecke fluchte und wetterte ein Doppelsöldner aus Hans Springer's Fähnlein hoch und laut: ungerecht, ungeneigt und ungetreu verfahre der Rath sammt dem Kriegsobersten gegen einen Theil der städtischen Armada und setze ihn zurück gegen einen andern Theil. Wo Ehre und Beut' und Ruhm zu gewinnen sei, da müßten die Springer'schen nachstehen, müßten daheim die Mauer hüten, während die Andern zu Otersleben die Ritter fingen. Grad' so sei es heut' auch wieder gangen, und der Teufel solle ihn — den Redner — holen, wenn das ein ehrlicher Kerl länger aushalte, als er müsse.

Eine eigenthümliche Stimmung hatte sich über unseres Herrn Gottes Canzlei verbreitet, und Murren und Jubel mischten sich seltsam ineinander. Die vier Leute aber, welche vom Sanct Jakobsthurme niederstiegen und nach der Schöneneckstraße schritten, hatten bis jetzt wenig Acht darauf; der Tumult in ihrem Innern war noch zu groß, als daß sie den Tumult der Außenwelt jetzt schon wie gewöhnlich verstehen konnten.

Das siebente Capitel.

Wie Markus Horn schweift durch die Gassen
Und Adam Schwartze nicht kann fassen;
Der letzte Richter wird sich zeigen,
Dem muß das höchste Haupt sich neigen.

Zum ersten Male im Laufe dieser Erzählung führen wir den Leser in das Quartier, welches der Rottmeister Markus Horn während seiner Ausweisung aus dem Vaterhaus in der Alten Stadt Magdeburg auf der Heiligengeiststraße inne hatte, und wo ihm der kleine Pfeifer Fränzel Nothnagel all' die Dienste leistete, welche von einem solchen Springinsfeld zu erwarten waren. Von Bequemlichkeiten war in diesem Soldatenlosament wenig oder gar nichts zu bemerken. Ein hölzerner Tisch und einige Schemel nebst einem ureinfachen Lager bildeten die ganze Ausstattung. Waffen und Kleidungsstücke hingen in buntem Gemisch an den kahlen, weißgetünchten Wänden. Mehr als eine der winzigen runden Fensterscheiben war zerbrochen, und die Lücke durch einen Lumpen verstopft. Fränzel Nothnagel schlief auf einem Strohsack in der Ecke, wenn er nicht in der Wachtstub' oder auf dem Walle schlief.

Es war die vierte Nachmittagsstunde des achtzehnten März, und einen Harnisch mit Rothstein und einem wollenen Lappen putzend, kauerte das Pfeiferlein in der Fensterbank und pfiff das Lied vom Kaiser Karl dem „Butzemann“ zu seiner Arbeit; hielt Zwiesprache mit den Jungen in der Gasse und erwartete, auf diese Weise nützlich und angenehm beschäftigt, seinen Herrn. Gewöhnlich pflegte der Rottmeister um diese Zeit heimzukehren; aber diesmal zögerte er ungewöhnlich lange.

„Der schleicht wieder wie ein Kater um sein Mädel,“ brummte das schlaue Fränzel. „O je, o je, ich sollt' mein Herre sein, ich wollt' dem Ding' ein' ander' Farb' geben! Hat doch zu viele Gelahrsamkeit im Leib', mein Herr; will'n Kriegsmann sein un is 'n Magister; o je! o je! . . . Wart', Du Hund da unten, willst Du mit Dreck schmeißen, Du Lump?! Ich will Dich!“

Von seinem Sitz sprang der Pfeifer auf, warf den Harnisch fort, riß eine Hakenbüchse von der Wand, hielt die Lunte einen Augenblick in den Ofen, wo noch einige Kohlen glimmten und zielte in heller Wuth auf den neckenden Bekannten in der Gasse, der jedenfalls verloren gewesen wäre, wenn nicht eine kräftige Hand dem wüthenden Fränzel die Büchse fortgerissen hätte.

„Du kleiner Satan,“ schrie der Fähnrich Christof Alemann. „Was fällt Dir bei, Du Teufelsbub; — wahrhaftig, das Rohr ist geladen! Wart', Du Schlingel, da, da, da, nimm das, Du Hallunk'. Von Wall

und Mauer magst Du so viel schießen wie Du willst, aber hier in den Gassen untersteh's! So, — noch einen zu guter Letzt, und nun gib Bescheid, wo ist Dein Herr?"

Der durch die hageldicht regnenden Hiebe halb betäubte Bube bedurfte erst einiger Augenblicke der Sammlung, ehe er dem Fähnrich Antwort geben konnte.

„So, wenn Du meinst, daß der Rottmeister bald heimkommt, will ich ihn hier erwarten. Da, nimm Geld, lauf hinüber in den goldnen Pfau und hol' Bier — Merseburger, hörst Du. Vorwärts, soll ich Dir Beine machen?"

So schnell als ihn seine Füße tragen wollten, stürzte Fränzel Nothnagel fort; der Fähnrich warf sein Barett auf den Tisch und fing an, mit großen Schritten auf- und abzugehen, daß der im Erdgeschoß wohnende Schneider bei jedem Tritt der schweren Reiterstiefel hoch aufhüpfte auf seinem Arbeitstische. Herr Christof Alemann befand sich in einer sehr aufgeregten, ungeduldigen Stimmung. Etwas ruhiger wurde er erst, als der Pfeifer mit dem Henkelkrug kam, und mehrere Gläser des schäumenden Getränkes hinuntergegossen waren.

„Ah!" seufzte der Fähnrich aus voller Seele. „Da, Bub', sauf auch einmal, und nimm die Abléderung von vorhin nicht allzusehr zu Herzen. 'S war gern geschehen!"

„Euer Wohl, Herr Fähnrich!“ sprach ehrbar Meister Fränzel Rothnagel. „Ich weiß ja wohl, daß Ihr's nicht übel meinet. Aber lasset Euch nur nicht, ohne wüthend zu werden, so von Eurem Zorn hinreißen; 's ist nicht hübsch von Euch.“

„Sollst Urlaub haben, Bengel!“ lachte der Fähnrich. „Auf die Gasse mit Dir! Bläu' durch den Taugenichts, der Dich warf. Fällt die Spieße — Sturm, Sturm! Trarara!“

„O je, Matz Kiebitz, jetzt gib Acht und wahr' Dich!“ schrie das entzückte Pfeiferlein, und polterte Hals über Kopf, bewaffnet mit einem schreckhaften Knüppel, die Trepp' hinab; eine grausame Schlacht begann in der Gasse und gewährte dem Fähnrich bis zur Ankunft des Rottmeisters eine angenehme Zerstreuung. Als Markus Horn in die Heiligegeiststraße einbog, wurde Matz Kiebitz eben mit der Nase in den Rinnstein, aus welchem er seine Munition entnommen hatte, niedergedrückt, und empor sprang Fränzel und eilte seinem Herrn entgegen, ihm zu melden: der Fähnrich Herr Alemann erwarte den Herrn Rottmeister im Quartier.

Schnellen Schrittes eilte Markus weiter und trat dem Fähnrich mit dem Ruf entgegen:

„Gottlob, Christof, daß ich Dich finde. Ich war schon in Deinem Haus! Laß uns zusammenhalten, Christof, fest zusammen. O wenn Du eine Ahnung hättest von dem, was geschehen kann, ehe man eine

Hand umkehrt. O wüßtest Du, was ich heute vernommen habe! 'S ist mir, als braucht' ich hundert Jahre, es auszusagen."

„Es ist ein Gewitter in der Luft, das weiß ich," sprach Christof Alemann. „Und mein Oheim, Herr Ebeling, will nicht sehen und hören, lacht und meint: solch' Geschwätz in den Gassen und Gemurr und Zusammenschleichen in den Quartieren sei schon öfters dagewesen und werd' nichts auf sich haben. Aber 's ist diesmal doch anders; — die alten Grauköpfe werden an dem Wetter so lange zweifeln, bis es ihnen die Schornsteine und Dächer auf die Platten wirft. Und das Schlimmst' ist, daß man wohl sagen könnt', wer hinter all' dem dunkeln Wesen steckt und hetzt und treibt, und doch es nicht sagen darf."

„O horch nur, horch, Christof. Nicht Alles kannst Du wissen; aber ich will's Dir künden!" rief der Rottmeister, des Freundes Hände ergreifend.

„Du zitterst ja, Markus?! Um Gotteswillen, was ist geschehen, was ist Dir begegnet?"

Mit hastigen, abgebrochenen Worten erzählte nun Markus Horn dem Freunde die Begebnisse des Tages; theilte ihm mit, was mit Adam Schwartze im Hause des Rathmanns vorgegangen war, berichtete, was auf dem Jakobsthurm sich ereignet hatte, und was daselbst gesprochen worden war.

Mit kaum zu bändigender Aufregung lauschte der

Fähnrich, und als der Erzähler endigte, sprang er jach empor, nach dem Barett greifend:

„Was zaudern wir, Markus? Fort, fort; hinaus auf die Jagd nach dem Verräther! O wie ich diesen Burschen, diesen Adam Schwartze von je gehasset habe. Wie ich ihn gehasset habe mit seinem Lächeln und Flüstern und halben Worten! Auf ihn, nieder mit ihm! O wackerer, treuer, lieber Schütz von Sanct Jakob, gerächt sollst Du werden, ich schwör's bei Allem, was ich selbsten lieb habe!"

„Amen!" sprach feierlich Markus Horn, hielt aber den Fähnrich an der Thür zurück. „Wohin willst Du, Christof? Was wir thun wollen, müssen wir mit Bedacht thun. Seit heut' Morgen ist's, als hab' die Erd' diesen fränkischen Teufel verschlungen; Niemand weiß von ihm, Niemand hat ihn gesehen. Ist er vor der Stadt im Lager des Feindes? Lauert er innerhalb der Mauern in einem dunkeln Winkel auf seine Stunde? Der Kopf will mir zerspringen über allen Möglichkeiten. Und der tölpelhafte Trunkenbold, Hauptmann Springer, gehet umher, thut als spräche er sein meuterisch Volk zur Ruh', und man darf ihn nicht auf den Kopf schlagen, den falschen Schalk. Wag's nur, ihm die Schuld an dem Murren und aufrührerischen Wesen aufzumutzen; in Eisen kann er Dich werfen lassen, und weder Bürgermeister noch Rath wird dazwischen springen können. O sie sind so fein, die Elenden. 'S liegt in der Luft, wer kann dazu,

daß das Volk unruhig ist? werden sie sagen und seufzen und die Achseln zucken. — Wie sollen wir den Adam Schwartze greifen? Auftauchen und erscheinen wird er erst dann wieder, wenn das Wetter losgebrochen ist! Da wird er zur rechten Zeit blutig und feurig aus dem Boden steigen, und Alles, was wir wissen, was wir wider ihn vermögen, wird helfen wie eine Gerte gegen einen gepanzerten Mann. Horch nur, horch, ist das ein Lied, was heut' in dieser Stadt Magdeburg gesungen werden dürft'?"

Durch die Heiligegeiststraße zog, vollständig bewaffnet, ein großer Schwarm Springer'scher Knechte und sang oder brüllte vielmehr aus vollem Halse:

„Gott helf' dem Rautenkränzelein,
Welch's lang' hat mußt verdunkelt sein,
Daß es werd' neu gewunden;
Moritz, Herzog zu Sachsenland,
Zu seiner Ehr' mag kommen,
Ja kommen!"

„Verrath! Verrath! Klarer, offenkundiger Verrath!" schrie Christof Alemann außer sich. „Verrath! Gott schütze die Stadt! Laß mich frei, Markus — Verrath, Verrath!"

Los riß er sich, und das Schwert aus der Scheide ziehend, stürzte er in die Gasse hinab, wo schon drohende Volkshaufen die Lobsinger des Kurfürsten umgaben und begleiteten. Der trotzigen Rotte in den Weg warf sich der wüthende Fähnrich und schlug den

Ersten, der ihm in den Weg kam, mit der geballten Faust in das Gesicht, daß er drei Schritte zurücktaumelte:

„Was soll das Lied, Ihr Schalksgezücht'? Seid Ihr Knechte dieser Stadt Magdeburg und brüllt in solchem Ton durch die Gassen?! In Eure Quartiere, Ihr Meuterer und Meineidigen!"

„Recht, recht, Herr Fähnrich! Recht, recht, Herr Alemann, Herr Christof!" rief das Volk. „Sagt's den Hunden, Herr Christof Alemann; — was haben sie uns vom Moritz vorzuplärren!"

„Stehet aus dem Wege, Fähnrich!" schrie Einer aus dem Haufen der Söldner. „Wir sein des Hauptmanns Hansen Springer's freie Knecht' und lassen uns nichts gefallen von solch' einem Fäntchen wie Ihr!"

Ein flacher Hieb mit dem Schwert warf den frechen Redner zu Boden; aber mit wildem Geschrei stürzten sich die Kameraden sogleich auf den Fähnrich.

„Nieder mit dem Muttersöhnchen! Nieder mit dem Jungfernknecht!"

Mit Steinen und Knitteln warf und schlug das Volk auf die Landsknechte und schrie:

„Zum Profoß, zum Profoß! An den Galgen mit den Verräthern, den Meutmachern!"

Aus seinem Quartier eilte Markus Horn, der seinen Freund in Gefahr sah, das Leben in so schimpflichem Kampf einzubüßen; aber in demselben Augen-

blick erschien auch glücklicherweise eine Rotte des Fullendorfers auf der Wahlstatt. Zerstreut oder niedergeworfen wurden die Springer'schen Knechte, und die Gefangenen unter Mißhandlungen und Schimpfworten des Pöbels nach der nächsten Wache geschleppt. Voll Lärm und Getümmels war die Stadt; den Fähnrich Alemann hatte Markus aus dem Gesicht verloren; — es war vollständig Abend geworden.

Geängsteten Herzens schritt der Rottmeister weiter und traf an einer andern Ecke auf den Meister Sebastian Besselmeier, welcher mit einem andern erregten Volkshaufen einer Rede des Magisters Wilhelm, des Ecksteinpredigers, horchte.

„Hört nur, hört nur, Herr Rottmeister!" rief der Geschichtschreiber. „Wer spricht aus dem fanatischen Narren? Wer hat sich seines armen Hirnes bemächtigt, das Volk zu verwirren? 'S ist Wahnsinn, Wahnsinn; aber sehet nur, wie sie die Hälse recken. Gott schütze die Stadt; es ist ein bös —"

„Wie soll Gott die Stadt schützen, wenn solch' unberufene Mäuler, wie Eures, Meister Sebastian, in seiner begeisterten Diener und Propheten Worte waschen!" rief ein exaltirter Schuhmacher, den wackern Besselmeier mit grimmigem Blicke musternd. „Geht Eurer Wege, Mann, zu Euresgleichen redet Gott nicht durch den lieblichen Mund der Seinen."

So viel drohende Fäuste wurden gegen Meister Sebastian ausgestreckt, so viel leise gemurrte Drohworte

vernahm er, daß er schweigend sich mit dem Rottmeister zurückziehen mußte.

Noch in der Ferne hörten sie die gelle Stimme des Gassenpredigers:

„Im Rath der Thoren sitzen Eure Bürgermeister und Statthalter; unter den Spöttern sitzen die Kriegsobersten; im Laodicäischen Schlamm versunken sind Eure Pfarrer. Wehe, wehe, dreimal wehe der Stadt, wo solch' ein Wesen umgehet. Horchet dem Ton der Posaunen, so geblasen werden vor den Mauern. Niederfallen werden Eure Wälle und triumphiren wird der Antichrist über die Scheinchristen. Höret den Ton der Posaune! Vor der Thür ist das Verderben, und die Obersten im Rath sitzen und schwelgen und prassen und haben nicht Acht der armen elenden Heerde, so ihnen anvertraut wurde. O ein Geschrei vom Morgen! O ein Geschrei vom Abend! O ein Geschrei über ganz Jerusalem und den Tempel! Eine elende Klage über Braut und Bräutigam! Ein Geschrei über alles Volk! Horchet dem Wort des Herrn, so ertönet durch meinen Mund. Ergreifet die Waffen — das Schwert, den Speer und den Bogen; werfet nieder die Wölf' im Schafskleide, so umgehen unter Euch; werfet nieder die, so den Herrn verspotten in seinem Diener, den Mann, so sich nennt Albrecht von Mansfeld. Reißet vom Stuhl die Gewaltigen — denn geschrieben stehet, und so spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, so sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm!"

„Und da ist Niemand, der dem Schufte das Maul verbietet!“ grollte der ehrliche Meister Sebastian. „Hört, wie sie ihm Beifall schreien. Es möchte einen Stein erbarmen. Gehabt Euch wohl, Herr Rottmeister; ich will wieder nach Hause. Weiß der Himmel, zwischen seinen vier Wänden hat man keine Ruhe, die Unrast treibt Einen hinaus; in den Gassen aber und auf den Märkten da fällt Einem erst recht das Bangen auf das Herz, und im dunkelsten Keller möchte man sich verkriechen, um nur nichts mehr zu hören und zu sehen von der bösen Welt.“

„Ach, Herr Besselmeier,“ sagte Markus, „noch viel schlimmer würde es in dieser bösen Welt aussehen, wenn alle die, welche es gut und ehrlich meinen, ihr bedrücktes Gemüth in die Einsamkeit tragen würden. Nein, nein, jetzt erst recht soll sich jeder wackere Mann bei Tag und bei Nacht auf seinem Posten finden lassen. Gehabt Euch wohl, Meister!“

„Gehabt Euch wohl und — Gott schütze die Stadt!“

„Gott schütze die Stadt!“

Fürder wandelte Markus Horn ruhelos durch die Gassen seiner Vaterstadt, und je dunkler die Nacht herabsank, desto dunkler wurde es auch in seinem Geiste. So lange die Sonne schien, so lange es Tag war, hatten sich seine Gedanken, so bange und schwer sie waren, von den mancherlei Gegenständen des Lebens abgezogen, hierhin und dahin zerstreut; jetzt richteten

sie sich alle wieder auf denselben Punkt, auf den Tod des Schützen vom Sanct Jakobsthurm und alles das, was damit zusammenhing. So verlor er sich schier in der blutigen Finsterniß, in welcher er den Adam Schwartze, der auch seinem Glück Verderben gedroht hatte und noch drohte, suchte. Er zermarterte sein Gehirn mit der Frage, was zu beginnen sei, die im Finstern kriechende Schlange zu fassen. Es war eine schreckliche Rathlosigkeit. Mit blankem Schwert, in voller Rüstung hätt' er Wacht halten mögen vor der Thür Regina's, vor dem Elternhaus; aber die Angst verhinderte ihn daran, die Angst, dem unheimlichen Feind anderwärts freien Spielraum zu gönnen, die Begier, ihn aufzusuchen, ihn zu verfolgen und wenn auch bis in die Eingeweide der Erde.

So irrte Markus Horn von Gasse zu Gasse; aus dem Pfarrspiel zum Heiligen Geist hinüber zur Ulrichspfarre, von dort nach Sanct Katharinen.

Auf dem Breiten Wege neben den Barfüßern hing eine Laterne über einer Kneipenthür, und ein Heraustretender sagte:

„War das nicht mein Rottmeister Horn, mein Magisterchen, das da eben vorbeiging? Ein tapferer Mann, hat sich wohl verdient gemacht um die Stadt heut' Morgen, und ich sag' Euch, Gesellen, schon um dieses Mannes wegen laß ich nicht von der Stadt."

Eine von der andern Seite kommende verhüllte

weibliche Gestalt horchte auf, als sie den Namen Horn vernahm:

„Wo geht der Rottmeister Horn?“ flüsterte sie.

„Dort, mein Liebchen,“ lachte der Mann. „Aber gebt Euch keine Mühe, mein Herzchen, der Markus Horn ist ein Narr und weiß so eines hübschen Kindes Gütigkeit gar nicht zu schätzen — na, na, muß es denn grad' der Rottmeister Horn sein?“

Schon war die Vermummte eilig weiter geschritten, und der Spaßvogel, Meister Jochen Lorleberg, rief etwas zurück in die Schenke, welches allgemeines Gelächter erregte.

Einige hundert Schritte weiter ab fühlte Markus Horn plötzlich seinen Arm berührt, und eine Frauenstimme flüsterte:

„Ihr sucht den Lieutenant Adam Schwartze, Herr Rottmeister?“

Auffuhr Markus aus seinen Träumen, als hab' ihn der Blitz getroffen; er griff nach der Hand, die seinen Aermel gefaßt hatte, und preßte sie, daß die Fragerin einen Schmerzensruf ausstieß.

„Wer seid Ihr? Was wisset Ihr von dem Adam? Bei Allem, was Euch theuer ist, antwortet, antwortet! Wo find' ich den Lieutenant Adam Schwartze?“

„Lasset nur meine Hand los; sie steckt nicht im Panzerhandschuh. Wo der Lieutenant Schwartze zu finden ist, weiß ich, und will's Euch künden, aber nicht

hier in der Gasse. Wollt Ihr mir folgen, Herr Markus Horn?"

„Schreite voran, wer Du auch seist, ich folge Dir; führe mich, führe mich!"

„So kommt!" sprach die Verhüllte, und schritt schnell den Breiten Weg wieder hinab auf Sanct Bartholomäus zu; hier bog sie, nahe dem Kloster, nach rechts ein, durchkreuzte einige dunkle Gassen und hielt an vor einem Gebäude, vor welchem ein Landsknecht Wache hielt.

„In des Springer's Quartier führt Ihr mich?" fragte Markus verwundert und zweifelnd.

„Fürchtet Ihr, mir zu folgen, so bleibt zurück und sucht den Liebhaber der schönen Regina Lottherin selbst," sprach die Verhüllte mit kurzem Lachen.

„Geh' voran, geh' voran, ich folge," knirschte der Rottmeister.

Einen Augenblick später warf im Losament des Hauptmanns Hans Springer, in dem Gemach, welches wir bereits kennen und worin die Hängelampe schon brannte, die Vermummte den dunkeln Mantel ab, nahm die wälsche schwarze Halbmaske vom Gesicht, und Markus Horn fand sich der Frau Johanna gegenüber.

Nachlässig sank des Hauptmanns schöne Geliebte in den nächsten Sessel und seufzte, wie Jemand, der nach großen Mühseligkeiten sich wieder in seiner gewohnten Bequemlichkeit findet.

„Nehmt Platz, Herr Rottmeister," sprach sie.

„Der, um welchen es sich handelt, ist's wirklich nicht werth, daß man sich eine Mühe seinethalben macht.“

„O spannt mich nicht auf die Folter,“ rief Markus. „Redet, was könnet — wollet Ihr — Ihr mir von dem Lieutenant Schwartze sagen. O übet Barmherzigkeit und redet!“

„Barmherzigkeit?!“ flüsterte die Frau, und schoß einen Blitz aus den wunderlichen Augen. „Ach, ach, reden wir nicht davon, 's ist ein thöricht Wort — Barmherzigkeit! Reden wir vom Lieutenant Adam, das ist ein besser Thema. Ihr verwundert Euch wohl recht, daß ich — ich den Mann Euch in die Hände geben will?“

Markus zitterte vor Ungeduld.

„Sehet, Herr Rottmeister, es geschiehet auch um Euretwillen nicht, auch nicht der süßen kleinen Regina wegen. Dem todten Mann auf Sanct Jakobsthurm zu lieb verräth des Hauptmanns Springer — Beiläuferin den Adam Schwartze! .... Merket es wohl, Herr Rottmeister, nimmer hab' ich den Mann von Sanct Jakob, den großen Schützen, gesehen, nimmer ein Wort mit ihm gewechselt, und doch — nur seinetwegen sollt Ihr den Adam haben! Was heute auf Sanct Jakob geredet wurde, was der Schütz erzählte und wie er starb, weiß ich. Nun, nun, erstaunet nicht, es ist ja ein Pfaff dabei gewesen, und die Frau Johanna ist ein Weib, welches gewöhnlich erfährt, was es wissen will. Obgleich Johanna den Schützen nicht

kannte, hat sie geweint um ihn, und sie dachte doch, daß sie nimmermehr noch eine Thräne finden könnte. Um den todten, unbekannten Schützen von Sanct Jakob schleudere ich diesen erbärmlichen Feigling, diesen Adam Schwartze weg, wie diesen Handschuh."

Mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gleichgiltigster Verachtung im Gesicht, zog sie den erwähnten Gegenstand ab von der kleinen Hand und warf ihn in die Kohlen des Kamins, wo er prasselnd sich krümmte, bis die Gluth ihn verzehrt hatte.

„Wie klein war ich doch," fuhr sie fort, „wie klein war ich, als ich durch diesen Menschen Rache zu nehmen suchte an denen, die mich wissentlich oder unwissentlich beleidigten, an dieser Stadt, an der Menschheit. Durch diesen Menschen, welcher selbst vergeht vor dem ersten Anhauch der rechten Rache, gleich einem welken Blatt im Anlecken des Feuers! Und wenn ich diese ganze große Stadt in Blut und Flammen begrübe, das entwürdigte, verspottete, verachtete Weib in mir könnte weniger Triumph schreien, als wenn ich den einstigen Bundesgenossen und Vertrauten, diesen Adam Schwartze, den der Schütz von Sanct Jakob verfolgte, denen ausliefere, so des todten Schützen Werk und Rache vollenden müssen."

„Sprecht, sprecht, wo ist er zu finden?" rief Markus Horn. „O bedenkt, jeder Augenblick ist so kostbar jetzt."

Aber die Frau Johanna blickte blickte starr vor sich hin, wie in eine weite Ferne.

„O Du todter Mann auf Sanct Jakob," sagte sie, „Du Gewaltiger in der Liebe und in dem Haß. Lebtest Du noch, ich wollte Dir folgen, wie eine treue Hündin, und wenn Du auch nie ein Wort zu mir sprächest, folgen wollt' ich Dir um Deiner Liebe zu jenem unbekannten Mädchen willen; dienen wollt' ich Dir, wie die demüthigste Sclavin, weil Du haßtest, wie Du liebtest. Ist es nicht gleich einer Offenbarung über mich kommen! Auf, auf, Herr Röttmeister Horn, auf, auf, und los auf den falschen Verräther Adam Schwartze. Legt ihn nieder in den Staub; ich geb' ihn Euch, daß der Todte auf Sanct Jakobsthurm Ruhe hab' in seinem dunkeln Grabe. Dem Todten zu Ehren sollt Ihr den Lieutenant erschlagen dürfen. Auf, auf mit Waffen und Männern, auf gegen den armseligen Narren Adam Schwartze!"

„Sagt, wo ich ihn finde, und wenn ich auch Eure Worte nur halb begreife, das fass' ich, daß Ihr einst schwer gekränket, nun in blutigem Groll gegen alle Welt aus dem Staub aufschaut, und — ein unglückselig, verloren Weib — Trost und Genügen allein bei dem sucht, was schrecklich ist, und was Andere nur mit Grauen und Zittern sehen und hören. Sagt mir, wo ich den Adam finde; wahrlich, wahrlich, aus jeder andern Hand nähm' ich ihn lieber, als aus der Eurigen!"

Die Frau Johanna lachte gell und schneidend:

„Thor, Thor, wenn ich Dich nun gehen ließe, ohne gesprochen zu haben? Wenn ich nun sagte: geh' und such' selbst?! Was dann, mein stolzer Gesell? Die Augenblicke sind wohl köstlich! Wenn ich nun schwiege, Herr Rottmeister Horn?!"

Einen kurzen Augenblick sah Markus in die Augen des Weibes; ein geheimer Schauer ging ihm durch die Seele; er drückte das Barett in die Stirn und wandte sich gegen die Thür.

Sprachlos blickte ihm die Frau Johanna nach. Sie machte eine Bewegung, ihn zurückzuhalten; aber sie ließ die ausgestreckte Hand wieder sinken. Auf der Treppe schien es Markus noch, als würde sein Name von einer Frauenstimme gerufen; aber er hielt nicht an. In der Gasse stand er wieder, so rathlos als je; aber er murmelte:

„Gott schütze mich vor solch einer Genossin bei irgend einem Werk. Welch ein Weib! Welch ein schrecklich Weib! Schütze Gott Jedermann vor solchen Augen!"

Mit unwiderstehlicher Gewalt trieb es jetzt den Rottmeister nach der Schöneneckstraße. Es war ihm, als könne er nirgends mehr frei athmen als dort, wo die süße, unschuldige Geliebte, wo die alten, frommen Eltern wohnten, die ganze übrige Stadt schien ihm mit einer Atmosphäre von Feuer erfüllt zu sein. Es war ungefähr elf Uhr; am westlichen Himmel flim=

merten einige einzelne Sterne über den schwarzen Giebeln und Dächern, von Osten her aufsteigend, hatte ein dunkles Gewölk das Firmament überzogen. Von einer unendlich weichen Stimmung fühlte sich Markus Horn, der in seinem jungen Leben so viel Hartes und Wildes erlebt hatte und selbst so hart und wild gewesen war, überkommen. Die beiden Nachbarhäuser, in welchen sich seine Jugend friedlich abgesponnen hatte, lagen dunkel und still da. Nur in dem Gemach des Vaters schimmerte noch die Lampe.

Traurig blickte Markus empor zu dem Licht.

„Wenn er doch wüßte, wie es in mir ausschaut,“ dachte er. „O, zuweilen wär's doch recht gut, wenn man einander gegenseitig in die Herzen blicken könnte. Oft ist's aber auch nicht nöthig und man weiß doch schon, was das Andere denkt. Was auch kommen mag, Regina, Regina, mein bist Du in alle Ewigkeit! Dich kann ich nimmermehr verlieren. Zusammengewachsen sind unsere Herzen, und Niemand soll sie trennen in Zeit und Ewigkeit.“

Gegen das Haus des Buchdruckers Michael Lotther hatte er sich gewandt und trat einige Schritte auf es zu. Da stieß sein Fuß in der Dunkelheit auf einen im Wege liegenden Gegenstand, und als er sich danach niederbeugte, griff seine Hand an einen menschlichen Körper, welcher, wie es schien, leblos auf den kalten Steinen ausgestreckt lag.

„Halloh, was ist das? Wen haben wir hier,

einen Leichnam oder einen Trunkenen, so den Weg nach Haus nicht finden kann?"

Ein Leichnam oder ein Trunkenbold war im Jahre Fünfzehnhunderteinundfünfzig grade nichts Seltenes in den Gassen von Magdeburg, und so hätte Markus Horn bei der Dunkelheit sich jedenfalls nicht weiter um den Liegenden bekümmert, wenn nicht grade jetzt vom Ulrichsthor her eine von der Wacht abgelöste Abtheilung Knechte unter Fackellicht herangerückt wäre. In demselben Augenblick erhob sich der Liegende mit einem schweren Seufzer und stand schwankend auf den Füßen. Der Fackelträger der marschierenden Rotte schritt in demselben Augenblick grade auf den Rottmeister und den Unbekannten zu und hob den Brand, um Beiden bei seinem Schein in's Gesicht sehen zu können. In's Gesicht blickte auch Markus Horn mit einem wilden Aufschrei dem Lieutenant Adam Schwartze! ...

Adam Schwartze war's, der bewußtlos vor dem Hause des Buchdruckers Lotther lag, und selbst Markus Horn in seiner Wuth erschrak vor dem Gesicht, in welches er beim rothen Licht der flackernden Fackel blickte. Doch dauerte dieser Schreck nicht lange; im nächsten Augenblick stürzte er mit blankem Schwert auf den gehaßten Feind und Nebenbuhler, auf den gefürchteten Verräther seiner Heimathstadt los.

„Hab' ich Dich — Dich, Dich!" schrie er. „Vertheidige Dein elend' Leben; zieh', oder ich stoße Dich nieder wie einen tollen Hund. Im Namen des Schützen

von Sanct Jakob, zum Kampf fordere ich Dich auf dieser Stelle, so Dein Fuß nimmermehr betreten soll, Du falschherziger Schalk!"

Adam Schwartze zog aber sein Schwert nicht, er sah den Rottmeister an, als habe er nicht das geringste Verständniß von den Worten desselben. Herandrängten sich die Landsknechte.

„Hoho, wer ist's, der sich hier den Hals abschneiden will? Sollen wir leuchten, Ihr Herren? Lustig, lustig, wenn Ihr heut' Abend Polterabend feiert, so machen wir vielleicht morgen Hochzeit!"

„Das ist ja der Rottmeister Horn von den Kindelbrück'schen!" schrie einer aus dem Haufen. „Sehet erst zu, wem er an die Kehle will, ehe Ihr ihm freien Raum laßt. Hier, leuchte her, Bros Weisheit!"

Ambrosius Weisheit senkte seine Fackel gegen Adam Schwartze.

„'S ist ja unser Leutenambt!" schrie er. „Christus, wie sieht er aber aus. Potz Blitz und Donner, er scheint nicht bei sich zu sein. Was haltet Ihr, Gesellen, sollen wir sie ihr Spiel treiben lassen?"

Die freche Rede des Burschen steigerte die Wuth des Rottmeisters auf's Höchste.

„Was erkühnt Ihr Euch?" schrie er. „Aus dem Wege, sag' ich, oder der Profoß wird morgen ein Wort zu Euch sprechen."

„Hoho," schrie Ambrosius wieder, „hütet Euch

nur selbst vor dem Profoß. Was geschiehet dem, so von der Schaarwacht mit blanker Waff' ergriffen wird im Angriff auf einen Andern? He, Weibel, sagt's doch dem Herrn, was darüber im Artikelbrief stehet. Uebrigens haben wir Springer'schen mit Euch Kindelbrückern nichts zu schaffen; gehet Eurer Wege, aber lasset auch unsern Leutenambt ungeschoren. Ihr sehet, er will nicht mit Euch fechten — hat zu viel getrunken oder ist ihm sonsten was passiret."

„Im Namen der Stadt, ich fordere Euch auf, mir Hilfe zu leisten bei der Verhaftung dieses Mannes, Adam Schwartze genannt, angeklagt auf Hochverrath und Mord!"

„Halloh?!" schrien die Knechte. „Was ist das? Hoho, habet uns nicht zum Narren, Herr Rottmeister. Zeiget den Befehl! Oho, ohne den geschriebenen Befehl lassen wir unsern Leutenambt nicht in der Hand eines Kindelbrück'schen. Faßt den Leutenambt unter den Arm! Zurück da, Herr Rottmeister; wir wollen nichts mit Euch zu schaffen haben!"

Und wie auf ein gegebenes Wort stimmte die ganze Rotte an:

„Den Herzog Moritz lobt mein Mund,
Er kommt wohl auf die selbig' Stund
Mit seinem reisigen Zeuge
Und bringt auch viel der Landsknecht' mit,
Ich weiß, daß ich's nicht leuge,
Ja leuge."

Speere und Büchsen wurden drohend dem andringenden Markus vorgehalten. Von dem Lärm und dem Gesang gelockt, stürzten andere Knechte und Bürger von allen Seiten heran.

„Zu Hilfe im Namen der Stadt! Nieder, nieder mit den Verräthern!“ schrie der Rottmeister. Es entstand ein Kampf, in welchem es Todte und Verwundete gab, und der sich aus der Schöneneckstraße über den Breiten Weg gegen die Elbseite fortwälzte und die ganze Stadt in Aufruhr brachte. Mehr und mehr trat es klar hervor, daß sich das Kriegsvolk der Stadt in zwei große Parteien getheilt hatte, von denen die eine treu bei dem Banner mit der kranztragenden Jungfrau aushalten wollte, die andere aber je eher je lieber mit den Belagerern gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Griff die rechte Hand zu, so war die Canzlei des Herrgotts verloren, und das Schicksal, welches die Stadt Magdeburg achtzig Jahre später zu Grunde richtete, mochte sie jetzt schon überkommen. Aber Gott schuf es, daß die Hand, welche vielleicht allein fähig war, solch böses Ende herbeizuführen, erlahmte, er wollte seine Canzlei auf Erden nicht also zu Grunde gehen lassen.

Gegen Sanct Bartholomäus wälzte sich die Gassenschlacht. Dem Rottmeister Horn hatte sich Christof Alemann angeschlossen, und manch ein guter Mann fand sich zu ihnen. Die Hauptleute ließen an den verschiedenen Sammelplätzen die Trommeln Alarm

schlagen; zu ihren Sammelplätzen liefen die Bürger mit ihren Wehren. Die Bürgermeister, der Oberst Ebeling Alemann, die fremden Herren, die Geistlichen durcheilten die Gassen und riefen zum Frieden. Seltsamerweise that der Feind nichts, sich solchen Zustand der Stadt zu Nutze zu machen: er hielt sich ganz still in seinen Lagern, Schanzen und Gräben, sei's, daß er die Bedeutung des Lärms verkannte, sei's, daß ihn seine Niederlage am Morgen allzusehr herabgedrückt hatte.

Halb getragen, halb geführt, befand sich Adam Schwartze noch immer inmitten der Leute seines Fähnleins. Nach dem Zeisigbauer schleppte man ihn unter wildem Jauchzen und Johlen, und willenlos ließ er sich fortziehen. Niemals noch war ein so kräftiger heller Geist auf so schnelle und schreckliche Art gebrochen worden. Er, der das Meiste dazu gethan hatte, die Elemente zu entfesseln, hatte erst zweifeln müssen an seiner Kraft, sie nach seinem Willen zu bändigen; dann war er vor ihnen zurückgewichen, machtlos und kraftlos, und in der jetzigen Stunde schlugen die Wellen über seinem Haupt zusammen, und er war einem Schiffbrüchigen im Augenblick des Ertrinkens gleich. Den Lieutenant Adam Schwartze hatte unseres Herrgotts Canzlei nicht mehr zu fürchten.

Hätte Markus Horn ahnen können, in welchem Zustand sich sein gehaßter Feind befand, in die Scheide würde er sein Schwert gestoßen haben und den Elenden

den finstern Mächten, die sich seiner bemächtigt hatten, gern und ganz überlassen haben. Aber er ahnte es nicht, und so trieb es ihn immerfort dem Unglückseligen nach, und der Widerstand, den er auf seiner Bahn fand, entflammte seinen Grimm nur noch mehr. Seine halbe Rotte hatte sich allmälig um ihn zusammengefunden; Jochen Lorleberg, Peter Rauchmaul, Bernd Kloden, Veit Brachvogel, Alle folgten ihrem Rottmeister auf den Fersen, und das Pfeiferlein Fränzel Rothnagel fehlte nicht im Gedränge, sondern setzte auch das Seinige dran, den Leutenambt Schwartze den „Springer'schen“ zu entreißen.

„Stülpt sie um! Schmeißt sie nieder! Reißt ihnen die Hosen ab! Fallt ihnen in die Bärte!“ schrie man hin und zurück und ließ den Worten die entsprechenden Thaten folgen.

Wir kennen bereits das Zeisigbauer mit seiner Bewohnerschaft, wir kennen die Schenke zum lustigen Gugelfrantz. Fackeln und Waffen, welch ein Aufruhr erfüllte den verrufenen Platz und die umliegenden Gassen um die Mitternachtsstunde vom achtzehnten auf den neunzehnten März 1551!

In die Kneipe zum lustigen Gugelfrantz warf die hochgehende Fluth den Lieutenant Adam Schwartze. Besinnungslos lag er hier auf einer Bank, während seine Vertheidiger, das Haus von oben bis unten füllend, den Verfolgern das Eindrängen wehrten, und mit Steinen, Knitteln, Spießen, Schwertern, Faust-

kolben und andern Waffen ihr Bestes thaten. Die ruchlose weibliche Bevölkerung dieses Stadtviertels erfüllte die Luft mit solch höllischem Geschrei, daß Einem die Ohren gellten. Das Getümmel zu erhöhen, goß sie Töpfe mit sehr fraglichem Inhalt aus den Fenstern auf die Köpfe der Streiter, unbekümmert drum, wen es treffen mochte, da sie ihre Feinde und Freunde auf beiden Seiten der kämpfenden Parteien hatte.

In diesem Lärm, diesem dämonischen Durcheinander in dem Zeisigbauer kam Markus Horn wieder zur Besinnung, fand er seine Ueberlegungskraft wieder. Er sah ein, daß er auf dem Wege war, sich einer schweren Schuld gegen die Vaterstadt schuldig zu machen. Er sah ein, daß er sich von seiner Wuth und seinem Eifer viel zu weit hatte hinreißen lassen. Ein Blick auf diese wogenden, wilden, meisterlosen Massen, auf diese Waffen und Feuerbrände rief ihm den alten Reim in's Gedächtniß zurück:

Ein Jeder Auffruhr machen kan
Und grosse Lermen fangen an,
Dieselben aber stillen fein,
Kan niemandt, dann Gott allein.

Auch der Fähnrich Christof Alemann drängte sich zu dem Rottmeister durch und schrie ihm, um sich in dem Tumult verständlich zu machen, in's Ohr:

„Was fangen wir an, Markus? Was ist zu thun? Auf diese Weise fassen wir ihn nicht, und

der Teufel mag das Volk bändigen, wenn das so fortgeht."

„Wir müssen zurück!" rief der Rottmeister, auf dieselbe Weise wie der Fähnrich die Hände an den Mund haltend. „Suche das, was von Deinen Reitern sich hier umtreibt, zusammenzubringen. Ich will's mit meinen Leuten ebenso machen."

Christof Alemann nickte und traf glücklicherweise auf einen städtischen Trompeter, der sein Instrument über dem Rücken hängen hatte und, unbekümmert um das Getöse, in einem Winkel mit einer Dirne schäkerte. Die Trompete riß der Fähnrich dem Mann von der Schulter, schwang sich auf einen Haufen zusammengerollter Fässer und ließ von da herab den Sammelruf der Magdeburg'schen Reisigen erschallen. Hell klangen die schmetternden Töne über allen Lärm und jeder Schreihals hielt einen Augenblick das Maul. In demselben Moment ließ sich Markus Horn's kräftige Stimme vernehmen:

„Hie für die Stadt! Hie für die Stadt! Wer für die Stadt ist, trete hie her!"

Fränzel Rothnagel's schrille Pfeife quiekte den Sammelruf der Kindelbrück'schen Knechte, und eine drängende Bewegung kam in die Haufen. Was an ehrlichem Kriegsvolk im Zeisigbauer anwesend war, folgte dem Ruf der Trompete und der Pfeife, und bald sahen sich Markus und Christof von einer tüchtigen Schaar guter Gesellen umgeben.

„Im Namen der Stadt lasset ab von den Meuterern, von den meineidigen Lumpen, so die Stadt an den Kurfürsten verkaufen wollen!" rief Markus. „Morgen wollen wir weiter sehen, für wen Gott in dieser Sach' ist."

„Nach dem Neuen Markt! Nach dem Neuen Markt!" schrie Christof Alemann. Alle ehrlichen Leut' für die Stadt, für die Stadt!"

„Rottmeister, jetzt sind wir zusammen! Wenn wir sie jetzt noch einmal mit stürmender Hand anliefen?!" rief Bernd Kloden. „Was meinet Ihr? Ich glaub', wir kämen jetzo 'nein und möchten ihnen ihren Leutenambt entreißen."

Noch einmal schwankte Markus; aber er widerstand der Versuchung.

„Nein, nein, Bernd," rief er, „wir ziehen zum Neuen Markt; thue Dein Möglichstes, die Genossen zusammenzuhalten. Zum Sammeln, zum Sammeln, Bürger und Landsknecht'! Hie für die Stadt! Hie für die Stadt!"

Hunderte von Stimmen antworteten dem Ruf:

„Hie für die Stadt! Hie für die Stadt!"

Von dem lustigen Gugelfrantz zurück wichen die Angreifer unter dem Hohn- und Spottgeschrei der Vertheidiger:

„Da gehen die städtischen Jungfernknechte! Vivat für den Moritz! Vivat für den Kaiser! Hoho, hoho, da gehen die Schneider und Schuster und klemmen wie

die Hund' den Schwanz zwischen die Bein'. Vivat dreimal für den Mauritius von Sachsen! Vivat der Leutenambt Schwartze! Vivat Hänsel Springer, der freien Knechte Patron!"

„Das Spiel ist noch nit zu End'!" schrie's aus dem zurückweichenden Haufen. „Bei Taglicht soll's weiter gespielt werden, und neben jeden Meutmacher und falschen Judas soll ein räudiger Hund an den Galgen gehängt werden."

Ein paar Hakenbüchsen feuerten die Parteien zum Beschluß des nächtlichen Kampfes noch aufeinander ab, doch ohne einander großen Schaden zuzufügen. Nach dem Neuen Markt zogen Markus und Christof mit ihren Haufen, und ebendaselbst sammelten sich alle Knechte und Reisige, welche wohlmeinend zu der Stadt Magdeburg stehen und ihren geleisteten Eidschwur halten wollten. Hier traf Markus die Bürgermeister, den Ebeling Alemann, den Hauptmann Kindelbrück und manchen Herrn vom Rath und aus der Geistlichkeit, welche im Schein der Pechpfannen sorgenvoll zusammenstanden oder hin- und herschritten. Auch seinen alten Vater traf er, und im Kreis der Krieger und der Bürger stattete er wahrhaftigen und ungeschminkten Bericht ab über das, was geschehen war. Da entstand große Bestürzung unter den Zuhörern, und der Hauptmann Springer, der ebenfalls anwesend war, hatte manchen ernsten und bösen Blick auszuhalten; er hielt sie aber alle frech und muthig aus, fluchte und wetterte

und schrie: das komme davon, weil man ihm alles schlechte und verlaufene Lumpenpack und Gesindel unter sein Fähnlein gesteckt habe. Was könne er — Hans Springer — dazu, wenn die Meuterer seinen Namen als Schanddeckel gebrauchten? Seinen Kopf wolle er für seine Treue auf den Block legen; aber man möge sich doch wohl hüten, ihn ohne klare Zeugnisse des Abfalls anzugreifen, — nicht allein stehe er in der Stadt, und wolle man ihm der Welt Lohn nach der Welt Art auszahlen, so möge man auch darauf gefaßt sein, in ein Wespennest zu greifen.

Das Letztere wußte man leider nur allzu gut, und Niemand in unseres Herrgotts Canzlei, in dieser großen, tapfern lutherischen Stadt Magdeburg, die so gut und gewaltig aushielt im Kampfe für den freien Glauben, wagte es, den Profoß zu rufen für den Hauptmann Hans Springer. Bei bösen Blicken blieb's, und vor Blicken hatte der elsässische Hauptmann nicht den geringsten Respect. Dennoch befand er sich während dieser unruhvollen Nacht in der ungemüthlichsten Stimmung. Seine Rathlosigkeit wuchs von Minute zu Minute, und der gelehrte Doctor Erasmus Alberus, welcher den Mann durch und durch kannte, verglich ihn nachher mit einem Kriegselephanten in der Schlacht, von welchem der gewandte Führer herabgeschossen sei. Das Stichwort der Empörung hatte der Hauptmann am Morgen, wie wir wissen, von seinem Lieutenant noch empfangen und danach mit Aufhetzen, Wühlen,

halben Worten und Hinweisungen das Seinige zur Erregung und zum Losbruch der meuterischen Elemente gethan. Aber nun hatte Gott die Bösen verwirrt, und der Hauptmann Springer, der so ziemlich allein in Magdeburg wußte, wie es um den Lieutenant Adam stand, wußte sich weder zu rathen noch zu helfen und hätte, nach seiner Art, am liebsten nach der Flasche gegriffen, um in der gewohnten halben Betäubung allen Teufeln den Verlauf der Sache anheimzustellen. Dazu merkte er recht wohl, daß man ihn nicht aus den Augen lasse, und daß er keinen Schritt mehr thun könne, ohne eine Begleitung ehrbarer Rathsleute und Innungsmeister hinter sich zu haben, und fehlten die, so fand sich gewißlich der Hauptmann Hans Kindelbrück zu ihm, unterhielt ihn höchst angenehm über die Ereignisse der Vergangenheit und das, was die Zukunft bringen möge. So ward es dem armen Hänsel Springer auch unmöglich gemacht, Rath und Hilfe bei seiner klugen und schönen Freundin, der Frau Johanna, zu suchen; er war auf dem Neuen Markt vor der Domprobstei wie in einen Zauberkreis gebannt und mußte aushalten, wie es ihm auch in Händen und Füßen zucken mochte. Niemals in seinem wechselvollen Leben war der Hauptmann Hans Springer in einer unbehaglicheren Lage gewesen. Er verwünschte sich, den Lieutenant Schwartze, die Stadt Magdeburg mit Pfaffheit, Rath und Gemeinen auf's Fürchterlichste, aber doch ganz im Stillen. Viel Spieße, Schwerter

und Büchsen funkelten im Fackellicht auf dem Neuen Markt, aber von diesen Waffen hätten sich für den Hauptmann Springer keine erhoben, wenn er den verrätherischen Ruf: „Hie für Herzog Mauritius!" jetzt erhoben hätte. So schwieg er fein still oder wetterte laut und gewaltig gegen die „meuterischen Hunde," die seinen Namen in der Stadt mißbrauchten. Bis ein Uhr Morgens blieb man auf dem Neuen Markt zusammen, damit jeder gute Mann im Nothfall sogleich zur Hand sei. Die mit Ketten zugesperrten Straßen und Gassen waren von starken Abtheilungen bewaffneter Bürger oder zuverlässiger Knechte besetzt. Bei Sanct Bartholomäus hielt Markus Horn mit seiner Rotte Wacht, auf dem Alten Markt Christof Alemann mit einer Reiterschaar. Franz Robin schützte das Brückthor; auf den Wällen und Mauern befehligte der biedere Schweizer Herr Galle von Fullendorf. In allen Häusern beteten die Alten, die Frauen und Kinder, daß Gott seine Stadt nicht verlassen möge in der großen Noth. Alle Augenblicke kam es hier und da zu einem Zusammenstoß, einzelne Häuser wurden geplündert, und der Magister Flacius Illyricus verlor auf der Goldschmiedebrücke den Mantel und den Geldbeutel.

Niemand wußte, was daraus werden sollte, und Jedermann erwartete mit Angst und Bangen den Morgen.

Das achte Capitel.

Nun steht die Stadt in Aufruhrsflammen,
Die Meuterei schlägt drob zusammen;
Im Hause des Herrn Rathmann Horn
Die Rede geht im Glimpf und Zorn.
Regin', das fromme Jungfräulein,
Gibt auch ein tapfer Wort darein.
Gott schütz' das Herz! Gott schütz' die Stadt!
Adam sein End' gefunden hat.
Auch Markus Horn verstürzt sein Blut;
Doch, — gutes End' macht Alles gut.

Lange Jahre sollte man in der Alten Stadt Magdeburg noch sprechen von diesem Donnerstag nach Judica, diesem neunzehnten März Fünfzehnhunderteinundfünfzig. Delicta, scelera et insania, Schandthaten, Verbrechen und Wahnsinn sollten, wie ein alter Schriftsteller sagt, an diesem Tage die Canzlei unseres lieben Herrgotts erfüllen, und das Geschick der Stadt sollte auf die Schneide eines Schwertes gestellt sein.

Die ersten Stunden des Morgens gingen verhältnißmäßig ruhig hin; die nächtlichen Lärmmacher, Ruhestörer und Meuterer schnarchten in ihren Quartieren oder schliefen in den Kneipen ihren Rausch aus. Auf

die wilde Aufregung der Nacht war eine Art Abspannung gefolgt, woraus ein vernünftiger, schnell zugreifender und wohlmeinender Geist gewißlich zum Wohl der Stadt hätte Nutzen ziehen können. Dieser Geist fehlte aber, und wo er sich in einem Rathschlage spüren ließ, da wurde nicht darauf geachtet. Ein Ehrbarer und Hochweiser Rath beging eine große Unvorsichtigkeit, um nicht zu sagen Thorheit, und die Folgen davon sollten bald zu Tage treten.

Gegen elf Uhr Mittags kehrte der Rathmann Ludolf Horn in der Begleitung Ehrn Nikolaus Hahn's und des Doctors Alberus sehr ernst gestimmt vom Rathhause in seine Wohnung heim und wurde daselbst von seinem Weibe und Regina Lottherin mit noch angstvolleren Mienen in Empfang genommen; der Buchdrucker Michael lief, von seiner Unruhe getrieben, in allen Straßen der Stadt umher; Markus hatte todmüde sich unter der Vorhalle von Sanct Bartholomäus zu einem unruhigen Schlummer niedergelegt.

Mit großer Heftigkeit warf im Hause des Rathmannes der Doctor Erasmus Alberus sein Barett auf den Tisch und rief:

„Ihr Herren, ich wiederhole es, was da eben beschlossen ward, ist meines Erachtens ein übel angebracht Ding, und wer von der Menschen Seele nur ein winzig Stücklein weiß, der kann sicher voraussagen, daß, wenn nicht Gott selbst es wendet, leichtlich ein groß

Unheil und das Gegentheil von dem Erwarteten daraus herfürgehen mag."

„Aber die befahrenen Kriegsleute, städtische und fremde, waren doch alle der Meinung, daß solch ein Beschluß nützlich und von guten Folgen sein werde," meinte der Prediger von Sanct Ulrich.

„Und wenn Ihr selbst Iulii Caesaris testimonia dafür anführtet," rief der Doctor, „ich bleib' doch bei meinem Worte: Schädlich und verderblich ist's, bei solcher Stimmung des Volks, dasselbige auf einen Platz in Wehr und Waffen zusammenzuführen. Ab eventu wollen wir richten."

Der Rathmann schüttelte den Kopf und sprach: „Es ist Wahres an den Worten des Doctors, Ehrwürden; ich selbsten hab' auch meine Stimm' gegen den Beschluß erhoben. 'S ist ein gefährlich Ding, kann zum Guten ausschlagen, kann aber auch eben so leicht zum Verderben der ganzen Gemeinheit führen. Des großen Haufens Sinn und Gedanken sind wie Wind und Wetter. Jetzt haben wir noch Macht und Gewalt über zwei Drittheil' der geworbenen Knecht', wer kann sagen, ob nicht in einer Stund' die losen Buben die Ehrenfesten durch Geschrei, Verführung und Gewalt zertrennet oder verderbt und auf ihre Seit' gezogen haben? Lasset zum Ring umschlagen und es wird Keiner in den Quartieren bleiben, sie werden alle zulaufen; aber ob das, was der Rath bieten kann und will, den Brand löschen wird, das ist ein ander' Frag'!

Und wer bürget Euch für das Gesindel, von welchem die Stadt leidergotts voll, ja übervoll ist! Lasset nur die Meuterer ihre Stimme auf einmal und an einer Stell' erheben, und Ihr werdet schon gewahr werden, daß wir nicht allein der Stadt geworben Volk zu fürchten haben."

„Aber sollte nicht der Sold, so der Rath vor den Ohren dieser unruhigen Leut' erklingen lassen will, den Geist des Aufruhrs zurücktreiben?" fragte Ehrn Gallus.

Der Doctor Erasmus zuckte die Achseln: „Ich fürcht' dabei nur, wenn der Haufe seine Vielköpfigkeit und seine Macht gewahr wird, wie es ohn' Zweifel heut auf dem Neuen Markt geschehen wird, so wird er sich nicht genügen lassen an dem, was man ihm in die tausend Mäuler wirft. Darin, mein' ich, liegt grad' der Sach' Gefahr. Die Präludia habet Ihr in vergangener Nacht vernommen, Gott helfe uns, daß uns die Ohren nicht zerspringen, wann die rechte Musica anhebet."

„Was verlanget aber eigentlich das Kriegsvolk, daß es also von seiner Pflicht und seinem Eid abfällt und die beste Sache also meineidig verläßet?" fragte die Frau Margaretha angstvoll.

„Ach, Frau," sprach der Doctor Alberus, „von dem Söldnervolk ist ein altes Wort, ibi fas, ubi maxima merces, zu deutsch: da ist's Recht, wo's den größten Sold gibt. Und von Außen locket der Kur-

fürst und inwendig schleichet der Verrath. O Frau, Frau, es gehen böse Geister durch unseres Herrgotts Canzlei."

„Das ist das Verderben!" brach der Pfarrherr von Sanct Ulrich zornig los. „Das ist's, was am meisten gen Himmel stinket! Das ist's, weshalb wir in solcher Angst und Sorge schweben müssen. O Du gerechter Gott im Himmel, Du bist Zeuge, daß Deine Diener nicht lässig funden sind, hinzuweisen, wo der Pfahl im Fleische stecke. Herr, Herr, wie haben Deine Diener in Deinem Tempel Zeugniß abgelegt gegen die Verführer und Sünder, gegen die Schlemmer und Ehebrecher, gegen diesen Hauptmann Springer und Alle, so ihm gleich sind. Ist hier nicht auch Sodom und Gomorrha, hier, wo Laster, Undank, Geiz, Gotteslästerung, Fluchen, Lügen und Trügen, Unzucht und Schande am hellen, lichten Tag umgehen und Niemand wagt, die Hand dawider zu erheben. Herr, Herr, Deine armen Diener haben gesprochen sonder Furcht vor den Menschen; aber wie ist ihnen dafür gedienet? Hat man sie nicht abgetrumpfet auf dem Rathhaus als lose, leichtfertige Wäscher und Schwätzer? Ja, ja, Herr Rathmann, ich sage es nicht auf Euch; aber saget selbst: wie hat sich ein Ehrbarer Rath verhalten gegen die Pfarrherren?! Wahrlich, wahrlich, es ist kein Wunder, daß der Stadt Streiten ein Streiten im Feld Harmageddon ist. Nun bricht die Blume des Verderbens giftig auf, und die, so in Menschenfurcht

gehandelt und gesprochen haben, müssen nun in Menschenfurcht unglückselig, verrathen und verkauft sein!“

„Harte Worte sprecht Ihr, Ehrwürden,“ sagte der Rathmann, „und leider kann ich nichts dawider aufbringen als der Menschen allgemeine Schwachheit und Mangelhaftigkeit. Wir sind allzumal Sünder vor dem Herrn. Nach meiner Ansicht wär's auch am besten gewesen, wir hätten das Glied, so uns ärgerte, abgehauen vom Rumpf und von uns geworfen. Ja, das ist eine ängstliche, weichmüthige Welt! Wer waget noch ohne Furcht und Hintergedanken zu sprechen: So ist's, so ist's; oder: nein, nein, so ist's nicht. Wer waget noch, das Böse und Schalkhafte beim rechten Namen zu nennen? Wer will die Hand bieten, es auszumerzen? In meinem Haus kann ich Ordnung halten; aber da draußen bin ich nur eine Stimme in einem großen Geschrei, eine Welle in einem großen Meer.“

Die Frau schüttelte traurig das Haupt und Jungfrau Regina wendete das Gesicht ab.

„O Ludolf,“ sprach die Matrone, „wohl hältst Du Ordnung im Haus. O Ludolf, Ludolf, laß aus der leimernen Wand, so Du zwischen Dir und Deinem Sohne aufgericht't hast, nicht ein' eiserne werden!“

„Ja, Herr Rathmann,“ sprach Ehrn Hahn, „Ihr könntet's wahrlich in dieser Angelegenheit genug sein lassen; Euer Sohn, der tapfere Rottmeister —“

„Ist ein wackerer Mann!“ rief Herr Erasmus

Alberus begeistert, „ein leuchtend Exemplum und sein Name ein Loblied in jedem Mund. Stolz solltet Ihr sein, solchen trefflichen Sohn zu haben, Rathmann Horn. Was bedürfet Ihr noch der Zeugnisse für ihn? Habt Ihr nicht gesehen und mit Euern Ohren gehöret, wie die Herren in vergangener Nacht auf dem Neuen Markt ihn lobeten und wie Herr Kindelbrück von ihm sprach? Und sein Verhalten in vergangener Nacht im Kampf und Aufruhr, ist es nicht preisenswerth?“

„Sehet, das leugne ich!“ rief der Rathmann. „Grad sein Verhalten in verflossener Nacht hat mir recht klärlich bewiesen, daß der alte Geist noch übermächtig in ihm ist. Wer hat den Aufruhr zum Ausbruch gebracht? Wer ist schuld daran, daß die Flammen so verderblich emporschlugen? Markus Horn ist's und kein Anderer. Kann's mir schon denken, wie's ihm roth und dunkel vor den Augen ward, als er diesen Adam Schwartze zu Gesicht bekam. Seinen Aufschrei hab' ich gehört, und der Klang seiner Stimme gellt mir noch in den Ohren. Wohl mag Markus Horn den Adam Schwartze hassen und verfolgen bis in den Tod; aber das Heil seiner Vaterstadt darf er nicht dabei auf das Spiel setzen, und solches hat er gethan. Wer kann dawider reden?“

Mit flammenden Augen erhob sich die sonst so stille und schweigsame Jungfrau, daß Alle mit Staunen und Wunder auf sie blicken mußten.

„Ich rede dawider!“ rief sie. „Dawider rede ich

und sage: Was sollte werden aus dieser Stadt ohne diesen Geist? Nur das Blut, so warm durch die Adern rollet, wird auch freudig verstürzet. Saget Ihr nicht selbst, da sei im Rath keine Hand kühn genug gewesen, sich zu erheben gegen die Bösen und die Falschen? Wie wollet Ihr denn die Feinde innen, die Feinde außen niederschlagen? Nein, Mutter, zupfet mich nicht am Aermel; es ist eine Zeit, wo auch die Unmündigen Zungen bekommen und die Steine auf den Gassen schreien; — nur allzu lang hab' ich in Furcht und Bangen geschwiegen und nur nächtens durch Weinen dem Herzen Luft gemacht. Ich will nicht mehr weinen, und daß mir das Herz nicht breche, will ich reden. Winket mir nicht, Herr Rathmann, frei sag' ich Euch in's Gesicht, Euer Handeln wider Euern Sohn ist ein thöricht Handeln, und diese Stadt Magdeburg würden sie nicht in der weiten Welt Unseres Herrn Gottes Canzlei nennen, wenn es Euch gegeben wäre, nach Euerm Willen und Sinn die Herzen zu beugen und die Hände in Fesseln zu schlagen! Ihr wollet wohl, daß man einstens von Euch spreche wie von dem alten Heiden, so seinem Sohn den Kopf abschlagen ließ, wie in des Vaters Druckerei man meinete? Hütet Euch, daß Gott nicht Eitelkeit und Strenge abwäge gegeneinander, und daß nicht die Wage hinüberschwanke zur ersten. Ja, blickt mich nur an, als sei der Blitz vor Euch niedergefahren; der gute Gott im hohen Himmel ist mein Zeuge, daß ich Euch ver-

ehret und gefürchtet hab', wie nur ein Mensch verehrt und gefürchtet werden mag. Aber nehmet diese meine Worte zugleich als Zeugniß, daß aus dem weichsten Thon ein harter Stein wird. Ja, blicket nur so starr mich an, Ihr schrecket mich nicht, obgleich ich nur ein armes, schwaches Mädchen bin. Die Herzen der Jungfrauen müssen hart werden und ihre Worte scharf in solcher Zeit, und Ihr werdet die Regina Lottherin nicht mehr zwingen durch ein Augenzwinkern oder ein leises Wort! Ja, Herr Rathmann, haltet Euern Sohn nur fern von Euch und rühmet Euch in Euerm Herzen darum; ich sage Euch, tausend und aber tausend arme kleine Kinder und viele tausend angstbedrückte Mütter und Jungfrauen in dieser großen Stadt gedenken in ihren Gebeten des Markus Horn, der so gut für sie streitet auf der Mauer und im Feld. Und der Frauen und Kinder Worte wird der gute Gott erhören; aber den starren Vater wird er richten, wie derselbige gerichtet hat. Weinet nicht, Mütterlein, ich kann nicht anders, es muß Alles heraus, zu lang hab' ich's in der Brust verschlossen gehalten; ich weiß es ja, nun wird der harte Mann mich auch verstoßen aus seinem Haus. O Mutter, Mutter, rechnet's mir nicht zu, ich kann nicht anders und ich — will nicht anders, und auf den Adam Schwartze drück' ich selbst das Feuerrohr ab, wenn ich ihn erschau' vor meinem Fenster!"

Einen Kuß drückte die Jungfrau der zitternden

sprachlosen Matrone auf die Stirn, dann ging sie mit festen Schritten gegen die Thür. Eben so sprachlos wie die Frau Margaretha standen die Männer, und es war, als wanke der Rathmann auf seinen Füßen; beide Hände streckte er gegen das Mädchen aus, als wolle er es zurückhalten; aber sie bemerkte es nicht und schritt aus dem Gemach. Durch die Stadt wirbelten dumpf die Trommeln, welche das Kriegsvolk nach dem Neuen Markt zusammenriefen, alle Gassen waren mit wilden, regellosen Haufen angefüllt, und auch die Schöneeckstraße wurde in diesem Augenblick vollständig erfüllt von dem wüsten Getümmel durchmarschierender Knechte aus den Springer'schen Rotten.

„Um Gott, laßt die Maid nicht gehen!" schrie der Doctor Alberus am Fenster in heller Bestürzung. „Jungfrau Regina, um Gotteswillen — nicht unter das Volk!"

Der Tochter des Nachbars nach eilte der Pfarrherr von Sanct Ulrich, aber es war schon zu spät. Die Jungfrau trat schon von den Treppenstufen der Hausthür hinab in die Gasse und befand sich bereits mitten unter den wüsten Gesellen. Der Doctor Erasmus mochte wohl mit Recht einen Angstruf ausstoßen; im höchsten Grade gefährlich war's für ein Weib, jetzt diesem bereits wieder halb betrunkenen Gesindel in den Weg zu treten. Kränkung durch Wort und That schien gewißlich die Folge davon zu sein. Seltsamerweise geschah aber der Regina Lottherin nichts der-

gleichen. Fest und stolz schritt sie quer durch die wilde, verluderte Bande; ihre durch Thränen blitzenden Augen gen Himmel gerichtet, schien sie vom Irdischen nichts mehr zu sehen und zu hören. Nach rechts und links wichen die wüsten Gesellen mit stumpfem Staunen ihr aus, den Nächsten blieb die letzte Strophe des Gassenhauers, welchen sie brüllten, im Halse stecken. Es bildete sich eine Gasse vor der Jungfrau, und unangetastet erreichte sie das väterliche Haus. Kein schlechtes Wort, keine gemeine Redensart traf ihr Ohr, der überwältigende Eindruck dauerte noch fort, als die Reihen sich schon längst wieder hinter dem Mädchen geschlossen hatten, und tief bewegt kehrte der Pfarrherr von Sanct Ulrich zu den betäubten Eheleuten und dem Doctor Alberus zurück.

In seinem Sessel saß der alte Rathmann, hatte den Kopf in die Hand gestützt und schien in das tiefste Nachdenken versunken. Die Frau Margaretha saß neben ihm und warf durch ihre Thränen von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf den Greis. Der Doctor Alberus stand tiefbewegt am Fenster und folgte sogleich dem Winke des Geistlichen, als dieser zu ihm trat und flüsterte:

„Lasset uns gehen, Herr Doctore. Es wird am besten sein, wenn wir die Beiden allein lassen.“

Der Doctor nickte und leise schritten die beiden Herren hinaus. Auf dem Vorplatz faßte Herr Erasmus nach der Hand des Pastors:

„Habt Ihr jemals so etwas gehört? Bei allen Mächten, dieses Kindes Rede könnte einen König vom Thron werfen, könnte einen Kaiser in den Staub drücken! Wie sie diesen Burschen, diesen wilden Meister Markus lieben muß! Bei allen Mächten, Ehrwürden, habt Ihr jemals solch ein Wetterleuchten aus Frauenaugen gesehen?"

Erst eine Viertelstunde später bemerkten die beiden frommen und gelehrten Herren, daß sie, statt über die Widerwärtigkeiten der Stadt Magdeburg, sich immer noch über Jungfrau Regina Lottherin unterhielten. Ein seltsamer Zauber hielt Beide befangen; bis die häßliche Wirklichkeit von Neuem über sie hereinbrach, und sie inne wurden, daß in der Viertelstunde, während welcher sie sich über Regina Lottherin unterhielten, in der Canzlei unseres Herrgotts die Ereignisse sich sehr zum Bösen weiter entwickelt hatten.

Mit zitternden Fingern berührte die Frau Margaretha Horn die Schulter ihres Eheherrn, der immer noch die Augen mit der Hand überschattete und stumm und in sich zusammengesunken da saß.

„O sprich zu mir, Ludolf! Sie hat nicht gewußt, was sie sagte; vergib ihr — Du weißt nicht, wie's um ein liebend Weiberherz bestellet ist. Es war nur die Liebe, die brennende Liebe, so aus ihr sprach. Zürne der Armen nicht, Du weißt nicht, in welchem Schmerz sie jetzt liegen wird; ich aber weiß es, und — Ludolf, o Ludolf, horch, horch, wie des Volkes Getös zunimmt

— o Gott, ist das nicht schrecklich, daß in solcher Stund', wo man Alles, was man lieb hat, an sein Herz zusammenraffen möcht', daß in solcher Stund' Alles auseinanderfällt, und Niemand Einen hat, an welchen er sich halten kann."

Die Hand nahm der Greis von den Augen und richtete sich in die Höhe:

„Ist es denn wahr? Hat sie denn Recht? Der Frauen und Kinder Gebet um den Markus Horn wird Gott erhören; aber den harten Vater wird er richten, wie derselbige gerichtet hat?! Wie richt' ich denn meinen Sohn? Was war das? Was war das? Frau! Margaretha, sag' mir, ob sie Recht hat; es ist mir, als sei mir auf wildem Meer das Steuerruder zerbrochen; ich fühl' den Boden fest unter meinen Füßen, und doch glaub' ich nicht mehr, daß er mich sicher trägt. Margaretha, Margaretha, geh', hole mir das Kind — Margaretha, ruf' die Regina Lottherin zurück — nein nein; nicht doch; ruf' sie nicht; ich will zu ihr gehen, sagen will ich ihr —"

Ein gellendes Geschrei durchklang in diesem Augenblick die Schöneckstraße, händeringende Weiber stürzten an den Häusern hin oder warfen sich in höchster Angst in die Thüren. Schüsse krachten, erst vereinzelt, dann in schnellster Folge vom Breiten Wege. Ein Laufen und Rennen, ein Brüllen, Heulen, Stoßen, Drängen und Treiben in allen Gassen, auf allen Plätzen! In hellen Flammen loderte die Empörung

des Kriegsvolkes auf; Herr Erasmus Alberus hatte Recht gehabt, diese Versammlung auf dem Neuen Markt, diese halbe, zögernde Bewilligung der Forderungen des mißvergnügten Volkes war, wie immer in solchen Fällen, sehr zum Uebeln ausgeschlagen. Das Blut mochte den Bewohnern von Magdeburg in den Adern erstarren bei dem Anblick, den mit einem Mal ihre Stadt darbot.

Auch in das Haus des Rathmanns Horn flüchteten wehrlose Weiber und waffenlose Bürger und hoben, als Herr Ludolf zu ihnen hinaustrat, die Hände:

„Herr Rathmann, Herr Rathmann, rettet, helft! Verloren ist die Stadt! Alles würgen die Meuterer, und Alles schlägt sich zu ihnen. Sie brechen in die Häuser! Gott schütze uns! Ueber geht die Stadt! Gott schütze das arme Magdeburg!"

In diesem Lärm des erschreckten Volkes fand der Rathmann seine frühere Sicherheit wieder. Nach Kräften sprach er den Frauen Muth ein, den Männern gab er Waffen, damit sie im Nothfall das Haus vertheidigen konnten. Dann trat er, ohne auf das Flehen der Gattin zu achten, in seiner Amtstracht hinaus in die Gasse, um im Nothfall sein Leben hinzugeben für die Gemeinde, starrköpfig, tapfer und treu wie ein römischer Senator aus der ersten Zeit der Republik. Einen Blick warf er nach dem Hause des Freundes Lotther hinüber und vergewisserte sich, daß die Druckergesellen und der Meister Cornelius in Abwesenheit

ihres Herrn nichts versäumten, das Gebäude in Vertheidigungszustand zu setzen. Feuerröhre und Harnische sah er an den Fenstern und den alten Cornelius mit einem gewaltigen Schwert in der Hausthür. Reginen erblickte er aber nicht und hätte doch im Innersten viel darum gegeben, wenn er der Jungfrau hätte zuwinken können.

Die Schöneeckstraße war in diesem Augenblick vollständig menschenleer und schnell gelangte der Rathmann auf den Breiten Weg; aber bei dem Anblick, der ihm hier vor die Augen trat, entsank der Stab fast seinen Händen. Da wälzten sich Haufen mit Haufen und Haufen gegen Haufen; da raste die wüthende, sinnlose Soldatesca, gleich einem reißenden Thier, welches von der Kette losgebrochen ist. Die Haken wurden gegen die Luft, gegen die Fenster oder die Widersacher losgebrannt. Ueber Dampf und Qualm, Speerspitzen, Schwertern, Hellebarden schwebten die Fähnlein; aber nicht in der Hand der Fähnriche, sondern der losen Buben, welche sie mit Gewalt den Fähnrichen aus den Quartieren gerissen hatten. Alle drei Banner der städtischen Knechte waren in der Hand der Meutmacher und wehten der Rebellion voran.

In dem Moment, wo der Rathmann Horn auf den Breiten Weg trat, wurde ein Haufe verzweifelt sich wehrender Bürger die Straße hinabgedrängt, und im nächsten Augenblick fand sich Herr Ludolf mitten im Getümmel und unter den Füßen der Menge. Er

wäre verloren gewesen, hätte ihn nicht eine starke Hand emporgerissen und ein kräftiger Arm ihn unterstützt. Dem wackern Sebastian Besselmeier eigneten Arm und Hand, und ohne der schmerzhaften Stöße und Tritte, die er bereits erhalten hatte, zu achten, wandte sich der Rathmann sogleich an den Geschichtschreiber des Magdeburg'schen Krieges:

„Was ist denn geschehen? Um Christi willen, Meister, Meister, das ist ja schlimmer, viel schlimmer, als der böseste Traum es vormalen könnt'!"

Wild und verzweifelt lachte der sonst so ruhige Meister:

„Ist das nicht lustig? Ist das nicht für Gottes Wort gefriegt? O Jammer und Bosheit! Wie es angegangen ist? In Wütherei und Schwindelgeist, wie es kommen mußt'. Gedräut haben sie im Ring, und wie es recht war, hat sie der Oberste nach ihrem Gebühren geheißen: Laurer, Hudler, Schelme und Bösewichte! Hui, da war des Teufels Gespinnst fertig, Aufzug und Einschlag. Nun können wir die Hefen des Zorns saufen; 's ist ein Wunder, daß die Thore der Stadt dem Feind nicht schon sperrangelweit aufstehen!"

„Und Niemand mehr, der ihnen wehret!? Und keine Hilfe, kein Einsehen, kein Donner, so zwischen sie schlage!"

„Wohl halten sich noch auf dem Domplatz und im Rathhaus kleine Schaaren der ehrlich Gebliebenen,



und Euer Sohn drunter. Und die Bürger sind in Waffen; aber Alles ist zerstreut und nirgends ein Sammeln in der mörderischen Gefahr!“

„Und die Führer, die Hauptleute, der Oberst Alemann?“

Des Rathmanns Stimme verhallte im Getöse; der Meister Sebastian ward im Gewühl von seiner Seite gedrängt; nach dem Altstadtmarkt, nach dem Rathhause wogte der Aufruhr, und ward ein Wirbel und Kreisen daselbst, einem Meerstrudel vergleichbar.

Auf das Rathhaus hatten sich der Oberst Ebeling Alemann sammt den Musterschreibern gerettet, vor der ersten Wuth des Volkes mit Lebensgefahr durch Christof Alemann und Markus Horn geschützt. Auf dem Rathhaus und um das Rathhaus drängte sich Alles, was es mit der Stadt hielt, zusammen und das: „Rette die Stadt, schütze die Stadt!“ mischte sich hier auf das Wildeste mit dem: „Nieder mit der Stadt! Herunter mit dem Jungfernkranz! Vivat Herzog Moritz!“—

Heillosester Unfug wurde überall in der Stadt ausgeführt; zu den Meuterern schlugen sich „ungezogene Bürgerskinder, lieffen mit jhren Wehren, ein jeder zu seinem Fähnlein, nach mittage umb 1 Uhr. Und wo sich etliche Fähnriche nicht wolten finden lassen, und die Thüren versperreten, do dreweten sie, die thür in drümmern und den Wirth in stücken zu zerhawen — — do schlugen sie um, daß jeder

Knecht müsse dabey sein; oder wo man einigen im Losament fände, den wolten sie als einen Schelmen in Stücken zerhawen. Da geschah ein zulauffen, etliche die halb todt waren, etliche auff Krücken, etliche mit halben, etliche mit einem Beine, ein jeder wolte gern darbey sein." —

Nachricht kam zu dem Obersten Ebeling auf das Rathhaus, das wüthende Kriegsvolk laufe sein Haus mit Sturm an, sei auch wohl schon hineingedrungen, und Niemand möge wehren.

Da raufte der unglückliche Mann in Angst und Verzweiflung sich die Haare aus und schrie nach seinem Weibe und seinen Kindern. Der Fähnrich Christof Alemann stürzte einem Rasenden gleich in das Gewühl, um wo möglich noch Rettung zu bringen. Mit zerrissenen Kleidern begegnete ihm in den Gassen die gemißhandelte Familie seines Oheims; das Haus desselben war von oben bis unten verwüstet, im Keller waren die Fässer eingeschlagen, Kisten und Kasten in den Gemächern zertrümmert; kein Fenster war mehr ganz.

Immer toller ward der Lärm. Herr Hans von Kindelbrück, der alte tapfere Hauptmann, der in sein Quartier ebenfalls hatte fliehen müssen, wurde daselbst aufgesucht, die Treppe hinabgestürzt, mit Hakenbüchsen gestoßen, mit Fäusten geschlagen und in Hosen und Wamms auf die Gassen gerissen und in den Ring gezogen. Da schrie man ihm zu: „Nun haben wir es

mit Dir zu thun, Du Schalk, Du grauer Sünder! — Wer hat dem Rath widerrathen, nach dem Otterslebener Fang den Knechten einen Monatssold auszuzahlen? Wer hat's widerrathen dem Rath nach dem Fang des Fürsten von Mecklenburg, den wir jetzo aus seinem Gewahrsam holen wollen und mit ihm ziehen zum Kurfürsten!"

Halb bewußtlos von den grausamen Mißhandlungen lag der alte Mann und ehrliche Freund Markus Horn's in dem Kreis, welchen die niederträchtigen Meuterer um ihn geschlossen hatten. Bewußtlos lag er, verlassen von Jedermann in der Gasse, nachdem das schändliche Volk sein Müthchen an dem Greise gekühlt hatte. Zerstreut, abgefallen war sein Fähnlein, schwer verwundet lag sein Fähnrich Junge von München in seinem Losament; seine Rottmeister suchten bis jetzt vergeblich, hie und da ihre Rotten wieder zusammenzubringen; der einzige, dem es gelungen war, hatte auf dem Altstadtmarkt einen überharten Stand. Eine dumpfe Erinnerung hatte der alte Kindelbrück, daß sich, während er so lag, Hans Springer zu ihm niedergebeugt und grinsend gesprochen habe:

„Bigott, da han mer den Einen 'runter. Tusig blutige Tüfel, 's Geschäft und Ding gahet auch ohn' das Adämle, und brauch' i nit amol den Finger drum zu rühra."

Solche Erscheinung und solche Worte konnten aber auch nur ein Fiebergebild im Hirn des armen Hans

von Kindelbrück gewesen sein. Schwören wollt' er nicht auf ihre Wirklichkeit, und zehn Tage nachher, am neunundzwanzigsten März, am ersten Ostertag, starb er bereits an den Folgen der ertragenen Mißhandlungen.

Hin und wider wirft uns der Geist dieser Geschichte an diesem schrecklichen Tage. Wie zum fröhlichen Feste geschmückt, verläßt die Frau Johanna schön, strahlend, mit dem Lächeln der befriedigten Rache auf den Lippen, des Hauptmanns Springer Quartier hinter den Barfüßern. Sie schreitet, von einigen Knechten begleitet, durch die Gassen. Sicher und frei geht sie durch die zitternde Stadt und fürchtet heute keinen Blick, keinen Mund der Ehrbaren; Herrin und Gebieterin dünkt sie sich heut in unseres Herrn Gottes Canzlei. Gesehen wurde sie auf dem Breiten Wege, dann am Kirchhofe von Sanct Johannis; da ist sie verschwunden; Niemand hat sie wieder erblickt. Ihre Begleitung wurde von ihr abgedrängt, sie selbst fortgerissen von der Menge. Manch ein Leichnam schwamm an diesem Tage die Elbe hinab. Bei Rothensee zogen Knechte des Belagerungsheeres einen nackten, zerfetzten weiblichen Körper mit Haken an das Land; — wer kann sagen, ob das der Leib der schönen Johanna war?

Mit wirrem, fliegendem Haar irrte der Magister Wilhelm Rhodius durch die Gassen. Zeichen sah er am Himmel und auf Erden, auf feurigen Rossen feurige Reiter in gelben und schweflichten Panzern. Die

wahnwitzigen Bilder der Apokalypse schwankten vor seinen Augen, schwarz ward die Sonne wie ein härener Sack und die sieben Donner redeten ihre Stimmen; los war das siebenköpfige Thier der Lästerung und das zweiköpfige Thier der Verführung. Blatt um Blatt der Offenbarung riß der tolle Prädikant aus seiner Bibel und streuete sie in die Lüfte und schrie durch die Gassen von Magdeburg, und die wildesten Gesellen wichen ihm aus. Da traf ihn vor der Lauenburg eine Kugel, welche der Feind von Diesdorf her in die Stadt schleuderte, und so starb der Magister Wilhelm Rhodius, indem er seufzte:

„Und er zeigete mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Krystall.“

Herr Flacius Illyricus, welcher das Barett mit einer Sturmhaube vertauscht hatte, über dem schwarzen Scholarenrock einen Brustharnisch trug und ein Schwert an der Seite führte, sah den Unglücklichen fallen, eilte hinzu, doch der Tod war schneller als er, und so konnte er nur den Leichnam zur Seite tragen, daß er von der Menge nicht zertreten würde.

Noch stand Herr Flacius neben der Leiche des Schwärmers, an dem Untergang der Stadt eben so wenig zweifelnd als dieser daran zweifelte, als ihm das erste Zeichen ward, daß doch noch nicht alle Hoffnung verloren sei. Aus der Ulrichsstraße hervor klang mit einem Male Trommelschlag, und in geordneten Massen, vollständig gerüstet, mit schwebendem Banner,

rückte die Bürgerschaft der Ulrichsgemeinde vor. Mit Bibel und Schwert schritt an der Spitze dieser rüstigen Schaaren Herr Nikolaus Gallus als geistlicher Führer und Berather; neben ihm schritt als weltlicher Befehlshaber Meister Michael Lotther, der Buchdrucker; jeder Bürgerrottmeister war an seinem Platz, und Zug auf Zug fällte, im Harnisch rasselnd, die langen Spieße beim Austritt auf den Breiten Weg. Niedergeworfen wurden die ersten Haufen des Pöbels und der Meuterer, Raum gaben die übrigen. Rotte auf Rotte in ruhiger, stattlicher Ordnung marschierte auf, dem leisesten Wink ihrer Führer gehorchend, und bald standen über achthundert treffliche Männer in Schlachtordnung auf der Hauptstraße der Stadt. Unsäglichen Ruhm und Preis hatten sich Meister Michael Lotther und Nikolaus Hahn um die Stadt Magdeburg erworben. Sie hatten die Bürger ihres Kirchspieles, welches der Aufruhr nicht so wie die andern Gemeinden überschwemmt hatte, aus ihrer Betäubung gerissen, sie hatten die ersten zwanzig, die ersten fünfzig, die ersten hundert muthfassenden Herzen zusammengebracht; von ihnen ging der erste Strahl wiederkehrender Besinnung aus.

Zu dem Buchdrucker und dem Pfarrherrn sprang der Illyrier mit der Bitte, daß man ihn zum Besten der Stadt verwende. Aus allen Häusern den Breiten Weg entlang vorstürzend, schlossen sich Bürger, hoch und niedrig, den geordneten Schaaren an.

„Es geht gut! Es geht gut!“ schrie der Buchdrucker, das Schwert schwingend. „Vivat unseres Herrn Gottes Canzlei! Vivat Magdeburg, Magdeburg, Mägdeburg!“

Tausendstimmig riefen jetzt die Schaaren die Worte nach.

„Vorwärts im Namen Gottes nach dem Alten Markt, daß wir das Rathhaus aus der Hand der Bösen und Falschen erretten!“ rief der begleitende Prediger von Sanct Ulrich.

„Halt, halt, Ehrwürden,“ sprach aber der kriegskundige Buchdrucker und bewies, daß in der That ein Feldherrngeist in ihm stecke. „Jetzt theilen wir die Armada. Ihr mit der Hälfte haltet hier, haltet Wacht vor Sanct Ulrich, daß uns zu Haus kein Schaden geschiehet, haltet uns den Rücken frei und bleibt Herren des Breiten Weges. Ich marschier' weiter mit meinen Freunden, Nachbarn und Gevattern, und deren sind wohl fünfhundert. Gottes Tod, wir wollen den eidbrüchigen Hallunken und dem übrigen Gesindel auf die Köpfe fahren wie das böse Wetter.“

„Wohl gesprochen!“ sagte der geistliche Herr, ohne den Fluch des Meisters Michael zu rügen. „Hier diesen Platz halt' ich bis in den Tod. Gott schütze die Stadt!“

Ausgeführt wurde das Wort des Buchdruckers. Ein Haufe von vierhundert Mann, der aber bald auf sechshundert wuchs, schützte den Breiten Weg. Mit den

übrigen Kämpfern setzte sich Meister Michael Lotther wieder in Bewegung, gegen den Altstadtmarkt anrückend. Ihm schloß sich der Magister Flacius an und vernahm nun auch noch, daß Herr Galle von Fullendorf mit tausend treugebliebenen Knechten Mauer und Wall in guter Wacht halte gegen den äußern Feind, daß eine genügende Streitkraft das Ulrichsviertel schütze, daß für das Haus des Buchdruckers der Factor Cornelius, für das Haus des Rathmanns Horn der Doctor Erasmus Alberus ihr Bestes thun würden, daß die Weiber — er meinte die Frau Margaretha und sein Töchterlein — wenn auch etwas ängstlich, doch ziemliche Herzhaftigkeit bewiesen.

Wir lassen jetzt den Meister Michael und den illyrischen Magister mit ihren muthigen Schaaren vorwärts ziehen und wenden uns nach dem Rathhaus.

Hier ließen sich die Sachen immer bedenklicher an. Wer sich nicht den Aufrührern angeschlossen hatte, war von dem Markt geflohen, und der Platz befand sich vollständig in der Gewalt der Meuterer; auch das städtische Zeughaus hatten sie erbrochen und beraubt; mehrere der umliegenden Bürgerhäuser waren ebenfalls bereits geplündert. Mißmüthig erhob der Roland über diesem heillosen Wesen das Schwert, schmerzlich schien der Kaiser Otto von seinem Roß auf das Gewoge herabzublicken. Von allen Seiten war das Rathhaus von den Angreifern umschlossen, und keiner der darin Befindlichen wußte, wie es in der übrigen Stadt stand.

Von oben bis unten war das alte Gebäude mit Menschen gefüllt. Massenhaft hatte sich das Volk, Männer, Weiber und Kinder durcheinander, hineingeflüchtet; in den Gängen, auf den Treppen lagen, saßen und standen weinende und zitternde Gruppen: die Fenster waren mit Schützen besetzt, die Thüren mit Pikenträgern, welche Markus Horn befehligte. Mit Hämmern und Aexten, mit Spießen und Stangen ließen die Meuterer die Vertheidiger an. Die Büchsen krachten. Sinnbetäubendes Geschrei — Gebrüll stieg zum Himmel.

„Steht fest für die Stadt! Im Namen Gottes steht fest für die Stadt!" ließ sich immer von Neuem Markus Horn's Stimme vernehmen, wie er keuchend, in namenloser Angst um die Theuern, deren Geschick er sich auf's Gräßlichste ausmalte, hier, fern von ihnen und doch so nah, seinen Posten behauptete. Böse Wunden schlug heut sein Schwert, stieren, wirren Auges blickte er auf die Angreifer und schlug sie nieder, der Braut, der Mutter, des Vaters gedenkend:

„Stehet fest für die Stadt! Haltet fest für die Stadt!"

„Hie für die Stadt, für die Stadt!" schrie's plötzlich mitten unter den Meuterern, und dann rang sich bei einem Zurückweichen derselben ein blutender junger Knecht, der einen Greis halb trug, halb auf dem Boden nachschleifte, aus dem Getümmel los. Mit letzter Aufbietung aller seiner Kräfte schleuderte Bernd Kloden

den Rathmann Horn, den Vater seines Rottmeisters, diesem in den Arm, um in demselben Augenblick unter den Spießen und Kolben todt zusammenzubrechen. So schnell ging Alles, daß Markus Horn sich nicht die mindeste Rechnung ablegen konnte, wie es geschah. Er konnte nur seinen ohnmächtigen Vater zurückwerfen in die Arme Jochen Lorleberg's, um dann eben so schnell den Kampf wieder aufzunehmen.

„Haltet aus für die Stadt! Hie Magdeburg, Magdeburg!"

Im großen Saale des Rathhauses kam Herr Ludolf Horn wieder zum Bewußtsein inmitten schreckensbleicher Gesichter und verzweiflungsvoller Geberden. Da irrte mit gerungenen Händen Herr Hans Alemann, der eine Bürgermeister, im Saale herum. Herr Ulrich von Embden, der andere Bürgermeister, saß auf seinem Amtsstuhl, finster, mit zusammengebissenen Zähnen, und blickte starr nach der Decke. Rathleute, Innungsmeister, Secretäre, alte Bürger saßen und standen rathlos umher. Der Oberst Ebeling Alemann hatte sich einer Hakenbüchse bemächtigt und feuerte wie ein einfacher Schütz aus einem Bogenfenster auf die Meuterer; seinem Beispiel folgte Herr Kaspar Pflugk, der böhmische Herr. In einem Winkel des Saales aber stand ein Mann, den man hier nicht vermuthet hätte — Herr Hans Springer. Der Ausbruch der Empörung am Morgen hatte ihn wieder in seinem gewohnten Rausch gefunden. Halb betrunken wurde er im

Getümmel hin- und hergeworfen, hatte den Hauptmann Kindelbrück mißhandeln sehen, und während die meuterischen Knechte seinen Namen als Feldgeschrei brüllten, schleuderte die Ironie des Geschicks den armen Hänsel mit der Fluth der Flüchtenden in das Rathhaus, wo er nun wie in einem hohnneckenden Traum befangen stand und umherstarrte. Diese Bosheit des Fatums enthielt aber doch zugleich ein Glück für den Mann, und der Hauptmann war wenigstens klug genug, den Vortheil, der darin steckte, herauszufinden. Wer durfte es fürder noch wagen, den Hauptmann Hans Springer der Theilnahme an dieser großen Rebellion des neunzehnten März zu bezichtigen, ihn als einen der geheimen Urheber derselben hinstellen und anklagen? Wir finden auch, daß die Vorwürfe der Chronisten um die Zeit kurz nach der Meuterei verstummen, bis sie mit dem Tode des Mannes wieder aufleben, ganz entgegen dem alten Wort: De mortuis nil nisi bene, welches übrigens auch ein dummes Wort ist, da man über einen Schuft auch nach seinem Verscheiden nicht schlecht genug reden kann.

Eine lange Zeit starrte der Rathmann Horn, in den Armen eines alten Schöffen liegend, auf die umstehenden Gruppen, auf die langen Reihen in Oel gemalter Bürgermeister an den Wänden, ehe er sich klar wurde, über den Ort, wo er sich befand, und die Art und Weise, wie er hierhergekommen sei. Der Lärm des Kampfes, der Pulverqualm, der in die hohen Fen-

ster drang und unter der Decke des Saales hinzog, thaten das Ihrige, die Betäubung zu verlängern. Ein gewaltiges Schreien: „Vivat Markus Horn! Vivat Markus Horn!“ gab ihm zuerst die Fähigkeit zu sprechen wieder:

„Was ist's? Was rufen sie?“ fragte er mit matter Stimme den greisen Schöffen, der ihn auf dem Fußteppich des Rathssaales so freundlich unterstützte.

„Sie rufen Euern Sohn, der uns so gut vertheidigt! Horcht nur, horcht!“

Ein neues Rufen und ein neues Krachen der Feuerröhre.

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ murmelte Herr Ludolf. „Wieder mein Sohn! O Regina, Regina, wenn Du wüßtest — —“

Er schloß die Augen von Neuem und fiel wieder in die vorige Bewußtlosigkeit zurück. Als er abermals aufwachte, war eine tiefe Stille rings umher und es war dunkel um ihn; er lag auf weichen Kissen, und als er sich regte, schlug eine kleine Hand einen Vorhang seines Lagers zurück und zwei Frauenköpfe beugten sich vor, umflossen von einem Strahl der Abendsonne. Der Rathmann Ludolf Horn sah, daß er sich in seiner eigenen Kammer befand, daß er auf seinem eigenen Bette lag. Die beiden Frauen aber, welche sich über ihn beugten, waren sein Gemahl Frau Margaretha und Regina, des Nachbars Töchterlein. Der neunzehnte März des Jahres Fünfzehnhunderteinund-

fünfzig neigte sich seinem Ende zu; — zu Ende war die große, unheilvolle Meuterei, und unseres Herrgotts Canzlei war nicht zerstört; hoch hielt die Magdeburg'sche Waffenjungfrau ihr Kränzlein über alle Schrecken.

Einen Blick von unendlicher Liebe und Zärtlichkeit warf der Greis auf seine Frau und die holde Maid; das Haupt der Letzteren zog er mit beiden Händen hernieder zu sich und küßte die weiße, kluge Stirn und den süßen Mund, der so bittere Wahrheiten sagen konnte.

Dann forderte der Rathmann Bericht über das, was geschehen war während seines Geistes Dunkelheit; aber wenig wußten die Frauen zu sagen. Noch seien alle Straßen besetzt — sagten sie — die gesammte Bürgerschaft stehe unter den Waffen; der Factor Cornelius habe die Nachricht gebracht, Herr Albrecht von Mansfeld habe der Stadt siebentausend Gulden vorgeschossen, damit habe man einen Theil des meuterischen Volkes zufriedengestellt, einen andern Theil habe man aber mit gewaffneter Hand niederlegen müssen. Der Vater Lotther sei noch nicht heimgekehrt; dessen Lobes sei aber Jedermann voll; er habe mit den Männern der Ulrichsgemeinde zuerst die Sache zum besten gewendet; er habe das Rathhaus gerettet; wo er aber jetzt sei, wisse man nicht.

„Und wo — wo ist — Markus Horn?“ fragte zuletzt der Rathmann, mit leiser Hand lächelnd der Jungfrau die Locken aus der Stirn streichend.

Da ward Regina Lottherin purpurroth und konnte nichts hervorbringen als:

„O Vater!“

Und die Frau Margaretha legte freudig weinend dem Gatten die Arme um den Hals.

„Gehet nur, Ihr Weiblein,“ sprach der Greis dann; „jetzt will ich aufstehen: die Püffe und Knüffe, so ich empfangen hab' im Gedräng', sind verwunden. Sorget für einen Imbiß und einen guten Trunk, daß wir, wenn der Nachbar mit seinen Lorbeeren, wenn — mein — der Markus Horn kommt, wir anklingen auf das Heil und Glück dieser alten, guten Stadt Magdeburg.“

„Aber, Ludolf, willst Du nicht lieber im Bett bleiben?“ rief die besorgte Matrone. „'S wird doch besser für Dich sein!“

„Nein, nein,“ rief der Rathmann. „Ich weiß schon, was mir gut ist; ich will aufstehen. Hier vergeh' ich vor Unrast. Geht, sorget für ein Mahl und einen Becher Wein. Den tapfern Jungen, der mich zuerst aus dem Wirrwarr zog, muß ich auch haben, müssen sie mir auch bringen. Lasset mich, Ihr Weiblein, ich bitte Euch!“

Da die Frauen sahen, daß der Alte auf seinem Willen bestand, so verließen sie das Gemach. Da lag der Rathmann Ludolf Horn im Schein der Abendsonne noch eine Weile und hielt die Hände auf die Brust gefaltet. Er betete — für die Stadt — für

alle ihre tapfern, treuen Vertheidiger. Feierlich und freudig war seine Seele; er hatte solch ein Gefühl in seinem ganzen langen Leben nicht gespürt.

Dann erhob er sich und trat fest auf seine Füße, reckte sich und fühlte nichts mehr von Schwäche.

Er ärgerte sich eigentlich, daß er aus dem bösen Kampfe, in welchem so mancher gute Mann sein Blut in Strömen vergossen hatte, nur einige blaue Flecke davontrug.

„Und dazu in eine Ohnmacht fallen, wie ein Weib; ich schäme mich ordentlich vor der Lottherin," brummte er, als er die Treppe hinabstieg. Nieder saß er im Wohngemach und erfuhr nun noch von den Frauen, daß er durch Landsknechte in's Haus getragen sei, und Regina fügte hinzu, daß es Knechte aus des Markus Rotte gewesen seien.

„So, so, Kindlein, und Du kennst wohl jeden Mann in des Knaben Rotte?" lächelte der Alte, und wiederum erröthete die Jungfrau.

Einen Becher Rheinwein trank Herr Ludolf Horn, allein beim zweiten leistete ihm schon der Doctor Erasmus Gesellschaft, zum dritten kam der Magister Flacius Illyricus und brachte die Nachricht mit: Nur um das Zeisigbauer herum scharmützele man noch ein wenig, sonst sei es ruhig. Bei und in dem Zeisigbauer sei aber die Grundsuppe des Uebels zusammengeflossen; da kämpfe man noch mit dem Gesindel, den Spitzbuben, Gurgelschneidern und dem schlechtesten Auswurf

des städtischen Kriegsvolkes; aber auch das werde bald zu Ende sein, und am besten werde man thun, wenn man Käfig und Vögel in Flammen aufgehen lasse, verloren sei nicht das Allergeringste dran.

Man unterhielt sich nun von den Erlebnissen des Tages. Jeder hatte das Seinige davon zu erzählen. Die beiden Frauen hielten sich an den Fenstern und blickten bei jedem Lärm in die Gasse, jedesmal wenn sich Fußtritte näherten, schnell hinaus; aber noch immer erschienen Markus und der Vater Lotther nicht. Nicht mit einem Male kam die große Stadt zur Ruhe; ein stufenweises Sinken der Aufregung ließ sich bemerken. Schaarwachen durchzogen fort und fort die Straßen; Verwundete brachte man in Spitäler; Frauen und Kinder irrten weinend umher und suchten vermißte Gatten und Väter. Es wurde immer dunkler, und noch wollten Markus und Meister Michael nicht erscheinen, und immer ängstlicher wurden die Mienen der Frauen.

Der Factor Cornelius kam mit der Nachricht: eben dringe man in das Zeisigbauer, der Oberst Ebeling Alemann führe die Angreifer in eigener Person; es müsse daselbst auch Feuer ausgebrochen sein; der Himmel werde blutroth dort hinaus. — Ein Nachbar brachte die Botschaft: auf dem Neuen Markt zahle Graf Albrecht von Mansfeld im Ring bei Fackelschein dem Volke den versprochenen Monatssold, und die Bürgermeister hätten den reuigen Meutmachern an=

geloben müssen, Niemanden um den heutigen Tag zu strafen.

Immer einsilbiger ward die kleine Gesellschaft im Hause des Rathmanns Horn; zuletzt sprach Niemand mehr. Abschied nahmen die Herren Alberus und Flacius, und so saß denn endlich Herr Ludolf mit den beiden Frauen allein, wartend in Schmerzen.

Niemand dachte daran, die Lampe anzuzünden; dicht aneinander drängten sich Frau Margaretha und Jungfrau Regina, und jede suchte die eigene Bedrückung dadurch zu überwinden, daß sie der Andern mit leisester Stimme Trostworte zuflüsterte. Den Greis überkamen nun doch zuletzt die Folgen des Tages; vor großer Ermattung sank ihm das Haupt zurück, und wie er sich dagegen auch wehren mochte, er schlummerte ein und schlief bald tief und fest.

So verging noch eine bange Stunde, und es war ganz und gar Nacht geworden, als der alte Mann aus tiefstem Schlafe im jähesten Schreck wieder emporfuhr. Rothe Flammen tanzten vor seinen Augen, eine dunkle Mannsgestalt stand mitten in der Stube und sprach, doch der Rathmann war noch nicht im Stande zu begreifen, was er sagte. Aufgeschrien hatten die Frauen; Fackeln leuchteten in der Gasse, und ihr Schein flackerte an der Decke des Gemaches; Waffen blitzten und klirrten, schweigendes Volk drängte sich in Menge in der Schöneneckstraße und füllte den ganzen Raum zwischen den Häusern des Buchdruckers und des

Rathmannes. Vor die Thür des Letztern wurde eine Bahre gebracht, und darauf lag Markus Horn mit blutigem Haupt, ohne Besinnung, unterstützt von Herrn Nikolaus Gallus, dem Prediger von Sanct Ulrich. Aus der Hausthür stürzten die Frauen; der Mann im Gemache faßte den auf den Füßen schwankenden Greis in den Arm; es war der Buchdrucker Lotther, bestaubt, geschwärzt, blutbespritzt.

„Ruhe, Ruhe, Nachbar," rief er. „Todt ist er nicht. Gott wird es ja wohl zum Besten kehren. O Markus, mein guter, tapferer Markus!"

„Mein Sohn! Mein Sohn!" schrie der Rathmann Ludolf Horn mit solchem Ausdruck wahrsten Schmerzes, tödtlichster Angst, daß der Buchdrucker ganz bestürzt zurücktrat.

„Mein Sohn! Mein Markus! Ich habe ihn getödtet! Weh' mir, er ist todt, todt!"

„Nein, nicht todt, Nachbar!" rief der Buchdrucker. „Einen tüchtigen Klaps hat er freilich weg; aber Gott wird doch nicht zulassen wollen, daß der wackere Junge dran verscheide. Beruhigt Euch, Ludolf. Kommt zu den Frauen; — sie bringen ihn schon die Trepp' herauf. Ruhig, Mann, ruhig; macht die Weiber nicht noch wahnwitziger, als sie schon sind."

In das Vaterhaus ward Markus Horn von Jochen Lorleberg getragen, Peter Rauchmaul und Veit Brachvogel; das gute Schwert trug ihm laut heulend Fränzel Rothnagel, das Pfeiferlein, nach. Auf dem Bett,

von welchem sich der Vater vorhin erhoben hatte, lag nun der schwerverwundete Sohn. Es kamen Doctoren und Wundärzte, gaben aber wenig Hoffnung; der Vater und die Mutter wichen nicht von dem Lager des Kindes. Einen bejammernswertheren Mann als den Rathmann Ludolf Horn hatte die Alte Stadt Magdeburg lange nicht gesehen. Regina Lottherin zeigte, so lange das Schwanken zwischen Leben und Tod dauerte, eine wahrhaft männliche Fassungskraft, sie brach erst zusammen, als das Geschick des Geliebten sich zum Bessern wendete, und kränkelte bis in den September, bis zum Ausgang der Belagerung. Sie erfuhr von ihrem Vater noch an demselben Abend die Art, wie Markus seine Wunde erhalten hatte.

Am Tag nach der Meuterei erst waren der Rathmann und die Frau Margaretha fähig anzuhören und zu begreifen, wie das Unglück sich zugetragen hatte. An diesem Tage, als dem zwanzigsten März, dem Freitag nach Judica, kamen die Pfarrherrn aller Kirchen mit den fremden Geistlichen, dem Doctor Erasmus Alberus und dem Magister Flacius zwischen sechs und sieben Uhr Abends auf das Rathhaus und brachten über die Meuterei „ihren Christlichen Trost für einen ganzen sitzenden Rath.“ Da hat das Wort Herr Lucas Rosenthal, der Pfarrer zu Sanct Johannis, gehalten. Das Exordium war von dem Glück, welches Gott gegen den auswärtigen Feind der Stadt gegeben hatte, und dem Leid und Neid des Teufels, der „nun gerne

durch geschehene Meuterey hat wollen was Arges stiffsten." Auf daß aber Niemand verzage, „waren die Argumenta von der Sedition unnd Tumult der Israelitarum wider den Mosen und Aaronem."

Als der Buchdrucker Michael Lotther von diesem feierlichen Acte heimkehrte, trat seine Tochter zu ihm und sagte:

„Wollet Ihr nicht mit zum Nachbar herüberkommen? Er verlangt nach Euch, sitzet wortlos und kümmerlich da, aber will doch jetzt hören, wie das Schreckliche geschah."

Der alte, tapfere Meister Michael seufzte tief und schwer, hing sein Amtskleid als Innungsmeister an den Nagel und folgte der bleichen Jungfrau zum armen Ludolf Horn.

„Wie geht's?" fragte er leise und theilnehmend beim Eintritt, und der Rathmann zuckte die Achseln und sagte:

„Er ist noch immer ohne Besinnung. Seine Mutter ist bei ihm. Setzet Euch, Michael; setzet Euch, Regina. Willst Du mir jetzt erzählen, Michael, wie's gekommen ist?"

„Das will ich wohl," sprach der Buchdrucker. „Du weißt, Ludolf, wie wir aus der Ulrichsgemeinde von der einen Seite die Meuterer und das Lumpenpack auf dem Markt umstellten, und wie der Mansfelder Graf und der Ritter von Wolffen vom Heiligengeistviertel herdrangen mit den treugebliebenen Reisigen.

Du weißt, wie wir durch Gewalt, und der Graf Albrecht durch Versprechungen den großen Haufen zertrennten und Euch im Rathhause freimachten. Wir hatten keine Zeit, uns viel um Dich zu kümmern, und schickten wir Dich nach Hause auf den Schultern von einigen tüchtigen Kerlen. Der Markus war aber sehr besorgt um Dich und hätte Dich am liebsten selbsten in seinen Armen heimgetragen. Das ging aber nicht an; wir hatten noch ein schweres Stück Arbeit vor uns und konnten keine tüchtige Faust entbehren. „Hiergeblieben, Markus!“ rufe ich dem Jungen zu; „der Alte wird schon sicher heimkommen.“ Ich wollte, das Maul wäre mir in demselben Augenblick zugewachsen. Aber das Gebrüll ging auch schon wieder los. Ein gut Theil des Galgenpacks hatte noch keine Lust, Friede zu geben; so gingen wir denn von Neuem daran, in das Wetter. Die Johannisbergstraße fegten wir herunter, trieben sie in einen Knäuel über'n Brückthorplatz, und die Thorwache pfefferte auch wacker drein. Da warf sich ein Theil nach Sanct Gertrauden, wurde aber mit Haken, Spießen, Schwertern und Faustkolben wieder herausgeholt. In den verdammten Winkeln, Sackgassen und Katerstiegen gab's heilloses Spectakel. Aber wir machten reine Bahn, drangen vor auf die Werftstraße und trieben Alles nach dem Zeisigbauer zusammen wie in einem Kesseltreiben. Beim Goldenen Handfaß treff' ich wiederum mit dem Markus zusammen, und ich sagte zu ihm: „Rottmeister, jetzt halten

wir zusammen, und wenn wir den Adam Schwartze hier finden sollten, 's sollt' mir schon recht sein." Euer Sohn, Rathmann, drückt mir die Hand, daß Ihr noch die Flecke merken könnt. Er hat eben von dem vernommen, was dem Kindelbrücker geschah, und sein Zorn ist in hellsten Flammen. So geht's hinein in des Teufels Brütnest. Was regnet uns alle auf die Köpfe! Gottes Tod, 's ist nicht zu sagen. Und Gestalten wie aus der Hölle: Weiber, Hexen, halbnackte Dirnen mit Messern, Beilen, Knitteln! Heißes Wasser, Feuerbrände, Steine, Schemel! Kinder wie die Kobolde werfen sich Euch zwischen die Beine und beißen Euch; große Hunde springen Euch nach dem Halse. In meinem Leben hätt' ich nicht geglaubt, daß es so etwas in dieser Stadt, so sich die Canzlei unseres Herrn Gottes nennen läßt, gäbe. Schritt vor Schritt dringen wir vor. In den Häusern oder Höhlen setzen wir uns fest; so kommen wir immer tiefer in diese Räuberhöhle und Hölle, und überwältigen Kerle, Weiber, Dirnen, Kinder, Hunde, Knittel, Töpfe, Feuerbrände, Messer und Alles, was uns sonsten in den Weg kommt. Des Markus Augen leuchten umher wie Blitze: wir kommen in Häuser, wo wir im Blut ausglitschen, über Leichen stolpern; wir durchsuchen eine Schenke, den lustigen Gugelfrantz, von oben bis unten, finden aber nirgends eine Spur von Adam Schwartze, meinem Teufelsvetter; wir fragen gefangenes Gesindel aus, aber das Zeug grinst nur und weist die Zähne.

Noch ein Gebäude hält sich, und dorthin zieht sich aller Streit zusammen. Nahe bei kommt Feuer aus, und die Flammen leuchten uns. In Trümmer fällt hier auch die Thür, über Bollwerke von Fässern und Hausgeräth gelangen wir in das Loch. Sechs wilde Kerle werden über den Haufen gestochen, die Treppe geht's hinauf, den Fliehenden nach. In einem Gemach finden wir noch einige Gesellen, so aus dem Fenster geschossen und den Metzgermeister Hasenreffer zu Tod verwundet hatten. Die fliegen nun selbst aus den Fenstern in die Spieße, und dann kommen wir in ein ander Gemach, und da finden wir den höllischen Verräther Adam Schwartze! Aber ich wollt' doch, ich wär' unten geblieben, daß ich ihn so nicht gesehen hätt'! Er lag schier ganz nackt, mit Stricken an Händen und Füßen bis auf's Blut geschnürt und blutig gegeißelt auf dem Boden, und ein vor Angst halb wahnwitziges Weib kauerte im Winkel und sagte aus: vor einer halben Stunde schon sei er gestorben; geschlagen und gefesselt habe man ihn, um ihn zu bändigen, denn er sei ganz wüthig und vom Teufel besessen gewesen und die Arme habe er sich selbsten zerbissen.... Indem wir so in Schauder stehen, läßt sich draußen ein Rufen hören: „Heraus, heraus, wer nicht verbrennen will!“ Das Feuer ergriff auch dieses Nest, und mit Gewalt mußt' ich den Markus fortziehen. Er hatt' sein Schwert fallen lassen, er war wie betäubt über das Erschauete. Das Weib und des Lieutenants Leichnam ließen wir,

wo sie waren. Wie wir jetzt wieder in's Freie treten, entsteht mit einem Mal ein höllisches Geschrei; als man Anstalt macht, die Gefangenen wegzuführen, bricht wie auf ein gegeben Zeichen der zusammengedrängte Haufen los, stürzt sich in einer Masse gegen den Ausgang nach Bartholomäus zu und sucht also zu entkommen. Da ging der Spectakel von Neuem los, und die Verzweiflung des Volkes macht den Tanz nur noch wilder. Aber Markus steht in dem Gewühl, als ginge ihn die Sache nicht das Geringste an, läßt die Arme herabhängen und kriegt so von hinten den Schlag, der ihn zu Boden streckte. Was dann geschah, das —"

Der Buchdrucker brach seine Erzählung auf den Wink seiner zitternden Tochter ab; der Rathmann Ludolf Horn hatte beide Hände vor das Gesicht geschlagen und stöhnte:

„O Gott, Gott, und nimmer wird er auf Erden noch erfahren, wie lieb ich ihn gehabt habe! O Gott, Gott im Himmel, nur Du kannst es ihm jetzt noch sagen, wenn Du ihn droben aufnimmst in Deine Gnade! O Gott, nimmer wird er erfahren, wie ich meinen Stolz auf ihn seit seiner Heimkehr mit Gewalt niedergedrückt habe. Wehe mir, daß ich es that. O Markus, mein Sohn, mein Stolz und meine Liebe, gehe nicht so fort von Deinem alten Vater, der Dich so liebte und Dir solch ein eisern Herz und steinern Gesicht zeigte!"

Dem Buchdrucker liefen die hellen Thränen über

die runzligen Wangen; in höchster Bewegung kniete Regina vor dem armen Vater Markus Horn's, und bedeckte mit Küssen und Thränen die zitternden Hände und flüsterte:

„Er kann nicht sterben, er wird nicht sterben; ich liebe ihn ja auch so sehr!"

Ganz spurlos ging das Geschick Adam Schwartze's an den Seelen dieser Menschen in dieser Stunde vorüber!

Das neunte Capitel.

Sein Buch der Autor schließet jetzt,
Das Beste kommt zu allerletzt.
Wie unsers Herrgotts Canzelei
Vertrug sich, ward der Dränger frei,
Ist kurz erzählt, wie es geschah,
Sit soli Deo gloria!
Gott schütz' das theure Vaterland,
Nehm' sein Geschick in gute Hand,
Segn' weit und breit das deutsche Blut,
Bring' bald uns unter einen Hut!

Markus Horn starb nicht! Wie sich Unseres Herrgotts Canzlei wehrte gegen den grimmigen Feind, so wehrte sich der tapfere Rottmeister Markus Horn gegen den grimmen Tod. Und wie die große lutherische Stadt Magdeburg diesmal unüberwunden blieb, so ging auch Markus Horn als Sieger aus dem schweren Kampfe hervor. Durch lange Wochen lag er freilich ohne Bewußtsein, und am dreiundzwanzigsten März, an dem Tage, wo Herr Levin von Embden von der Laube des Rathhauses die gesammte Bürgerschaft der Altstadt aufforderte, all ihr Silber, es sei gelb oder weiß, der Vertheidigung der Stadt zu opfern,

und wo mit herrlichster Begeisterung alles Volk sich gutwillig erzeigte, an diesem Tage war der Kranke von den Seinigen aufgegeben, und Herr Nikolaus Hahn sprach die Sterbegebete an seinem Lager. In der folgenden Nacht besserte es sich jedoch wieder, und als am Donnerstag post Misericordias Domini, als am sechzehnten April, Verhandlungen und Vorschläge zur Versöhnung zwischen der Stadt und Herrn Joachim von Gerstorf in des Herzogs von Mecklenburg Herberge und Gewahrsam gethan wurden, da schöpften die betrübten Seelen im Hause des Rathmanns Horn zum ersten Mal unter den heißesten Dankgebeten freien Athem. Markus Horn hatte seine Mutter und die Regina Lottherin erkannt. Am folgenden Tage erkannte der verwundete Sohn auch seinen Vater, doch war er so matt, daß er kaum ein Wort über die Zunge bringen konnte. Solches dauerte bis Vocem jucunditatis; von da an besserte es sich zusehends mit dem Rottmeister; er fing an, einen merkwürdigen Appetit zu entwickeln, schlief durch Tag und Nacht, und die Klarheit seines Geistes kehrte mehr und immer mehr wieder. Das Jahr trat in den Frühling, in das Leben trat Markus Horn zurück.

Am Morgen des achten Mai, dem Donnerstag nach Trinitatis, blickte der Genesende, wieder einmal aus tiefem erquickenden Schlaf erwachend, durch die halbgeschlossenen Augenlider auf ein so liebliches Bild, daß er sich eine geraume Zeit lang nicht regte, um es

nicht zu stören. Zu Füßen seines Bettes saß seine alte Mutter, das offene Liederbuch Martin Luther's im Schooß, die Hände darüber faltend und mit einem stillen Lächeln auf den Lippen zu dem Vater Horn und dem Töchterlein des Nachbars Lotther hinüberblickend. Diese Beide saßen dicht nebeneinander, Hand in Hand; der Greis in einem hohen Lehnstuhl, die Jungfrau auf einem niedern Schemel ihm zu Füßen. Von Zeit zu Zeit streichelte der alte Rathmann der holden Regina die weichen Locken und flüsterte ihr ein liebkosendes Wort zu; dann legte jedesmal die Jungfrau den Finger auf den Mund und deutete mit glücklichem Lächeln auf den Kranken, und diesem traten die Thränen in die Augen, wie sie so lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Hell und warm schien die Maisonne in's Fenster, Vögel zwitscherten in der blauen Luft, Kinderstimmen ließen sich hören. Dazwischen klang freilich leidergottes immer noch von Zeit zu Zeit ein dumpfer Knall, oder ein Rasseln, Stampfen und Klirren in der Gasse deutete auf das Vorüberziehen waffentragender Haufen; aber was war das in dieser holden Stunde der Genesung!

Jetzt fing das aufmerksame Mütterlein doch eine Bewegung des Sohnes auf und fragte, sich vorbeugend:

„Wachst Du, mein Sohn? Hast mit Gottes Hilf' wieder gut geruht?“

Und die beiden Andern traten an das Bett, und

Markus bot Beiden die abgemagerte Rechte und flüsterte:

„Dank, Dank für Eure Lieb' und Güt', mein Vater! Dank, tausendmal Dank, Regina!"

Nun saßen sie Alle dicht um das Bett des jungen Mannes und unterhielten sich über die Hoffnungen einer bessern Zukunft und über die Vorkommnisse des Tages, und wenn auch einmal ein Geschütz seine grimmige Stimme lauter als gewöhnlich erschallen ließ und die Fenster von dem Krach erzitterten, so achteten sie es wenig.

Es mochte wohl zehn Uhr sein, als es an der Thür klopfte und der Buchdrucker Lotther auf den Zehenspitzen in's Gemach trat. Sein Gesicht hatte einen ernsten, bedenklichen Ausdruck, welcher dem Rathmann sogleich auffiel. Letzterer trat dem guten Nachbar deshalb entgegen und führte ihn gegen das Fenster, wo er sich von ihm etwas zuraunen ließ, worüber er erst schnell aufsah, dann die Achseln zuckte.

„Ihr könnt Euch darauf verlassen, es ist keine Täuschung; ich hab's von Einem, der ihn hat fallen sehen."

Der Rathmann trat zu dem Bett seines Sohnes zurück und sagte mit milder Stimme zu diesem:

„Markus, der Nachbar bringt eine Nachricht, welche — — wenn es Dich nicht aufregt — es ist nämlich Einer soeben erschossen, so der Stadt viel Schaden zugefügt hat und noch zufügen konnte."

Markus hatte, während die beiden Männer zusammen gesprochen hattten, verstohlen die Hand Regina's gefaßt und ihr auch zugeflüstert; jetzt ließ er die Hand und sagte wie Einer, der im höchsten Glück von einer ganz gleichgiltigen Sache hören soll:

„Sprecht nur, lieber Vater, bitte, erzählet, lieber Meister; ich kann Alles hören."

„Der Hauptmann Johannes Springer ist todt!" sagte der Rathmann; die beiden Frauen schlugen die Hände zusammen, Markus aber blieb ganz theilnahmlos, und seine Augen hingen nach wie vor an dem süßen Gesichte Regina's.

„Er ist wirklich und wahrhaftig todt!" erzählte der Buchdrucker mit fliegender Hast. „Ist die vorige Nacht nach seiner Art wieder sauvoll gewesen und gehet heut morgen nach sieben Uhren mit seinen Trabanten in's Feld aus dem Sudenburgerthor, da gehet er hin und wieder bei dem neuen Rondel, wahrscheinlich um die heiße Stirn zu kühlen. Er sollt' bald kalt genug sein. In den Steinkuhlen brennt der Feind ein Stück los, und die Kugel trifft den Hauptmann am Bein, unter dem Knie, in das dicke Fleisch an der Wade. Da lag der grobe Unflath! Laufen die armen Weiber, so im Graben arbeiten, hinzu, und wie er nach Wasser schreit, bringen sie ihm ihren Kofent, ihn zu kühlen. Er stirbt ihnen aber bald unter den Händen, und wär's nach meinem Willen gangen, man hätt' das Aas draußen im Feld verfaulen lassen. Wenn man e'

genau bedenkt, wie's in der Welt zugehet, so muß man sich doch sehr verwundern. Da soll nun heut' Abend um zehn Uhr der Steckenvoigt Joachim, der mit den Gefangenen untreulich gehandelt und sonsten das Regiment von sich geworfen und verrätherisch Spiel gespielt hat, gehängt werden auf dem Neuen Markt. Weshalb stirbt nun dieser andere viel größere Verräther den Tod eines ehrlichen Kriegsmannes? Das begreif' ein Anderer!"

„Es ist ein roher, böser, gottloser Mann gewesen, dieser Springer," sprach der Rathmann. „Hat unehrlich gehandelt an seinem eigenen Fleisch und Blut, seinen Kindern und Weib, hat unehrlich gehandelt an dieser Stadt, der er mit aufgerichteten Fingern schwor. Nun steht er vor einem höhern Richter, dem wollen wir den letzten Spruch überlassen. Gott schütze die Stadt!"

„Seit der Meuterei," sprach der Buchdrucker, „ist auch er wie von einer unsichtbaren Hand geschlagen gewesen. In seinen trunkenen Zeiten hat er immer nach dem Adam Schwartze und nach seiner Beiläuferin geschrien, hat sich auch sonsten gräulich angestellet um das Weib, als er es nicht fand in seinem Quartier. Darüber ließe sich auch eine Geschichte erzählen; fortgelaufen ist sie dem Hauptmann nicht, denn all ihren Schmuck und alles Gold und alle Kleider hat er gefunden, sie aber nicht. Hab' schon eben gehört, der

Rath wolle nun all das Gut des losen Hansen seiner Ehefrau und seinen Kindern zuschreiben."

Den Namen Adam Schwartze hatte Markus bereits wieder im halben Schlummer nachgesprochen; jetzt schlief er ganz fest, doch ein wenig unruhiger als in den letzten Zeiten. Dunkle, blutige Gestalten schwebten durch seine Träume; er sah den Lieutenant Adam Schwartze nackt, mit zerfleischten Armen, wie er ihn im Zeisigbauer gesehen hatte; er sah den schrecklichen Schützen vom Sanct Jakobsthurm; er sah die schöne, wilde Johanna und den Hauptmann Hans Springer im blutigen Reigen. Auch andere Gestalten erblickte er schaudernd, Gestalten aus seinem frühern wilden Leben. Das Wundfieber kehrte ein wenig wieder, und die arme Mutter durchwachte eine neue bange Nacht, sorgte aber unnöthigerweise. Die kräftige Natur des jungen Mannes überwand siegreich alle Folgen der bösen Wunde. Am vierundzwanzigsten Juni verließ Markus Horn zum ersten Mal das Bett und wankte, auf einen Stab und den Arm des alten Vaters gestützt, zum offenen Fenster, einen Blick in die Gasse zu werfen und einen Athemzug Sommerluft zu thun. Es war der Tag Johannis Baptistä und große Freude im Hause des Rathmanns Horn und in der alten, berühmten Lotther'schen Buchdruckerei. Am Abend dieses Tages zündeten die Feinde in allen Lagern und Schanzen: in der Schelmenschanz' zu Bukau, um Diesdorf, in der Blutschanze auf der Steingrube, in der Neustadt,

zu Krakau, kurz überall die Johannisfeuer an und schossen all ihr Geschütz, groß und klein, dreimal ab. Die Knechte aber steckten brennende Strohbündel auf die Spieße, liefen jauchzend umher, tanzten um die Feuer und schrien:

„Jetzt tanzen wir um Sanct Johannis Feuer, wer über's Jahr noch lebt, der hänge die Kronen auf!"

Schrieben wir hier gleich Herrn Sebastian Besselmeier, Herrn Heinrich Merkel oder Herrn Johannes und Elias Pomarius eine Geschichte dieser großen und schrecklichen Belagerung, so würden wir noch von manchem Scharmützel, manch kühnem Ausfall, mancher guten List, manch wackerm Schuß und Treffer berichten müssen. Wir thun das eben so wenig, wie wir dem feinen Politikus Herrn Mauritius auf all seinen gewundenen Wegen nachgehen können. Wir sagen nur, daß dieser Heros des Lutherthums seinen Plan gegen den Kaiser, dessen Schwert er vor Magdeburg trug, jetzt so ziemlich fertig hatte. Schon hatte eine geheime Zusammenkunft zwischen ihm und dem Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin zu Dresden stattgefunden, und verbunden hatten sich beide Fürsten „zur Erhaltung der Selbständigkeit und Freiheit des heiligen römischen Reiches, zum Schutze des protestantischen Glaubens und zur Befreiung der beiden Gefangenen Karl's des Fünften, nämlich des guten Johann Friedrich's und Philipp's von Hessen."

Das auszuführen, hatte man aber natürlich der

Hilfe der Fremden nöthig, und manch geheimnißvolle Botschaft lief hin und her zwischen dem Lager vor Unseres Herrgotts Canzlei und der Stadt Paris in Frankreich.

Gegen Ende Augusts war das Bündniß zwischen Heinrich dem Zweiten von Frankreich und Navarra und Herrn Moritz von Sachsen, des heiligen römischen Reiches Erzmareschalk und Kurfürst, zu unendlichem Schaden deutscher Nation abgeschlossen worden, und Herr Moritz sprach leise seinen Wahlspruch: Fortes fortuna adjuvat, welches nach seiner eigenen Uebersetzung hieß:

„Vielleicht glückt's mir auch!"

Bereits am dreißigsten August ward ein Waffenstillstand vor Magdeburg ausgerufen und nach einem vorläufigen Vergleich die Feindseligkeiten eingestellt.

Am vierten September kam der Herr von Heideck mit seinem Canzler Christof Arnold zur Unterhandlung in die Stadt.

Am neunten September zogen des Rathes Abgeordnete aus der Stadt zu Wolf Tiefstetter's Losament in der Steinkuhle und setzten daselbst die Verhandlung fort.

Am achtundzwanzigsten September war Handlung zu Wittenberg, und die Herren von Magdeburg fuhren dahin zu Tage.

Am elften October wurde dem Rath, den Schöffen, Hundertmannen und Gemeinden von der ganzen

Verhandlung in der Steingrube und zu Wittenberg Bericht abgestattet, und Feinde und Freunde gingen im Felde zusammen und hielten gute Zwiesprach miteinander.

Am neunzehnten October musterte und zahlte die Stadt ihre Reisige und Knechte aus.

Am dritten November ritt Herr von Heideck wiederum in die Stadt, und wiederum zog der Rath in die Steinkuhle.

Am vierten November wurde der Vergleich unterzeichnet. Die Stadt entsagte dem Schmalkaldischen Bunde, welcher gar nicht mehr existirte, zahlte dem Domcapitel, dem sie über eine Million Schaden gethan hatte, 50,000 Gulden, lieferte dem Kurfürsten von Brandenburg zwölf Geschütze aus und erkannte das Erzstift, Kursachsen und Kurbrandenburg zu gleicher Zeit für ihre Herren, welches man das Tripartit nannte. Ferner versprach die Stadt gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich keinen Bund einzugehen und 50,000 Gulden Kriegskosten zu zahlen.

Schleifung der Mauern und Wälle, Einnahme kaiserlicher Besatzung und Geständniß der Thorheit und Strafbarkeit wurde standhaft verweigert, und ihrerseits erlangte die Stadt: Aufhebung der Reichsacht, kaiserliche Begnadigung der Besatzung und Bürgerschaft, Bestätigung der Privilegien und — Freiheit vom Interim und freie Religionsübung.

Sicherheit und Verzeihung erhielten die fremden

Schutzgenossen bis auf den Doctor Erasmus Alberus. Er mußte, wie schon früher mitgetheilt wurde, aus der Stadt; „zu grob" hatte er es dem Kurfürsten gemacht.

Am neunten November hält Moritz von Sachsen, nachdem die Belagerung ein Jahr und einen Monat gedauert hat, endlich auf dem Altstadtmarkt. An seiner Seite hält ebenfalls zu Roß der Reichscommissarius Herr Lazarus von Schwendi. Die durch die Glocke von Sanct Johannis zusammengerufene Bürgerschaft harrt erwartungsvoll des Kommenden, in spe et metu, wie Herr Heinrich Merkel sagt.

Da treten stattlich und feierlich vom Rathhaus her die Bürgermeister, Schöffen und Hundertmannen und schreiten vor bis zum Bilde Kaiser Otto's. Bis dahin reitet ihnen der Kurfürst mit seinem Gefolge entgegen, und die Schlüssel von unseres Herrn Gottes Canzlei werden in seine Hand gelegt.

Nun spricht der Canzler Doctor Ulrich Mordeisen der Stadt den Huldigungseid vor, und es kommen die Worte:

„Nachdem sich die Stadt nunmehr ergeben —"

Und ein Murmeln geht durch die Menge, und vor tritt Herr Levin von Embden und ruft:

„Vertragen! nicht ergeben!"

Und der Kurfürst neigt sich mit entblößtem Haupt und spricht:

„Es ist vertragen, soll auch vertragen sein und bleiben!“

Da recken die Bürger und der Rath die Schwurfinger in die Luft und schwören dem Canzler nach:

„Der römischen kaiserlichen Majestät und dem heiligen Reich, auch Euer Kurfürstlichen Gnaden gelobe und schwöre ich, daß ich der Römisch-Kaiserlichen Majestät und auf derselben sonderliche Bewilligung Euer Fürstlichen Gnaden getreu und gewärtig sein, vor Schaden warnen und ihr Bestes nach meinen höchsten Vermögen fördern und mich in Allem gegen dieselben verhalten will, wie einem getreuen und gehorsamen Unterthanen gebühret und wohlanstehet. Ich will auch auf hochgedachter Kaiserlicher Majestät obbemeldete Bewilligung Euer Fürstlichen Gnaden zu jeder Zeit für meinen rechten Herrn erkennen und halten, bis so lange höchstgedachte Kaiserliche Majestät und Euer Fürstliche Gnaden gemeine Stadt an andere Herrschaften weisen. Und das alles will ich nicht lassen, weder um Gunst, Gabe, Freundschaft, noch um einer andern Sache willen, alles getreulich und ohn' Gefährde, als mir Gott helfe und sein heiliges Wort!“

Ueber diesen Eid ist die Zeit hingegangen, wie sie über so manchen andern Eid, wie sie über den Kurfürsten Moritz von Sachsen selbst ging. Gott schenke allen deutschen Städten den Geist, der im Jahr nach Christi Geburt Fünfzehnhundertundfünfzig und im folgenden Jahr so gut stritt für:

Unseres Herrn Gottes Canzlei.

Nach all dem Sturmgeläut eine Hochzeitsglocke! Was sollte werden aus der Welt, wenn nicht nach jedem blutigen Streit um Fortschritt, Freiheit, Recht und Ehre die Wiegenlieder der Mütter erklängen?

Wir finden, daß bereits am 8. September 1553 dem Doctor juris Markus Horn und seiner Ehefrau Regina, geborene Lottherin, ein Söhnlein geboren wurde, dessen Pathen Herr Sebastian Besselmeier, der Buchdrucker Michael Lotther und Frau Margaretha Hornin waren. Wir finden, daß Anno 1563 der Buchdrucker Lotther mit großem Gepränge begraben wurde. Seinen Tod hatte er sich von dem Abendtanz, welcher am Donnerstag vor Fastnacht von den vornehmsten Geschlechtern auf dem Gildehaus der Seidenkramer gehalten wurde, geholt. Mit gar keinem Gepränge wurden um Bartholomäus Anno 1565 der Rathmann Ludolf Horn und seine Ehefrau Margaretha in ein Grab gelegt. Beide starben in einer Stunde an der Pest, welche um diese Zeit wieder einmal, allein in der Altstadt, nahe an fünftausend Opfer forderte.

Der Name Markus Horn erscheint noch einmal mit großen Ehren in den Verhandlungen des 26. Juni 1570 zu Halle auf dem großen Landtage.

Im August 1584 blühten die Reben in unserer lieben Frauen Weinberg zum zweiten Mal und setzten neue Trauben an. Auch die Rosen und Obstbäume standen wieder in Blüthe. In diesem köstlichen Herbst



soll Regina Hornin sanft entschlafen sein. Genaueres läßt sich über den Tod der beiden Ehegatten nicht angeben, da die Kirchenbücher von Sanct Ulrich in dem Brand von 1631 untergingen.

Jedenfalls war aus Markus und Regina ein wackeres Paar geworden, welches Glück und Leid erlebte, Kinder zeugte und die Eltern begrub und endlich selbst in die Erde gesenkt wurde.

So machen wir einen kurzen Schluß und setzen an's Ende die Worte, mit welchen der künstliche Meister Augustin von Brack seine Contrafactur der Stadt Magdeburg „jetzt im MDLI Jahr vom Römischen Reich belägert“ in die Welt sandte:

„Alles fürzumalen, was nur gemalet werden kan, were viel zu viel, auch dem, was gemalet ist, die rechten lebendigen Farben zu geben, wolte nicht allein hie über Malers, sondern auch über Redners Kunst seyn. Denn es doch nicht mehr als eitel todte Bilder unnd Buchstaben sind, welche das Leben des Handels nicht erreichen, als wie mans gegenwertig für Augen gesehen und im Hertzen gefühlet hat.“

